
Stanford University Libraries
3 6105 131 107 943

Die

Bundeslade.

№ 1.

Inhalt.

		Seite
1)	Von der Rechtmäßigkeit, légitimité	3.
2)	Der deutsche Bund. Mit Anmerkungen des ersten Lesers	22.
3)	Von der politischen Sittlichkeit des Jahrhunderts	46.
4)	Blick auf die französische Revolution	56.
5)	Von der Pairschaft kleiner Staaten	60.
6)	Von der bürgerlichen Gesellschaft	63.
7)	Vom Lehrstande	69.
8)	Vom Adel	73.
9)	Wie kann sich der Adel emporbringen?	78.

Die Bundeslade.

No. 1.

[illegible]

von K. E. Ölsner.

S. Conversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur. III. S. von Ölsner.

Frankfurt am Mayn,
bei den Gebrüdern Wilmans.
1817.

Von der Rechtmäßigkeit, légitimité.

Rechtmäßig scheint, was Gesetz, Herkommen oder Volksglaube genehmhalten und billigen. Je nach Ort und Zeit verschieden, fußen diese Bürgen der Rechtmäßigkeit auf Bedürfniß, Zufall und, in letzter Behörde, auf Eindrücke welche das menschliche Gehirn empfängt, verarbeitet, läutert und, als Begriffe ausgesprochen, in die gesellschaftlichen Verhältnisse überträgt. Aendern sich die obwaltenden Begriffe, so tritt eine neue Rechtmäßigkeit an die Stelle der alten.

In einigen europäischen Staaten sind die Weiber von der Thronfolge ausgeschlossen. Dagegen schonen wir der Unmündigen, der Blöden, der Wahnsinnigen. Ihnen sowohl als den Weibern, verweigert der Orient die Huldigung; desgleichen allen von Natur, oder durch Kunst, mit körperlichen Gebrechen, gröblich, behafteten Prätendenten. Regierung eines dieser un-

glücklichen Wesen, so gemeinnützig sie auch immer seyn könnte, ist ihm unrechtmäßig; wie den Republiken die königliche Gewalt, Pabstthum der protestantischen Kirche, und ständische Verfassung dem Despoten.

Entschlummert die alte Rechtmäßigkeit sanft, nach Art der Karlowinger in den Armen ihres Major Domus, so erwacht sie niemals wieder. Aber nicht immer sind sie gemach die Uebergänge zur Neuen; bisweilen erfolgen sie im Sturm. Dann sträuben sich die Vorstellungen der bedrängten Alten gegen die Gültigkeit des Gesetzes dem sie weichen soll, und es braucht Zeit bevor sich ihm ihr Gewissen verpflichtet. So lang der Zweifel haftet, befehden einander zwey entgegengesetzte Rechtmäßigkeiten. Die der englischen Welfen, schwankte bis zum Siege von Culloden, und den Eigensinn einiger Stockjakobiten überwand sie vermuthlich erst am Grabe, des letzten der Stuart, des Kardinals von York.

Während eines Zeitraums von mehr als zwanzig Jahren war die Rechtmäßigkeit der Bourbonen in Frankreich wie verschollen betrachtet, und nirgendwo, England kaum ausgenommen, anerkannt.

Wohl läßt sich fragen: wie so tief sie fallen konnte? Revolution allein lößt das Räthsel nicht.

Wegen ihrer Talente stehen die Bourbonen sehr herabgewürdigt in der Meinung. Mit geringerem Glück hat der Parteygeist ihren Karakter angefochten. Auch von Seiten ihrer Geisteskräfte würden sie auf jedem andern Throne glänzen. Das französische Volk macht übertriebene Forderungen an seine Regenten.

Führten sie vielleicht eine gewaltthätige Herrschaft? Keinesweges. Unter Ludwig XV und seines beweinten Nachfolgers milden Regierungen, gedieh ja Frankreich zu der ungeheuern Masse von Nationalreichthum und von Volkskraft welche, durch die Entwickelungen der Revolution, das Staunen und die Geißel von Europa wurden.

Ihr Unstern scheint aus einer andern Wolke. Innerer Wohlstand, ohne äußre Ehre gnügt dem Muthe eines mächtigen, und dabey geistreichen, Volkes nicht. Es will von seinen Nachbarn wenn nicht gefürchtet, doch geachtet seyn, und solches mit Recht; denn von dem Ansehn des Staats hängt ein wesentlicher Theil seiner Sicherheit ab. Das errungene Ansehn zu wahren und zu mehren, nicht es sinken zu lassen, ist des Monarchen adlichster Beruf. Ihm muß er seine friedlichen Neigungen zum Opfer bringen, seine Bescheidenheit, seine Genügsamkeit und selbst den Stolz der Entsagungen. Dafür befielt eine

erwiedernde Pflicht dem Volke, für die Ehre des Monarchen, das ganze Wohl des Staats zu wagen.

Dieser Pflicht sind die Franzosen bis zur Unzeit treu geblieben. Nie säumten sie mit Gut und Leben dem Aufgebote ihres Königs welchem Kampfe es galt, dem Ruhme oder der Thorheit. Desto schmerzlicher empfand ihre Herzhaftigkeit die auswärtigen Niederlagen eines fahrlässigen Kabinets, die Unbedeutsamkeit zu der es sich bequemte, die Schande womit der Hof Ludwig des XV zu tändeln schien. Das Volk vermißte in denen die ihm Vorbild der Ehre gewesen waren ein Gefühl von Würde, das seine Eitelkeit für eigenthümlichen Vorzug des französischen Karakters hielt; und allmälig lernte es einen Herrscherstamm mißachten deß die Verhandlungen der auswärtigen Kabinette spotteten. Endlich ertrug es der Nationalstolz nicht länger, Frankreich als unvermögend dem Hohne aller Mächte bloßgestellt zu sehn. Er empörte sich gegen die Gefahr neuer Demüthigungen, und so wurden die heutigen Bourbonen aus dem Vaterlande ihrer alten Herrlichkeit vertrieben, büßend, was sie nicht geschuldet, jene Verdunkelungen welche das schlaffe Gemüth ihres nächsten Ahnherrn ihnen, und dem Kredite des französischen Namens, zugezogen hatte.

Nach langer Acht haben sie wieder den heimathlichen Thron bestiegen, doch nicht durch eigene Kraft. Ihre Herstellung danken sie einer Katastrophe, die sie nicht herbeygerufen und für die sie nicht verantwortlich sind, welche dennoch aber, wie das frühere Mißgeschick, Schatten, und noch grelleren, auf die Unschuld ihrer Lilien wirft.

War, bey der ersten Vertreibung schon, den historischen Rechten der Bourbonen ein Theil ihres Gehalts entschwunden, wie könnten sie, heut zu Tage, je ihre alte Vollwichtigkeit wieder gewinnen! Mit den papierenen Urkunden der Geschichte schlägt die Oberherrlichkeit, wenn eine Windsbraut sie aus dem Boden lüpfte, keine tiefe Wurzel; denn die Völker sind des Glaubens worden, daß das Vorrecht zu gebieten ihrer Stimme bedürfe um gültig zu seyn. Die Erfahrung widerspricht, es widersteht der Glaube; und ihn benutzt, wer im nächsten Augenblicke seiner zu lästern denkt. Aber die Bourbonen können ihm nicht fröhnen ohne ihre Rechtstitel zu schwächen; wenigstens fürchten sie es. Also pflanzt der Stamm eines Nebenbuhlers Ansprüche in unvernichteten Erben fort. Der Umfang von Größe und Gewalt, wozu, während des Interregnums das fast ein Menschenalter dauerte, Frankreich emporstieg, wird in späten Zeiten noch, den Hoff-

nungen der Napoleonischen Dynastie schmeichelnd, die Einbildungskraft des Volks begeistern. Durch die Zaubermacht der Erinnerungen entklomm ein Zweig der Ommiaden dem Untergange, und beherrschte rechtmäßig die Halbinsel der Pyrenäen, während die rechtmäßigen Abassiden mit den noch rechtmäßigern Abkömmlingen des Propheten, den Alyden, zu Kufa, Mekka, Baghdad, um die Befugniß zu Regieren stritten.

Es ist schwer, in vielen Fällen unmöglich, zu bestimmen, wo die Rechtmäßigkeit anfange! wo sie aufhöre! noch weniger, wie lange sie müsse gedauert, und auf welchen Grad sich erhoben haben, um vollständig zu seyn?

Für den Unterthan wird jede Gewalt verpflichtend, der er sich nicht ungestraft entziehen kann. Die Formen, welche sie ihm auferlegt, die Gegenstände, welche sie seinen Abkömmnissen preißgiebt, macht der unverweigerliche Gehorsam, den sie fordert, rechtskräftig. Demnach wird keine von den Handlungen, die der Bürger vermöge des ihm gebietenden Gesetzes vollbringt, der Unrechtmäßigkeit zu bezüchtigen seyn, wenn in der Folge ein anderes Gesetz, eine andere Gewalt, ein anderer Machthaber eintritt. Der neue Machthaber erkennt für rechtmäßig alles Vorgefundene, dessen Erhaltung dem Frieden der Gesellschaft

frommt, und für unrechtmäßig alles, was durch Umsturz des Vorhandenen den Frieden der Gesellschaft stören würde; denn Friede ist Grundlage des allgemeinen Besten, folglich der einzige vernünftige Zweck, welchen die höchste Gewalt sich setzen kann, wenn ihr nicht nach Selbstmord gelüstet.

Mit der Macht, die sich auf Personen bezieht, hat es andere Bewandniß, als mit der, welche an Sachen ausgeübt wird. Daher nennen sich die Könige, wie schon vor uns bemerkt worden, lieber Könige des Landes, als Könige der Völker. Doch das ist eitle Ausflucht, und kaum der Erörterung werth. Auf den Staat, als Grund und Boden, lassen sich die Begriffe von Privateigenthum schon deßhalb nicht mit Sicherheit anwenden, weil, wenn die Staatspapiere tiefer und immer tiefer sinken, der glückliche Wucherer den Potentaten auskauft; Folgerung, deren Abgeschmacktheit dem gemeinen Menschenverstande einleuchtet.

Aus diesen und andern Gründen bleibt unausgemacht, ob die Erfindung, mittelst welcher Lord Castlereagh allen künftigen Turbationen der europäischen Staatskörper vorzubeugen denkt, ihm und England eben so viel Ehre bringen werde,

als Isaak Newton's unsterbliche Entdeckung der Gravitätsgesetze.

Das Gesetz der Legimität hätte billig die Republiken von Genua und von Venedig retten sollen; beide weit älteren Ursprungs, als so manche von den heutigen Königreichen, deren Selbstständigkeit Dandolo's und Barbarossa's gläubige Schatten bezweifeln. Bloß zu Gunsten der Glücklichen scheint das Gesetz der Legitimität zu gelten. Weh den Mediatisirten! Weh den Geopferten! Mit ihnen verfährt es um kein Haar glimpflicher, als die Talleyrandsche Lehre von der gegenseitigen Angemessenheit der man jedoch den Vorzug nicht absprechen kann, in der Anwendung folgerechter zu seyn, als der pedantische Grundsatz des Britten. Demungeachtet überbauete sich das abentheuerliche Gerüst der französischen Politik, und wurde von den Stockwerken, die es trug, zu Boden gedrückt. Möglich ist, daß, ganz verschieden von dem Gesetz der Schwerkraft das die Körperwelt zusammenhält, die Lehre von der Legitimität weit mehr Störungen unter den Staaten veranlasse, als sie beizulegen je dürfte im Stande seyn. *)

---

*) Vermöge des Gesetzes der Legitimität läßt Ferdinand VII. die Retter seines Thrones erwürgen. England gebot ihm Abschaffung des Negerhandels. Eben so konnte es,

Uebrigens halten wir diese Lehre in soferne hoch in Ehren, als sie die Verfassung des Staats auf eine unerschütterliche Feste zu stellen strebt, um die, wie am ewigen Granit, sich die Fluth der politischen Begierden breche.

Daß wahre Tugend nicht anmaßend, ächtes Talent nicht vordringlich sey, sind bekannte Sprichwörter. Was zur Herrschaft mit aller Gewalt hinsteuert, sind gerade nicht die löblichsten Bürger; desto nothwendiger die Brandungen.

Ist, durch verjährten Besitz der Oberherrlichkeit, ein regierendes Haus in das Schicksal von tausend und abermal tausend Familien verflochten, so hüte man sich ja, das Werk der Zeit zu verletzen, denn hoheitliche Bedeutung wird nicht leicht übergetragen auf eine neue Sippschaft, ohne Gewaltthat und Frevel. Die milde Stirne des ansässigen, betagten, tausendjährigen Vorrechts im Gegensatz mit der Unleidlichkeit des Neuerworbenen, bedarf keines Loblieds. — Auf der Bühne und in Romanen, wie oft beschämt es nicht die frechen Anmaßungen des unbescheidenen Glücks!

Alterthum, Herrschaft, und mit der Herrschaft leicht zu vermählendes Gelingen, setzen das

---

ohne die Majestätsrechte der spanischen Krone zu kränken, Herstellung der Tortur, der Inquisition und den Mord der heldenmüthigen Vertheidiger dieser Krone untersagen.

Volk in Ehrfurcht für den Inhaber dieser Vortheile. Unverletzlicher wird er ihm durch eine, seiner Würde zugesellte, Vorstellung von Heiligkeit. Dieser hier haben mancherlei Umstände, die Fürsten selbst und ihr Gefolge, Abbruch gethan.

Unter der Kristalllinse des Naturforschers verschwand der Anschein eingeborner Stammvorzüge, und die ererbten Majestätsrechte hielten nicht sämmtlich den Tag geschichtlicher Beleuchtung aus. Wissenschaft, Sittlichkeitslehre und Staatskunde erweiterten ihre Umsichten, und indeß mit den Fortschritten der Geselligkeit höhere Forderungen an die Könige ergingen, deckten Leichtsinn und Mißvergnügen die Blößen des Pallastes auf.

Natürlichen Ueberdrusses, verabschiedete man das ungezieme Bleygewicht eines gothischen Hofschwalls der mit seinem Ernste wie mit seinen Spässen, aus der Mode gekommen war. Deßhalb durfte nicht aller Prunk aufgegeben werden. Das Bedürfniß eines Ersatzes wurde nicht empfunden noch erwogen. Man gefiel sich in würdeloser Einfachheit. Deutschlands Fürsten, mit wenig Ausnahme, vertauschten, seit einen Jahrhundert ungefähr, den Zepter mit dem Ladestock, und der Lust, Bauernbursche zu meistern, mußte jeder andere Beschäftigung weichen. Nichts aber entkleidet die Hoheit mehr ihres Stralenscheins, als

der tägliche Verkehr mit den abgemessenen Spielereien des Soldatendienstes.

Um wie viel großmächtiger stellen sich uns des Mittelalters deutsche Kaiser dar, auf ihren Römerzügen, an der Spitze ungemusterter Montirungen. Die Herolde rufen: halt! es sitzt unter dem Schattendach der Eiche des Reichs Durchlauchtiger Gebieter, dem Volke und den Fürsten Recht zu sprechen, in eigener Person.

Was konnte hehrer seyn und heiliger, als diese unmittelbare Gerechtigkeitspflege! Das Richteramt war der Könige erster und vornehmster Beruf. Die bürgerlichen Händel aber der heutigen Welt sind nicht schiedsrichterlich, noch auf freiem Felde zu schlichten, und doch ist's hohe Zeit, daß die königliche Würde wieder einmal in anderer Gestalt, öffentlich und vor dem Volke erscheine, als in der wahrhaft abgenutzten Uniform des Heerbeschauens, das man neuerdings, und sehr weislich, durch Beifügung gottesdienstlicher Gebräuche zu verherrlichen sucht.

Jagden, Lustgelage, Ritterschläge, Ordens-Aufzüge haben wenig oder keine gemeinnützige Bedeutung.

Was wir suchen, kann nur allein in volksmündigen Verfassungen gefunden werden. Giebt es irgend eine ehrwürdigere Feierlichkeit, als die

Eröffnung eines englischen Parlaments? Sie hat großen, von jedermann gefühlten Zweck; sie fesselt die Sinne durch den Verstand. In fast göttlicher Eigenschaft sichtbar schwebt hier des Fürsten Ansehn, beseelend und erhaltend, der Vorsehung gleich, über dem ganzen Umfange der Verhältnisse des Staats. Es ist die erhabenste Stellung, welche ein König nehmen kann.

Noch wollen das nicht alle einsehen, als wenn die Kirche, der sie sich empfehlen, ihnen eine haltbarere Heiligkeit verleihen könnte. Wissen sie genau, mit wem sie abschließen, und welche Bedingungen die Unbekannte setzt? Eine neue Religion ist im Werden; ein philosophisch mystischer Katholicismus, arbeitend, die weltliche Macht abermals wieder in das Joch der geistlichen zu spannen.

Eifersüchtig auf den Besitz ihrer Gewalt scheuen die Fürsten volksmündige Verfassungen, als gefährliche Schranken, obschon es über menschliche Kräfte reicht, daß irgend Einer zweckmäßig der Gesammtmasse seiner Mittel sich bediene. Wie der Geiz die aufgehäuften Vorräthe, ihm unbrauchbar, lieber verderben läßt, als mildthätig spendet, so auch die Fürsten mit ihrer Macht. — Ihrem Frieden und dem Besten des Staats wäre unstreitig zuträglicher, wenn sie den Theil

der Herrschaft, der ihnen doch immer auf eine oder die andere Weise entwendet wird, den Ministern ohne Rückhalt überantworteten, und diese dem gesetzmäßigen Gleise ständischer Aufsicht. Der Majestät behielten sie den Ueberblick der Hauptverhältnisse, die Ernennungen, die Vollmacht zu leiten, aufzumuntern, zu belohnen, zu begnadigen. So aller kleinlichen Geschäfte entübrigt führten sie das selige Leben der Unsterblichen, auf die irdischen Gezänke herabschauend, wie Jupiter von den heitern Gipfeln des Olymps, hie und da nach Belieben einzugreifen.

Zu den glücklichsten Entdeckungen im Gebiete der Staatskunst gehören die Unterschiede zwischen Königschaft und Regierung, zwischen Herrscher und Walter. Mittelst dieser Sonderung wird die Legitimität des regierenden Hauses dem Dunstkreise der Parteysucht entrückt. Ein erwählter Staatswalter steht den Bedürfnissen des Volks näher, als der durch Geburt bestimmte; er kann sich an die Zeitumstände schließen, ihnen entgegen gehen, nachgeben und, irrt er gröblich, ohne Erschütterung des Staats von der Bühne abtreten, indeß der geheiligte Inhaber der Gewalt in jeder Beziehung fest und unverletzlich bleibt. Da die Idee der Verantwortlichkeit, obwohl sie faktisch

meist ein Hirngespinst *), bei den Völkern nicht aussirbt, noch aussterben darf, so öffnet sich hier, sie zu befriedigen, der sicherste und zugleich gelindeste Ausweg.

Die hohe Präfektur verlängerte das Daseyn des römischen Kaiserthums; und vielleicht gehört die Erhaltung eines unserer neueren Großstaaten der ähnlichen Anstalt, durch welche der Monarch, dessen kühne Schöpfung sie ist, als Gesetzgeber Epoche macht.

Für die deutschen Staaten, in ihrer gegenseitigen Beziehung, ist ein neues Prinzip der Rechtmäßigkeit entstanden. Indem die Kongreßurkunde nicht bloß äussere, sondern auch innere Verhältnisse dieser Staaten bezielt, vereinigt sie dieselben in einen Bundesstaat. Durch Sprache, Vorstellungsart, Sitte und vielfach verflochtenes Eigenthum, zu einem Ganzen ausersehn, gelobten die Theile, Alle Einem und Einer Allen, Analogie des politischen Haushalts. Der Vertrag sprach sich auf ständische Verfassung aus. Ihn heiligte die laute Genehmigung der Völker. Ständische Verfassung also besiegelt von nun an jedes deutschen Staates Rechtmäßigkeit, und ein solcher,

*) De loin, sagt Chateaubriand, vaisseau de haut bord, de près n'est que baton flottant sur l'onde.

der keine ständische Verfassung aufzuweisen hat, kann von dem Vereine, oder dessen ausübender Gewalt, zu Leistung des Erfordernisses gesetzlich angehalten werden. Leider aber ist dem Deutschen, seinen hohen Gliedern sowohl, als der niederen, Trägheit wie eingefleischt. Aus dieser Quelle schöpfen wir den bangen, den unschlüssigen Karakter, der, des Spornes heftiger äusserer Antriebe bedürftig, uns so gerne zu Werkzeugen unserer Nachbarn macht. Von ihm läßt sich kein kräftiges, zweckmäßig in einander greifendes Spiel der Bundesräder erwarten. Wer bürgt, daß die Bewegung nicht nach kurzer Dauer ganz erstické unter der Masse des täglich zufließenden, und, weil er unverarbeitet bleibt, sich häufenden Stoffes. Wie, wenn alsdann ein auswärtiger Garant ins Mittel träte, die, allen Klassen der Nation verhaßte und verächtliche Stockung zu heben, und scheidendes Licht über den Qualm der sich befehdenden Wünsche auszugießen? Würde er nicht willkommen seyn? Er steht auf unsern Grenzen vom Ruhme umleuchtet, kein Feind des politischen Lebens der Völker, und mit Beredsamkeit die Sprache zu führen gewohnt, deren Einklänge ihm die hohe Kultur unseres Zeitalters entgegensendet. Er weiß, daß ein großer Mann nur durch Gesetzgebung wahrhaft unsterblich wird. Seinem Gebote folgt eine unermeßliche wohlgeordnete Heeresmacht. Sie will

verwendet seyn, sie hat Neigungen zu den Süßsigkeiten des Südens gewonnen. Vielleicht säumen wir in keiner sehr großen Ferne von den Folgerungen, welche an der Spitze einer siegreichen Armee, aus der Bundesakte zu ziehen sind. Der Schärfe des Schwerdts bedarf es indessen nicht, um den Begriff eines Bundesgesandten zu zerlegen.

Was man Staatenbund nennen will kann nichts anders seyn als ein, obwohl dauerndes, doch auf festgesetzte Fälle, beschränktes Trutz und Schutzbündniß *). Dem Abgeordneten untersagt

---

*) Der Ausdruck Bund sagt Herr Prof. Heeren schließt beydes in sich, sowohl den Begriff eines Staatenbundes, als eines Bundesstaats; und schon ist gefragt worden: zu welcher von beyden Arten der Deutsche Bund zu rechnen sey?

Die Antwort ergiebt sich leicht; wir entscheiden klar und bestimmt für die letztere. Die Scheidungslinie zwischen einem Staatenbund und Bundesstaat ist nicht schwer zu ziehen. Ein Staatenbund ist eine Verbindung von Staaten auf beschränkte und zuweilen auch unbeschränkte Zeit, ohne einen gemeinschaftlichen politischen Mittelpunkt, zu verschiedenartigen Zwecken; ein Bundesstaat hingegen eine Verbindung von Staaten auf beständig zu Einem Hauptzweck dem der als Staat mit einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Er bildet also eine politische Einheit; der bloße Staatenbund nicht, legt man diese Kennzeichen zu Grunde, so läßt der Karakter des deutschen Bundes als Bundesstaat sich aus der Bundesakte selbst am deutlichsten darstellen. Sie giebt dem Bunde eine beständige Dauer; einen bestimmten Zweck, den der innern und äußern Sicherheit Deutschlandes, und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten; endlich einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt durch die Anordnung des Bundestages und des Orts seiner Versammlung. Heeren der deutsche Bund. S. 21.

das, ihm zur Richtschnur ertheilte, Mandat jedes eigene Gutachten.

In dem Bundesstaate Deutschlands ist das Stimmrecht der begünstigten (Kronen, Länder, Städte oder Standesherrn) eine Kurwürde des Theils, zum Behufe des Ganzen. Solchergestalt wählten die Fürsten, welche das Recht hatten zu führen, ein Oberhaupt dem Reiche. Sie verrichteten das Wahlgeschäft als geborner Ausschuß aller übrigen Stände. Der Nation selbst, nicht den Wahlvormündern, gehörte der Erwählte an. Gleiche Bewandniß hat es mit unsern Bundesgesandten. Sie gehen von Einzelnen Abschnitten über derselben vollständige Summe aus. Ist die Ernennung, z. B. von Hechingen, gültig befunden, so verschwindet der Abgeordnete des winzigen Bezirks, der ihn erkiesete, in der weit höhern Eigenschaft eines deutschen Bevollmächtigten. Als solcher wacht sein Blick für das Interesse der untergeordneten Heymath, indem er die Angelegenheiten des größern Vaterlandes, nach Einsicht und Gewissen, richtet. Aus der Bestimmung des Bundesgesandten ergiebt sich die Obliegenheit der Kurwürden. Die Bundesakte verordnet eine gegebene Zahl von Stimmen durch deren (bejahende gleichviel oder verneinende) Mitwirkung ein rechtmäßiger Ausspruch des Bundestages erfolgt. Da die Stimmen aber aus dem Gewissen tönen sollen,

das sich nicht zerstückeln noch vervielfachen läßt und nur als reine Einheit selbständig ist, so müssen diejenigen Kurwürden welche mehr als eine Wahl zu vollziehen haben, mehr als einen Mann und die, welche eine Wahl vollziehn, können nicht weniger als einen Mann stellen. Der Bundestag soll ja keine Versammlung von bloßen Regensburger Sprachröhren seyn! Herr von Kotzebue verliert dabey. Mag er anders wohin nach Beute streifen. Unsre Bundesgesandte fühlen daß sie Inhaltszeiger der Deutschen Denkkraft und der deutschen Bildung sind. Ihrer unwürdig ist hinführo jenes, einsylbige Layenbruder: Amen das, in einem dumpfen trägen Wie, dem Auslande die Beklommenheit der deutschen Zunge meldet. Entlähmen wird die Sprachorgane der bessere, über sie ergossene Geist. Von ihm erwarten wir daß er die Schmach unsers Maulwerks ende. Wenn die Muse des Gesanges einst mit der von Albion in den heißen Sand trat, ziemt da nicht ein Gleiches unsrer Wohlredenheit. Oder sollten vielleicht gar schon Rausforderungen ergangen seyn an die Eifersucht von Englands und von Frankreichs erlauchteten Parlamenten?

Sah ich, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt ich Zukunft? mit der brittanischen,
Sah ich im Streitlauf, Deutschlands Suade
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Der deutsche Bund.

Mit Anmerkungen des ersten Lesers.

Stellen wir den Bundestag [1]) als eine Versammlung auf, deren Beschlüsse mit der Kraft eines Gesetzes auf die öffentliche Meinung wirken; was wird erfolgen wenn die Beschlüsse dieser Amphyktionen mit dem Willen der mächtigen, oder machtigern Minderheit in Widerspruch gerathen?

Zu der Zeit wie Deutschland, an zweytausend unmittelbare Vasallen umfassend, sich der vollstreckenden Gewalt eines Oberhaupts erfreuete, gab der starke Herzog von Burgund dem Reiche viel zu schaffen. Gegenwärtig sieht man im Bezirke des deutschen Sprachgebiets mehr als einen Selbstherrscher, dem Herzog von Burgund in Mitteln überlegen, und dabey an den Begriff unumschränkter Macht gewöhnt. Wer überzeugt uns von der Bereitwilligkeit dieser Gewaltigen sich dem Urtheilsspruche besoldeter, unebenbürtiger Schiedsrichter, ihrer Beamten, ihrer Diener zu unterwerfen? [2])

Ein Bundesstaat, mit Elementen wie die gegebenen, läßt sich in kein haltbares Ganze zusammen richten, ohne Zumuthung; denn wir kennen nur ein einziges Beyspiel in der Weltgeschichte daß sich ein Gott freiwillig hingab um ans Kreuz geschlagen zu werden.

Es beuge jedoch, was nicht denkbar ist, Baden sich und Würtemberg und Bayern mit Hanover, Sachsen und den Niederlanden unter den Spruch des Vereins.

In welche gegenseitige Beziehung schieben wir Preußen und Oestreich? Keiner von allen über diese Frage gefaselten Bescheiden, hält Stich.

So lange beyde Mächte in gutem Vernehmen stehn, ist das künftige Duumvirat, zu dem man sie vermälen will, überflüssig, thöricht; unnütz; und entzweien sie sich, — so verraucht das Hirngespinnst. [8])

Als durch den Erfolg der Schlacht von Leipzig die Diktatur in die Hände der Verbündeten gelangte, stand es bey denselben, Deutschland zu theilen oder ihm irgend eine beliebige Uniform überzuwerfen.

Der Beyfall des wohlgesinntesten und des kräftigsten Theils der Nation genehmigte im Voraus jede Maaßregel welche bezweckt hätte der

Schwäche Deutschlands und dem Uebergewicht des Auslandes vorzudämmen; aber die siegenden Mächte kannten entweder nicht den ganzen Umfang ihrer Gewalt, oder sie hielten es nicht für rathsam die Bundesgenossen eines Mannes zu kränken, der immer noch sehr furchtbar blieb.

Ueber Erwarten schnell stürzte das Ungethüm zu Boden und aus einem zwanzigjährigen Winterschlaf erwachten alte Verhältnisse. Da änderten sich die Ansichten. Frankreich flößte von nun an weniger Besorgnisse ein, als jener Drang der öffentlichen Meinung, der ein beßres Innere für Deutschland, und nach Aussen hin volksthümliche Selbständigkeit bezielte. So blieben roh durcheinander die Materialien künftigen Baues, und die schöne Gelegenheit, über Deutschland den Bogen eines festen Gewölbes zu sprengen, ging für den Augenblick verloren, um in der Folgezeit, noch durch große Opfer vielleicht erkauft zu werden; denn es giebt einleuchtend kein andres Mittel dem Verfalle zu begegnen der von Innen und von Aussen droht, als Aufstellung einer vernünftigen Einheit. [4])

Mit der bewundernswerthen Gewandheit, die ihm eigen ist, hat Herr von Genz [5]) verschiedene Vorwürfe beantwortet, die der rheinische Merkur den Verbündeten wegen ihres letzten Frie-

dens machte. Sehr treffend finden wir was über das Wesen und den Gang eines diplomatischen Geschäfts im Allgemeinen gesagt wird, über die besondre Lage, die getheilten Ansichten der Verbündeten und die Unmöglichkeit, daß das Endresultat von dem Intresse eines einzigen Theilnehmers abhangen konnte. Auch darin sind wir vollkommen mit ihm einverstanden, daß sobald die Herstellung und Befestigung der Bourbonen als Hauptzweck der Koalition vorausgesetzt wurde, verschiedene, in frühern Zeiten mit Deutschland verbundene Provinzen, vernünftiger Weise nicht von Frankreich getrennt werden konnten. Wünschen wir diesen Provinzen Glück, daß sie des Vorzugs, Deutschland anzugehören, nicht gewürdigt worden sind, um nach einer langen provisorischen Agonie zu Gunsten einiger kleinen Fürsten geviertheilt, oder in Baronien zerschnitten zu werden. Doch darin können wir nicht mit Herrn von Genß zu gleicher Meinung stimmen, daß es eine ebengültige Sache sey für Deutschland: ob Frankreich im Besitz dieser Provinzen bleibe?

Wenn sich, jedoch mit Ausnahme der frühern Epoche wo eine Koalition nur mit Mühe Ludwig dem XIV die Stirne bot, zugeben ließe, daß der Besitz von Elsaß und Lothringen bis

zum 15ten Regierungsjahre Ludwig des XVI. Deutschland nicht gefährlich gewesen sey, so würde das einzig von dem mäßigen Ehr- oder Machtsgeitze des damaligen französischen Kabinets und davon herrühren, daß die Vortheile einer Lage nicht immer unmittelbar einleuchten, sondern erst durch die Erfahrung in ihr helles Licht gestellt und verstanden werden. Sobald die Revolution einen höhern Grad von Unternehmungsgeist entwickelt hatte, lieferte der Besitz von Elsaß dem Siege Frankreichs über Deutschland großen Vorschub und hätte Buonaparte einen vorsichtigen Vertheidigungskrieg zu führen gewußt, so würde ihn die Schuzwehr der Elsaßischen Festungen unüberwindlich gemacht haben.

Der eigenthümliche Gesichtspunkt aber aus dem wir den Gegenstand betrachten müssen, ist Frankreichs Nationalstolz. Dieser trauert über den Verlust des linken Rheinufers, dessen Besitz er nicht mehr von seiner Ehre zu trennen weiß. Früher oder später bemächtigen sich der Bourbonen gleiche Vorstellungen und wie die Schwere des fremden Gewichtes nachläßt das eine Weile noch die Federkraft ihrer Minister hemmt, wird die Regierung, um sich einzubürgern, nach dem Gegenstande des allgemeinen Verlangens streben. Dann ist der Unterschied ob Elsaß ein dergleichen

Unternehmen schütze oder bedrohe, nicht unbedeutend, noch gleichgültig.

Einen andern sehr wesentlichen Irrthum des Herrn von Gentz können wir nicht ungerügt lassen. Ihm nach, hätten die Verbündeten Frankreich aus einem Zustande von Anarchie gerissen. Wo herrschte je der eiserne Wille eines Despoten mit unumschränkterer Gewalt? Von höllischer Sklaverey konnten die Verbündeten Frankreich erlösen, aber nicht von Anarchie befreien. Jene der neunziger Jahre war schon längst durch Buonaparte selbst überwältigt. Die Vergleichung also, welche Herr von Gentz zwischen Deutschland und Frankreich anstellt, kann nur allein von Frankreichs frühern Revolutionszustande hergenommen seyn. Diese Epoche, wo der Vorwand die Freiheit und das Vaterland zu retten, jede bürgerliche Unordnung gestattete, hat unerhörte Gräuel verübt, aber doch kein frecheres Beyspiel von Anarchie ans Licht gebracht, als das wovon die Entstehung des rheinischen Bundes zeugt.

In Frankreich standen die Parteien, welche sich abwechselnd plünderten und schlachteten, einander gegenüber in Wort oder That feindlich. Anders verhält es sich mit Deutschland. Auf Treu und Glauben lebten die Glieder des Reichs in den alten herkömmlichen Formen fort, die der Rezeß von

Regensburg aufs neue geheiligt hatte. Locker hing das Ganze zusammen, aber das Band was die Theile umfloß war gesetzlich, ehrwürdig, verpflichtend. Von den Reisenden die mit einem gemeinschaftlichen Fahrzeuge das Meer beschiffen, hat keiner dem andern ausdrücklich angelobt, ihn nicht zu bestehlen, ihn nicht zu erwürgen. Ist's darum erlaubt, Komplot zu stiften um einen Theil der Mannschaft zu überfallen, zu knebeln und als Knechte zu gebrauchen? Dergleichen That verübten deutsche Fürsten an ihren Mitständen die kein Arges ahneten, und sie haben ihren Streich mit solchem Nachdruck geführt, daß, auch bey veränderten Umständen, die sonst freien Fürsten Unterthanen ihrer Zwingherrn geblieben sind. Von dem Schicksale eines regierenden Hauses hängt eine ganze Summe von Privatverhältnissen ab. Wie viel Zerrüttung, auch in dieser Hinsicht, muß die Geburt des rheinischen Bundes angerichtet haben. [6])



Aehnliche Ereignisse können sich alle Tage erneuern. Man nenne den Bürgen daß der Stärkere nicht noch einmal den Schwächern unter seine Füße trete. [7]) Die Frage also welche Herr von Gentz aufwirft: ist Deutschland in einem Zustande von Anarchie weil die Masse von selbständigen und geschlossenen Staaten, welche Deutschland genannt werden, kein gemeinschaftliches Oberhaupt, kein



gemeinschaftliche Gesetzgebung, keine gemeinschaftliche Gerichtsverwaltung hat? läßt sich durchaus mit Ja beantworten. [8]) Das Beyspiel von Europa, welches uns trösten soll, ist nicht glücklich gewählt. Zum Theil befindet sich unser Welttheil wirklich in einem Zustande von Anarchie. Wegen des Umfangs der Größen womit die Anarchie spielt, pflanzt sich die Erschütterung nicht leicht bis zu den innern Fibern fort. Indeß zeigt es sich daß auch dieser Fall bisweilen eintritt. Haben wir nicht alle die schimpfliche Knechtschaft gesehn und empfunden in welche Europa mit fast allen seinen Gliedern gerieth, aus Mangel einer lenkenden Zentralkraft.

Unglück erzwang Verein. Die gemeinschaftliche Noth zu bekämpfen, unterwarfen sich alle einer gemeinschaftlichen Diktatur. So entstand ein Staatenbund den, wenn er bleibend, die Folgezeit in einen Bundesstaat ausbilden würde. Immer ist die Aufstellung des diplomatischen Hauptlagers ein merkwürdiger Uebergangsschritt aus der zügellosen Willkühr zu gesetzlicher Eintracht. Die Unabhängigkeit der Staatsvereine kann auf vielerley Weise ins Gedräng, gemeinschaftliche Gefahr zu wiederholten malen und von mehr als einer Seite zum Vorschein kommen.

Man möchte uns händelsüchtiger Absicht beschuldigen, wenn wir der Möglichkeiten erwahnten die zunächst drohn, und was Amerika betrifft so überlassen wir die Sorge, seiner künftigen Uebermacht zu begegnen, unsern Enkeln. Sind sie, wie wir hoffen, freie Leute, so werden sie aufs Jahr 1916, mit Hülfe der Schutzpocken, im Stande seyn, den hundert neun und siebenzig Millionen Köpfen die Wage zu halten, mit denen sich die amerikanischen Freistaaten schon im Voraus brüsten, da sie für ausgemacht halten, daß ihre Bevölkerung jedes Jahrzehend um ein Drittel zunimmt. In Hinsicht auf Deutschland liegt uns Gegenwart und nächste Zukunft am Herzen. Der unzuverlässige Plan in welchem das alte Europa schwankend, doch ohne großen Umsturz lange verharren konnte, paßt nicht auf die vielfach verschlungenen Beziehungen der deutschen Staaten.

Ehmals sprach sich die Maxime des gegenseitigen Vortheils, der augenblicklichen Angemessenheit, Convenances, nicht so laut und thatsachlich aus, wie seit der französischen Revolution in den Abkömnissen aller selbständigen Mächte. [9]) Dahingegen ward der gegebene Bestand des geringsten Ganzen, durch Vorurtheil, Herkommen, Verträge für unantastbar gehalten. Die

geographische Lage selbst der mindermächtigen Staaten — die von Dänemark, Piemont, Portugal — gewährte den Vortheil, auf eine Weile wenigstens, ihre Selbständigkeit behaupten zu können; damals besonders wo noch kein Begriff von der Möglichkeit großer Massen-Bewegungen gegeben war. Durch den eingetretenen Gebrauch, das Volk oder einen beträchtlichen Theil desselben zum Kriege aufzubieten, sind alle kleinere europäische Staaten lehnspflichtig geworden den Großmächten.

Das ist eine Thatsache die sich der deutsche Bund am wenigsten verheelen kann. In dem Gemengsel von Staaten aus denen er zusammentritt, giebt es, wenn wir Oestreich beseitigen und Preußen zum Theil ausnehmen, keinen, dem seine geographische Lage Haltung verleiht.

Herr von Gentz scheint zu scherzen oder will ankirren, wenn er die deutschen Staaten selbständig nennt, und ihnen zumuthet auf den großen Fuß des übrigen Europa fortzudauern.

Wir sehen deren die kaum Asteriden zu nennen sind, in dem politischen Planetensysteme Deutschlands.

Dergleichen Staaten können keinen bloßen Staatenbund bilden, sie müssen in ein geschloßne-

res Verhältniß rücken, und dem Rumpfe einen Kopf geben.

Da die Verbindung der Theile zu einem geordneten Ganzen schon in der Wirklichkeit vorhanden war, und sich in der Tradition [10]) erhält, so kann der deutsche Bundesstaat nicht wie der europäische als ein reines Gedankending betrachtet werden, dessen Verkörperung, mit dem rheinischen Merkur zu verlangen, Thorheit wär'.

Dem Jammer gräulicher Verrenkungen zu steuern denen der deutsche Gliedermann, in seinem gegenwärtigen Zustande, fortwährend unterworfen bleibt, und die Wirksamkeit seiner noch gesunden Organe in ein gemeinschaftliches Sensorium zu rufen, das ist Wunsch und Zweck des Vorhandenen und des heranwachsenden Zeitalters. Hindernisse werden sich der Verquikung in den Weg legen. — Wenige von den heutigen Diplomaten sind für den Beruf erzogen dem sie der Zufall gewidmet hat. Die meisten treiben ihn ohne Gemeinsinn, ohne Nachdenken, wie Kesselflicker ihr Gewerbe, um des Lebensnothdurft zu fristen. Gefährlicher scheinen uns die Schwärmer welche neue, fantastische Systeme ersinnen. — Gute Köpfe können blos trachten Begriffe ins Leben zu verpflanzen, die aus der Erfahrung, aus der vaterländischen Geschichte und

dem dringenden Bedürfniß der Umstände entnommen sind. Sollte erhöhete Vernunft auf das Schicksal der Völker Deutschlands denn gar keinen Einfluß haben?

Daß den kleinern Staaten fernerhin nicht mehr gestattet sey mit auswärtigen zum Schaden und Verderben Deutschlands Bündnisse einzugehn, dafür sorgt hoffentlich das Intresse Preussens und Oestreichs. Beyde Mächte wissen aus schmerzlicher Erfahrung wie sehr es Noth thut Streitkräfte, die unter fremder Vormundschaft dem Vaterlande bittern Schaden zufügen, ein für allemal unter einheimische zu bringen. —

Früh oder spät würden sie eine allzuängstliche Schonung bereuen. [11])

Aber es giebt noch andere Maaßregeln die Deutschlands Wohlfahrt in Anspruch nimmt.

Ueber einige Punkte muß Gemeinschaft der Grundsätze und der Gesinnungen statt finden, wenn eine Innung entstehen soll.

Ein Muselmann kann unmöglich Mitglied eines kristlichen Konsistoriums seyn und der Pabst hat im Sanhedrin keine Stimme. Demnach werden sich die deutschen Bundesverwandte zu einem gemeinschaftlichen politischen Glauben bekennen. Hauptartikel scheinen uns folgende: Kein deutscher Fürst kann aus unumschränkter Macht-

Vollkommenheit regieren. In Beziehung auf seine Bundesverwandte fügt er sich dem Gutachten des Vereins; in Beziehung auf seine Unterthanen folgt er, nicht willkührlichen Beschlüssen, sondern Gesetzen, gegründet auf seine und der Landstände gegenseitige Uebereinkunft. [12])

Daß die Landstände zum Theil wenigstens vom Volke, für dessen Intresse der Staat arbeitet, durch freie Wahl ausgehn müssen; daß ihre Verhandlungen öffentlich, ihre Personen wegen geäußerter Meinungen unverletzlich und Preßfreiheit der sicherste Bürge dieser Anstalten sind, Gegenstände über welche, in unsern Tagen, bey redlichen und vernünftigen Leuten, kein Zweifel mehr obwaltet. [13]) Lokalumstände bestimmen ob das Gegengewicht die Willkühr der regierenden Gewalt zu hemmen, in einem doppelten oder in einem einfachen Körper bestehen soll.

Wenn irgend ein Theil der Staatsbürger mächtig genug ist, Vorrechte zu erzwingen oder zu behaupten, so ergiebt sich von selbst die Unvermeidlichkeit einer Abtheilung die, nebst dem öffentlichen, noch ein besondres dem Fürsten, und dem Volke fremdes Intresse bewahrt. In den einzeln deutschen Staaten findet sich vielleicht kein hinlänglicher Stoff zu einem Oberhause, Preußen

etwa, und zuverlässig Oestreich ausgenommen, das einen sehr mächtigen Adel besitzt.

Bildete Deutschland ein inniger verschlungenes Ganze, so wäre die Bundesversammlung das gemeinschaftliche Oberhaus. Die Zahl ihrer Stimmen mehrte sich; sie bekäme mehr Umfang, Bedeutung und Größe als der anbrechende Bundestag dessen Kompetenz noch in tiefer Dämmerung liegt. Den mediatisirten Standesherrn, welche jetzt, wahre politische Fledermäuse, weder Unterthanen noch Souveraine sind, böte sich da ein Obdach zum Schutz und Schirm gegen fernere Demüthigungen ihrer unbescholtenen Ehre. Wie lange sollen sie noch ein redendes Beyspiel zu dem Satze seyn daß Unglück, sogar unverschuldetes, herabwürdigt. [14])

Hätte Deutschland ein Oberhaupt, so wäre man mit seiner Verfassung bald im Reinen. Wo dieses Oberhaupt suchen, wo es finden? der Einbildungskraft bietet sich Oestreich zuerst dar. [15])

Wird es Deutschland übernehmen wollen unter den vormaligen kläglichen Bedingungen? Gewiß nicht! Ohne die, zum Frieden des Reichs nöthigen, Mittel ist die Krone ein matter Strahl, der dem Kaiser keinen Schimmer, und dem Volke keine Wärme giebt.

Soll der König deutscher Könige nicht abermals, wie die leere Rüstung eines alten Kreuzfahrers, ein bloßer Gegenstand des Anschauens seyn, so muß er wirkliches Vermögen, Waffen und Einkünfte besitzen.

Aus der, mehr oder mindern Selbständigkeit der besondern Lebenspunkte des Bundes, ergeben sich unvermeidliche Beschränkungen; allein jeder vernünftige Zweck ginge verloren, wenn die leitende Kraft kein entschiedenes Uebergewicht behauptete.

Diese Uebermacht muß der Kaiserlichen Gewalt zukommen — dann dehnt sich, auf der Grundfläche von Germanien, Italien, Pannonien, Illyrien, das Haus Oestreich zu einem cyklopäischen, der Eifersucht des übrigen Europa unerträglichen Umfange; und neue Kriege stürmen auf uns ein, sobald gewisse Zeitverhältnisse aussterben, andre sich herstellen.

Preußen hingegen als Oberhaupt des deutschen Bundes, würde keineswegs das Ebenmaaß zu den andern Großmächten überschreiten, unsrer volksthümlichen Selbständigkeit hinlängliche, dem Frieden aber, weil seine Bedeutung weniger drohend schiene, mehr gewehrleisten, als die Uebergröße von Oestreich.

Vielleicht giebt es noch ein drittes Auskunftsmittel, doch davon ein andermal.

Für Preußen ist zu bedenken ob man ohne Nachtheil sich der Bestimmung entzieht, welche die persönliche Erhabenheit und Seelenwürde des Monarchen, das Heldenthum des Volks und die Meinung der Zeitgenossen, diesem Staate anzuweisen scheinen!

Es giebt Stellen von denen man nicht ohne Fehltritt weichen, und Lagen in denen man nicht seiner eignen weisen Mäßigung folgen kann.

Der Zolleinnehmer von Atramyttum mußte seiner Tugend zum Troz den Thron von Constantinopel besteigen. Oft ist das höchste Wagestück die einzige Sicherheit.

Wen die Gunst des Augenblicks nicht muthig findet, der fällt beym Glück in Ungnade, und die Rennbahn der Ungnade ist die abschössigste von der Welt.

Anmerkungen des ersten Lesers.

1.) Der Bundestag ist ein Tag wie viele, nicht Jedem bringt derselbe Tag dasselbe, und Keiner weiß am Morgen, was der Tag für den Abend geschafft haben wird; aber drum nur frisch ins Leben hinein, und nur mit redlichem und vaterländischem Geiste gehandelt, wer sich nur nicht gar den Zufällen überläßt wird immer etwas vor sich bringen! Welcherlei Gestalt der Beruf der Bundestagsgesandten eigentlich haben solle, ist wohl allerdings noch unentschieden; weder die Nemesis, noch die Allgemeine Zeitung, noch die Allemannia haben uns bis jetzt sagen können, wie ein Bundestagsgesandter eigentlich beschaffen seyn, was er wissen und nicht wissen, was er begriffen und nicht begriffen haben müsse; die Erfahrung hat aber einige Negationen schon bestimmt, nach denen man sich achten kann, Einige sind gestorben, Andre vor der Zeit abgeblitzt, also weder so alt und hinfällig noch so gar schnellfeurig möchten wir sie sehen; im übrigen werden wir am hellen Tage schon besser als jetzt in der Morgendämmerung die noch andern schädlichen Eigenschaften erkennen, und daraus auf die erforderlichen guten schließen können! Irren unsern Blick nicht die Morgennebel, so glauben wir schon einige Abwege zu entdecken, auf denen sich manche zu kühne Phaetone aus der Sonnenbahn des Tags, den sie leiten wollten, verlieren möchten! Es ist aber die getadelte Ungewißheit, trotz ihrer Sonderbarkeit, grade ein Vortheil, und wir glauben, daß der Bundestag sich zwischen den von unserm Meister Rumpf allzuscharf hingestellten Entweder und Oder mit Hülfe jener Ungewißheit klüglich durchbewegen

kann, indem er sich bald dem einen bald dem andern nähert ohne sich ganz hinzugeben, und warum sollte er nicht, wenn die Rechtschaffenheit der Männer es will, nicht die Stellvertreter der Nation, und, wenn die Klugheit es gebietet, eine Behörde für publizistische Gutachten darstellen? immer mit dem Vorbehalt, aus den schlechten und unzuverlässigen Formen die angemeßnern und sicheren hervorzuarbeiten.

2.) Warum nicht? Der Verfasser setzt Wirkung auf die öffentliche Meinung voraus, öffentliche Meinung ist Gewalt; der Gewalt, sey sie eine ebenbürtige oder nicht, weicht wer ihr nicht unterliegen will, Napoleon den ihm gewiß unebenbürtigen Fürsten, Ludwig XVI dem ihm unebenbürtigen Nationalkonvent! Hier kommt es nur darauf an, die öffentliche Meinung, kein stehendes Heer von Gezwungenen aber ein immer aufrufbares von Freiwilligen, auf seiner Seite zu behalten, dann hat der Widerspruch der mächtigen oder mächtigsten Minderheit nichts zu bedeuten! Es ist also falsch, von der Bereitwilligkeit zu sprechen, wo eine Nöthigung statt finden kann. Der Wille der Einzelnen entscheidet hier nicht, selbst der aller Einzelnen nicht, in einer Gesellschaft von Vielen ist die Summe oft dem zusammengezählten Einzelnen ungleichartig, und unter 20 Soldaten, von denen jeder desertiren möchte, läuft keiner davon, weil sein geheimes Ja im Ganzen noch immer als offenbares Nein wirken muß. Also nicht bloß Baden und Würtemberg, Baiern, Hannover und Sachsen und Niederland, sondern auch Preußen und Oestreich werden dem Bundestage, indem sie zu seinem Gebote beitragen, auch gehorsam seyn, sobald nur die öffentliche Meinung seinen Beschlüssen Kraft giebt. Kabinette sind nicht mehr, was sie sonst waren; statt der Hofpolitik, die sinkt, steigt eine Nationalpolitik auf, die sich von jener zwar noch meistern läßt, aber nicht immer, nicht überall, nicht lange; und

3.) Der Verfasser hat in diesen scharfen Folgerungen vollkommen Recht: aber grade das soll der Bund bewirken durch sein lebendiges Daseyn, daß die jetzt alles überwiegende Beziehung zwischen Preußen und Oestreich nicht mehr die Hauptsache in Deutschland sey, sondern eine Nebenbeziehung werde, die wenigstens nicht die Lage der Dinge für sich allein vorherrschend bestimme.

4.) Eine schöne Entwicklung der bekannten Wahrheit, daß die Minister und Diplomaten es nicht sind, die die Welt regieren! Sie gehn eben mit dem Strome der Begebenheiten, zufließende Regenbäche mit färbenden Stoffen der Niederungen, aber nicht die hohen Quellen dieses Stroms! Es wurde Deutschlands Einheit versäumt, aber noch nicht verhindert, sie nahmen nicht das Streben und das Bedürfniß aus dem Volke, und das bischen Einheit, das wir in dem Bunde haben, ist schon ein Produkt dieser letztern.

5.) Diesen ganzen Abschnitt, Herrn von Gentz betreffend, hätten wir gern in die Anmerkungen aufgenommen. Wir gestehen, daß wir den Aufsatz des Herrn von Gentz gegen den rheinischen Merkur nicht so sehr loben können, er ist gewandt, ja, das mag seyn, er hat vielleicht sogar Hand und Fuß, aber grade das fehlt ihm, wovon unser Verfasser den Namen hat, Rumpf. Wir haben mit dem Aufsatze eine allerdings harte Probe vorgenommen, wir lasen zuerst ihn, und dann den von Herrn Görres, den er widerlegt haben will, aber wir fanden daß Herr von Gentz diesen so wenig erschüttert hatte, daß das bloße Wiederlesen desselben eine siegende Replik wurde.

6.) Geschichtlich ist vollkommen richtig, was hier zu Gunsten der sogenannten Mediatisirten in offenbarem Bezug auf sie vorgestellt wird. Es fragt sich nur, wiefern es politische Bedeutung haben soll und kann? Die Hofpolitiker halten sich an das, was ihre neuern diplomatischen Schritte an den Spuren ehmaliger Verhältnisse verändert haben; die Nationalpolitiker sehn dabei nur auf das, was dem künftigen Zustande Deutschlands frommt; die Mediatisirten — möchten sie bei dem unvertilgbaren Gefühl des ihnen zugefügten ungeheuren Unrechts dennoch ihre Forderungen und Schritte lediglich auf dieses Ziel richten!

7.) In einem gewissen Journal, wird den jetzigen Souverainen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß, wie sie einst Kleinere mediatisirt hätten, sie selbst nun auch wiederum von Größern mediatisirt werden könnten! Und das an einem Orte, wo man alles Revolutionäre mit dem Bann belegen möchte!. Ein Beweis daß die hochgepriesene Politik der scheinheiligen Legitimitätspublizisten von den Gewaltstreichen der Revolutionsmeister oft nur durch den — Mangel der Gewalt entfernt gehalten ist!

8.) Der erste Leser sagt dieses Ja mit, und verstärkt es. Der zweite und dritte auch, für den vierten, der vielleicht ein Censor ist, stehn wir nicht ein, dann aber für das nächste tausend; der tausend und eine mag dann vielleicht wieder Nein sagen.

9.) Daher der große Schreck, mit dem besonders die Deutschen, und insbesondere noch die Mediatisirten in Deutschland diese Maxime als die höchste leitende der Verhandlungen des Wiener Congresses vernahmen, und daher dessen weniges Gelingen in Rücksicht der wahrhaften Beruhigung Europas! Die wirkliche, tiefere und größere Angemessenheit hätte noch gelten mögen, aber die augenblickliche! — —

10.) Siehe von Woltmanns politische Blicke! Wenn dieser Schriftsteller in der Politik nicht überall ganz richtig sehn sollte, so ist gewiß mehr sein Standpunkt, als seine Augen Schuld!

11.) Wir theilen die Meinung des Verfassers nicht. Die beiden Mächte Preußen und Oestreich, wie groß sie sind, werden einen deutschen Staat nicht abhalten können, sich an das Ausland anzuschließen, sobald jener und dieser es will. Denn wenn das Ausland nicht schon stark genug ist, seinen neuen Schützling gleich zu sichern, so würde dieser von selbst ein anderes Bündniß suchen. Für diese Gefahr Deutschlands giebt es nur die Gewähr, die der Bund in der öffentlichen Meinung hat, in dem verfassungsmäßigen Einfluß, den das Volk gewinnt; ein Fürst, der dem deutschen Bunde für einen auswärtigen entsagt, muß wissen, daß seine eigenen Landstände, daß die Abgeordneten, die hoffentlich von allen deutschen Ständeversammlungen nach und nach zum Bundestage aufgenommen werden, ihn verhindern, ihn bestreiten, ihn ächten. Hier ist Oestreich und Preußen um so weniger gültig, da ja beide auch in den gefährlichen Abweg gerathen könnten, wenn einst schlechte unvaterländische Minister die hohen ruhmvollen vaterländischen Vorbilder der jetzigen Metternich und Hardenberge verließen; wer sollte dann diese abhalten?

12.) Da ist der wahre Punkt unserer Bestrebungen gezeigt! Konstitution! Ohne Konstitution kein Heil! Wir müssen und wollen freie Verfassungen in Deutschland haben! Ob man uns Konstitutionsschreier nennt oder nicht, daran ist nichts gelegen; wir müssen wohl schreien, und noch viel mehr als jetzt, denn auf unsre leisen, sanften Bitten und gerech-

ten Wünsche hat man ja nie gehört! Wir reden mit der Stärke, die für die Tauben nöthig ist, gebt ihnen feinere Ohren, und wir können die Lungen schonen, was uns auch lieber wäre! Wir Deutsche haben den Faden gesetzlicher Freiheit zwar oft sehr dünn werden, aber nie ganz abreißen lassen, jetzt ist es hohe Zeit, nachdem er vor kurzem wie ein Spinnwebfaden gewesen, ihn zur Dicke eines starken Ankertaues zu bringen, an dem die Nation und das öffentliche Wohl sich im Sturme vertrauenvoll halten können. „Eh sinke dieser Fels, sagt unsrer Vaterlandshelden Einer, der heißfühlende Klopstock, als die Gesetze unsrer Freiheit aufhören! Der König, die Oberrichter, und die Feldherren sollen die kleinern Dinge entscheiden, die größern das Volk. Ueber die, welche das Volk entscheidet, sollen die Fürsten, eh die Landesversammlung anfängt, gerathschlagt haben. Das Volk setzt sich nicht eher, als es will, zur Berathschlagung nieder. Hierauf gebietet ihr, Druiden, Stillschweigen, und wer nicht gehorcht, den bestraft ihr. Die Fürsten sollen gehört werden, nachdem sie älter, beredter, und berühmtere Krieger sind. Sie dürfen es unternehmen, zu überreden, aber nicht zu gebieten. Das Volk verwirft entweder durch Murren, oder es giebt durch die bewegte Lanze Beifall. Ihr kommt alle gewaffnet zu der Landesversammlung, damit ihr, wenn ihr überfallen werdet, vor der Berathschlagung zur Schlacht aufstehen könnt." Goldne Worte, die in ihrer Einfachheit und Alterthümlichkeit alles andeuten, was uns Noth ist! Unsre Feudalisten sollen mit ihrer vornehmen Dünkelhaftigkeit vor einem Namen Scheu tragen, den sie wohl gern bespötteln möchten, aber zu dessen vaterländischer Größe die unreifen Pygmäen nie hinanreichen werden!

13.) Der moderne Ausdruck für die eben angeführte alte Textstelle einer Magna Charta der Deutschen. Recht so! Goldene Worte, mit alter oder neuer Schrift, seyen nicht bloß gelesen, sie seyen auch, nach Pestalozzischer Art, von Allen zugleich laut ausgesprochen, bis sie ins Leben übergegangen.

14.) Nur Eine, oder Zwei Kammern der Volksvertretung, das ist eine Frage, deren Beantwortung zu den höchsten Kunststücken gehört, die man von einem heutigen Politiker fodert. Unser Verfasser meint, Lokalumstände müßten die Antwort bestimmen; hat er dabei wirkliche Macht im

Sinne, die sich, wie er gleich darauf sagt, Vorrechte erzwingt oder behauptet, so ist freilich unnütz, über die Zulässigkeit der Lokalumstände zu streiten; wo es aber reine Untersuchung gilt, und Prüfung eingebildeter und angemaßter Vorrechte an den Grundsätzen der Vernunft, da kann so wenig ein politisches Vorrecht als ein bürgerliches, das nicht nothwendig in der Sache liegt und durch Lasten — nicht aber durch Genüsse und Eitelkeiten — bezeichnet ist, geduldet werden. Ein parlamentarischer Adel ist immer ein Adel, und jede Adelseinrichtung ist ein Hochverrath an der Menschheit! Man verstehe uns recht, wir sagen Adelseinrichtung, denn der Adel, der sich im freien Leben von selbst durch Zugeständniß der Mitlebenden macht, der wird und soll bleiben, und ist eine Blüthe der Menschheit, aber er muß nicht vom Staate fixirt, er muß allen täglichen Wandelbarkeiten jenes Zugeständnisses ausgesetzt bleiben, als welches der leiseste Zeiger seines stärkern oder schwächern Daseins ist. Wäre blos von Einer oder Zweien Kammern der Volksvertretung in ihren gewählten Vertretern die Rede, so könnte es gleichgültig, auch wohl nützlich seyn; zwei Kammern zu errichten: aber so ist bisher die ganze Frage in Deutschland immer nur als eine Adelsfrage aufgestellt worden, und wenn man hier von einer zweiten Kammer sprach, hat man jedesmal ein Oberhaus, ein Adelshaus, eine Pairskammer gemeint: darauf durchaus unser entschiedenes Nein, und Nein, und Nein! Ein geistreicher Staatsmann und Schriftsteller hat eine Apologie des Oberhauses aus sehr künstlichen und symmetrischen Vordersätzen aufgestellt; wir lassen dem Scharfsinne desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren, und bewundern den Zusammenhang seiner Apologie, aber da es uns hier an Gelegenheit fehlt, den tiefen Streit mit ihm gehörig auszufechten, so wollen wir nur die Bemerkung zurücklassen, daß wir noch lange nicht, wo wir eine Schlußkette sehn, uns zum Gefangenen geben! An Elementen zu einem deutschen Oberhause fehlt es uns freilich nicht, und für das Gesammtvaterland wäre auch diese Einrichtung bei weitem zulässiger, als für die einzelnen deutschen Staaten insbesondere, aber diese Elemente können auch anders verarbeitet werden.

15.) Die Einheit in einem Bundesoberhaupte ist in der wahren Ordnung. Der Deutsche fühlt seine Sache im Allgemeinen sehr richtig, und Kaiser und Reich ist ein noch

überall vorherrschender Begriff, den die Provinzialdespotie so vieler deutschen Regierungen nur noch mehr belebt hat. Einen Kaiser also? Ja, aber unter ganz neuen Bedingungen! Daß der Einbildungskraft sich zuerst Oestreich darbiete, ist deßhalb natürlich, weil ein Erzherzog von Oestreich der letzte deutsche Kaiser war. Aber sonst haben die Deutschen ihre Kaiser aus allen Stämmen und Geschlechtern gehabt. Was der Verfasser gleich darauf von der Mißlichkeit einer Kaiserlichen Gewalt sagt, die auf der Grundfläche von Germanien, Italien, Pannonien, Illyrien zu einer Höhe stiege, die ganz Europa zur Eifersucht und Deutschland zu ewigen Kriegen aufregte, hat seinen tiefen Grund der Beherzigung in allem, was das Kaiserreich Napoleons uns vor Augen geführt. Ob aber Preussen deßhalb zum deutschen Kaiserthum am schicklichsten berufen sey, das verdient noch eine eigne Untersuchung, die aber erst in der Folge, wenn auch Preußens Konstitution hervorgetreten seyn wird, mit Fug anzustellen ist.

So beginne denn, du deutscher Bund, und gehe mit Muth und Kraft und heißer Volkstheilnahme deine nur erst schwach vorgezeichnete Bahn! Breche an du Tag, der unsre Stelle in der Weltgeschichte erhellen, und die verspäteten Früchte eines großen Nationalstrebens zeitigen soll! Gieb uns Einheit und Gemeinsamkeit der Kraft und Freiheit! Und du Preußen sey nun auch im Rathe der Weiseste und Entschlossenste, wie du im Felde der tapferste Vorkämpfer warst!

März 1816.

Note.

Aus vorstehenden Anmerkungen erhellet, was man auf dem Titel anzuzeigen vergessen hat, daß der Aufsatz zu dem sie gehören ein Bruchstück ist.

Von
der politischen Sittlichkeit des Jahrhunderts.

Entzügelte Leidenschaften haben auf unser Zeitalter die Schuld großer Unbilln geladen. Wo wir hinblicken ist gesündigt worden: an den feindlichen Polen und auf jedem Wendepunkt der Walze. Zu den Klagen des verletzten Rechts hallet das Zetergeschrey der wunden Vorurtheile. Wer sich betäuben läßt, glaubt dem ruchlosesten anzugehören der Jahrhunderte, die gewesen sind. Müdigkeit wird den Jammer des eitelen, unheilbaren, Dünkels stillen. Bis dahin röchele er, Spielzeug der scherzenden Woge, den bunten, im Sturm, ihrer Bank entrückten Muschelschalen zur Wette! Wir gleiten kaltblütig vorüber, mitleidender betrauernd jedes achtungswerthe Daseyn, dessen Frieden der Ungestüm einer tobenden Zeit scheitern machte. Den Strand bedekken Trümmer, dennoch hat die Welt unermeßli-

che Schätze, alte und neue, aus dem Schiffbruche gerettet. Sie aufzuzählen würde der Mühe lohnen. Wie viel Schöpfungen aller Art, Begriffe, Arbeiten, Anstalten die der Weisheit des sträflichen Jahrhunderts ihre Vervollkommnung, seiner Wohlthätigkeit ihr Entstehen schuldig sind! Das Gemälde ist zu reich für den Rahmen. Halten wir uns an den Gegenstand der zunächst liegt.

In seinen häußlichen und reinbürgerlichen Verhältnissen enthüllet unser Zeitalter, von dem Schauplatze des mitleren Europa betrachtet, die unverkennbaren Züge steigender Kultur. Grober Genuß, Ausbrüche ungezähmter Wildheit, rohe gewaltsame Frevel sind, unter den vorschreitenden Ständen insbesondere, äußerst seltene Erscheinungen. Zucht hingegen, verträgliche Denkungsart, Schonung, gesellige Thätigkeit, Verstand erweitern mehr und mehr ihre Kreise. Den weiblichen Tugenden, die so mächtig auf Veredelung des Umgangs wirken, wäre ein eigener Altar zu widmen. Keinem Zeitalter blüheten, wie dem unsrigen, harmonischer ausgebildet das schöne Gemüth der Frauen und ihr lebendiger, empfänglicher Geist. Die ächteste Würze aller Vorzüge dieses Geschlechts duftet, dem minderen landsässigen Adel und dem höheren Bürgerstande. Zwey ursprünglich verschiedene Rangordnungen haben

sich durch Erziehung und Beruf in eine verschmolzen. Als solche sind, der mindere landsässige Adel und der höhere Bürgerstand der Kern, dem sich der gesunde Staat eng anschließt, und um den sich der kranke sammlen muß, wenn er genesen soll. Ihrem Einflusse verdanken wir den sanften Gang selbst solcher Regierungen, die noch nicht über sich gewinnen können, dem Staatshaushalt volksmündige Formen anzulegen.

Aber mit ungleicher Geschwindigkeit durchläuft die moralisch-politische Welt ihre Bahn deren Knoten nicht, wie die der ewig folgsamen Planeten, sich ohne Strudel lösen. In einem solchen Strudel treiben wir. Widersprechend, sich bekämpfend greifen Willenskräfte durcheinander, nach bester Einsicht oder wie Noth zwingt, keine vorwurfsfrey. Ist der Braus vorüber, denkt Niemand genau dessen was vorging; und aus halbwahren Vorstellungen, aus Leidenschaften und Trägheiten schürzen sich allmälig neue Schlingen. Das ist Weltgeschichte, die, nach ihren äußersten Umrissen genommen, unwandelbar nothwendigen Gesetzen zu folgen scheint. Sich diesen Gesetzen entziehn zu können — glauben Ohnmacht und Stärke; und alldieweil sie — den vorhandenen Zustand als einzig mögliche Art zu

Seyn erschauend — sich gegen Uebergänge sträuben, verschlimmern sie oft ihren Untergang.

Von der Warte des gegenwärtigen Augenblicks umfaßt der schärfste Beobachter, kaum mehr als die nächsten Abschnitte der unendlichen Reihe vielartiger Größen, alle im Streben begriffen ihre politischen Verhältnisse, äussere und innere, abzuändern.

Ganz Südamerika weigert sich einem, seiner Wohlfahrt, fremden Interesse zu dienen. Etwas ähnliches meinen die Völker unsers Welttheils. Hier, und in allen dem westlichen Europa verwandten Niederlassungen hat, durch lichtere Ideen veredelte Selbstsucht, eine gemeinsinnige Richtung genommen, Hang zum politischen Leben erzeugt und dem Zeitalter diesen Hang als Instinkt eingesenkt. Das thätige Bemühen den Staatshaushalt zu läutern, ihn der Billigkeit, der Vernunft näher zu bringen, den Fähigkeiten des Menschen, seiner denkenden und geselligen Natur, seinen körperlichen und geistigen Befugnissen besser anzumessen — nennen wir politische Sittlichkeit Verständig und wohlwollend ist der, zu seiner männlichen Reife gediehene, Geist des Christenthums. Das Jahrhundert dem dieser Geist die Fackel trägt, dessen Hauptgedanken er durchsäuselt und belebt, läßt sich nicht durchaus

verdorben schelten. Vernehmt ihn im Getön der wunderlich besaiteten Aeolsharfe Deutschlands! Jene mannigfaltige Forderungen, Beschwerden und Ansinnen, bald schmachtende doch nie versiegende, vom Zeitstrom immer wieder erwachende, verstärkt und lauter sich mehrende Stimmen — was wollen sie? Verfassung! Nur durch Verfassung sind sie in einen Satz zu bringen. Aber Verfassung! Konstitution! Klingt das nicht wie Revolution? Euch überläuft ein kalter Schauer. Näher beleuchtet ist die Forderung kein Ungeheuer.

Französische Revolution scheint für Deuschland nicht zu fürchten, aus dem sehr einfachen Grunde daß sie größten Theils schon statt gefunden hat. Ein Akt, der die kirchliche Verfassung betreffende, wurde abgeschlossen im protestantischen Deutschlande durch den westphälischen Frieden; im katholischen durch Joseph den II, Mongelas, und den Rezeß von Regensburg. Den andern Akt, die bürgerliche Rechtsgleichheit, gaben uns Frankreichs entschiedendste Widersacher, als sie die letzten Reste des Lehnsystems abschafften, gleiche Besteuerung und Waffenpflichtigkeit einführten. Also sind bey uns zwey sehr schwierige Punkte der französischen Revolution vollkommen abgethan.

Hatten die Regenten bey der ersten Unternehmung gewonnen, so erhoben sie aus der nach-

folgenden einen, noch bey weiten, größeren Schatz von Macht und Mitteln. Sieht nicht Jedermann daß sie im Besitze einer Unumschränktheit, für kleine Staaten gänzlich zermalmenden, Herren des Vermögens, der Ehre und des Lebens aller sind. Aus diesem widernatürlichen, ungesellschaftlichen Zustande, ergiebt sich das für Deutschland zu lösende Problem, nicht verwickelt wie das der Franzosen, sondern schlicht und klar. Weder Geistlichkeit noch Lehnsherrn, weder Vorurtheile noch Vorrechte bedrücken das Volk, aber die Uebergewalt der Regierungen *) liegt wie Bleygewicht auf den Schultern aller Stände. Keiner dieser sogenannten Stände hat politische Würde; der, mit hohlen Titeln und Sternschnuppen behaftete, fast eben so wenig als ein Leinkittel. Der Staat besteht aus Herren und Knechten. Regellose Macht aber wird den Regierungen, die sie besitzen und ausüben, in letzter Behörde eben so sicher wie dem Lande selbst verderblich. Diese superlative Macht zu mäßigen, ihr vernünftige Grenzen zu stecken, sie an Formen zu gewöhnen, welche der Willkühr unverletzlich, den Fortschritten jedes künftigen Geschlechts zugängig bleiben — kurz einen Zustand des Rechts zu gründen — daß ist Ziel und

*) Die Fürsten sind immer billiger als ihre Räthe.

Zweck der ständischen Verfassungen denen Deutschland verlangend, hoffend, erwartend entgegensieht. Wir können uns recht gern gefallen lassen, daß sich das Ganze bunt gestalte und eine Verfassung von der andern in diesem, jenem Zweige abweiche. *) Da der menschliche Geist nichts tadelloses schafft, jedoch nicht aller Orten auf die nemliche Weise sündigt so gewährt, die Mannigfaltigkeit seiner Werke, Korrektif der Fehler die begangen werden.

Einige deutsche Staaten wissen in Beziehung auf das Ständewesen noch von nichts als Zusagen und Wünschen. Es ist Zeit daß man den Grundstein der Erfüllung lege! Das Gebäude muß sich von Untenauf erheben. Mag es langsam emporsteigen. Die Provinzialtage werden den Reichstagen vorangehn. Mittlerweile bilden sich gute Baumeister. Schlechte drängen sich zur Genüge, je unwissender desto kecker. Man kann der Staatsbaukunst nicht erwähnen, ohne daß sogleich, von den Widersachern derselben, aus allen Schießscharten des babylonischen Thurms auf uns gefeuert werde. Wahr ist: Satan säet gern Unkraut unter den Weitzen. Er hat sich von je-

---

*) Ein Oberhaus freylich, in kleinen Staaten, dünkt uns Goliaths Tressenhut auf dem Nacken eines Zwerges.

her wohl im Felde der Politik gefallen. Der solideste Nationalkarakter kann auf Abwege gerathen. Diesem Geschick ist, jedes Irdische und welches Beginnen man wolle, blosgestellt. Ein tüchtiger Plan überwältigt die Widerwärtigkeiten, unterjocht die Zufälle. Müßten alle Möglichkeiten abgewogen werden, deren Kette unabsehbar hinauf in die Wolken sich verliert, ewig bliebe der Entschluß zwischen Seyn und Nichtseyn gekreuzigt. Ja, wenn die Unschlüssigkeit kein böser drückender Traum wäre! Der demüthigen Bitte läßt sie Zeit Geboth zu werden. Wer nicht handeln will, muß dulden.

Deutschland ist kein abgesondertes noch weniger, mit seinem Januskopf, ein gutzuordnendes Stückwerk. Es steht unter dem Einflusse des übrigen Europa, mehr als irgend ein anderes Reich. Ursachen ohne Zahl, ganz entgegengesetzter Natur arbeiten, wider Willen, gleichsam durch ein Schicksal getrieben, eine neue Rolle von Ereignissen abzuwickeln. Wie lange die Bewegung dauern, an was für einem Ziele sie sich besänftigen, oder auf einige Zeit stillstehen und welcher Beschaffenheit genau dieses Ziel seyn werde, läßt sich auf keine Weise bestimmen, da die neuen Antriebe welche aus dem Laufe der Dinge erwachsen, nicht zu ahnen noch zu berechnen sind. Leicht kann ein,

der öffentlichen Absicht ganz widerwärtiges Ergebniß dadurch eintreten, daß das Vermögen gewisser Kräfte *) keiner politischen Würdigung werthgeachtet wird, indeß diese Kräfte zu grossen und entscheidenden Entwickelungen gedeihen.

Die idealen Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft, deren es nirgends mehr giebt als in Deutschland, wurden in Frankreich nach Aussen gerichtet. Unaufhörlich hielt man dem Volke den Spiegel seines angeblichen Ruhmes vor. Es sah sich am Ende grausam irrgeleitet. Den erwerbsüchtigen Geist Englands kümmern die idealen Bedürfnisse der Menschheit sehr wenig. Meistentheils überläßt er die Befriedigung derselben den Schwärmern, den Bibelspendern, den Methodisten. Dergleichen Einseitigkeiten, die zuverlässig nicht ohne Folgen bleiben, wären noch viele aufzufinden. Darum ist sehr möglich, daß nachdem die aufgeregten Elemente zweier Welten, sich mehre Menschenalter hindurch gereizt, bekämpft, verbündet und getrennt, Europa aus der Gährung unter einer ganz andern Gestalt hervorgehe, als diejenige welche der erste Anstoß beabsichtete. Aus den Kreuzzügen kehrten die kristlichen Völ-

---

*) Wie z. B. Dampfpumpen, Maschinen überhaupt, Schutzpocken u. s. w.

ker mit Vorstellungen und in Verhältnisse heim, wodurch das Ansehn der Kirche litt, geschwächt und endlich gar vernichtet wurde. Auf einen Erfolg dieser Art war die Unternehmung der Päbste nicht angelegt gewesen. Eben so bekam vormals die römische Welt, um Herstellung politischer Formen bemüht, einen Kultus wonach sie nicht getrachtet hatte.

Unter der wüthendsten Tyranney blieb den Römern Sinn für Recht und Freiheit. Er mischt sich unermüdet, obschon immer ohne Gewinn, in die blutigen Katastrophen des Throns. Zuletzt huldigen ihm noch die unglücklichen, aber wohlgemeinten, Konstitutionsversuche der Kayser Decius, Tacitus, Probus. Während diese Fürsten mühselig mit dem Unmöglichen ringen, Erweckung des starren, abgestorbenen, Gliederwerks der alten Republik, hat eine bessere Gestaltung schon begonnen. Sie sehen das Etwas ohne es zu begreifen. Entschossen Gefilden, ihnen unbekannten, war der neue Samen aufgegangen. Vielleicht befinden wir uns in gleichem Falle. Wer sagt ob nicht der Keim einer strengen politischen Religion in dem liegt, was wir öffentliche Meynung nennen? Gericht hat sie bereits mehr als einmal gehalten über die Läugner ihrer Göttlichkeit.

Den 1ten Jenner 1817.

Blick
auf die französische Revolution.

Nach vierzig Jahren noch, ist das Resultat der nordamerikanischen Revolution in den Händen derer, die den Freistaat gründeten. Sie wurde mit geringen Mitteln begonnen und vollführt. Der Französischen standen unermeßliche Kräfte zu Gebothe und ein Glück ohne Beispiel. Auch entwickelte sie sich im Verhältniß der Umstände die sie begünstigten, mit einer Gewalt der nichts widerstehen konnte. Aber von dem Sitze der Macht wurden nach der Reihe die Verwegenen geschleudert, welche die Revolution lenkten oder zu lenken meinten, indeß der Wagen selbst weiter rollte, bis er gerade endlich auf die Station zurückzukommen schien, von der er ausgefahren war. Man nenne ein Beispiel schimpflicheren Mangels fester Haltung, als hier die Franzosen aufstellen,

im Ganzen und im Einzelnen; denn hätten nicht im Einzelnen Gewissenlosigkeit und wortbrüchiger Leichtsinn vorgearbeitet, nimmermehr wäre die Masse so beweglich, so leichtsinnig erfunden worden, sich umsatteln und nach jedem willkührlichen Ziele leiten zu lassen. Doch nicht Wankelmüthigkeit allein, sondern auch Anmaßlichkeit machte Frankreich zum Spotte der Welt. Diese Anmaßlichkeit recht eigentlicher Geburtsmakel des französischen Geistes wurde, als sie sich auf einen der Uebung fremden Gegenstand, die Revolution, wandte, in ihren Mißgriffen durch die Unerfahrenheit verstärkt.

In der Unerfahrenheit jedoch sind die Franzosen nicht ohne Unglücksgefährten, und können mit der Zeit deren noch mehr bekommen.

Bis zur zweiten Vertreibung der Stuarts ging es den Engländern um kein Haar besser als den Franzosen; und allenthalben wo gleiches Beginnen in gleichem Umfange unternommen wird, dürfte der Erfolg der nemliche seyn, wie damals in England und dießmal in Frankreich. Ein wesentlicher Grund des Mißlingens, liegt in der Sache, die allzuviel Zwecke auf Einmal umfaßt. Wir sehen daß diejenigen Revolutionen, welche ebenmäßig fortlaufend, ihr vorgestecktes Ziel erreichen wie die Eydsgenossenschaft in Vertreibung

Oestreichs, Schweden in Vertreibung der Dänen, Holland und Portugal in Abwälzung des spanischen Jochs, Nordamerika abschüttelnd die englische Herrschaft, sich um einen faktisch sicheren Punkt schlugen; dahingegen die lutherische Reformation, das englische lange Parlament und die konstituirende Versammlung Frankreichs allgemeine Grundsätze zu behaupten suchten. Deutschland ist glücklich zu preisen daß es keine verwikkelte, metapolitische, Aufgabe zu lösen, sondern nichts als die reine, einfache und klare Thatsache ständischer Verfassungen zu bewerkstelligen hat.

Weniger griff die lutherische Reformation in die Vielseitigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, als die französische Umwälzung. Demungeachtet hat die Reformation ein Jahrhundert lang geschwankt, bevor ihr Endresultat entschieden war. Die englische Revolution erhielt erst ihre Besiegelung durch Wilhelm, den großen Statthalter von Holland. Vermuthlich stehen wir noch nicht genug im Freien, um ein definitives Urtheil über die Folgen und Wirkungen der französischen Revolution fällen zu können. In der That ist die Rückkehr dieser Revolution auf ihren Abfahrtspunkt, eine blos scheinbare, ein optischer Betrug. Die Korrespondenten der fortschreitenden Bewegung decken sich.

„Da die Motive welche die französische Re-
„volution hervorriefen, nicht alle aus der Luft
„gegriffen waren, oder in Leidenschaften ihren
„Keim hatten, sondern aus Thatsachen und Ver-
„nunftrecht entsprangen, so wäre wohl abge-
„schmackt anzunehmen, sagt ein guter deutscher
„Kopf, daß ein so lebendiges Ganze zu dessen
„Entstehen und Ausbildung nebst vielen Lastern
„auch viele Tugenden, nebst vielem Unsinn auch
„viel zweckmäßiger gesunder Verstand mitgewirkt,
„durchaus nichts taugliches hervorgebracht habe
„oder hervorbringen werde." Schon liegt am
Tage daß eine Menge Vorstellungen in Ausübung
gekommen sind, die vor dreyßig Jahren noch in
den entlegendsten Räumen des nackten Denkens
schwebten.

Von der Pairschaft kleiner Staaten.

Nach den Souverainen behauptet der Adel des englischen Oberhauses den ersten Rang in Europa. Er zeigt sich mit einer Würde, die wir bey dem Adel des festen Landes vermissen. Der Vorzug, den sich der englische angeeignet hat, ist Resultat des Gemeinsinns, der ihn auszeichnet! Selbstständig zu bleiben, sorgt er zugleich mit dem Volke, für Aufrechthaltung der öffentlichen Freiheit. Das ist eine schöne Thatsache. Bewunderung erhebt die Thatsache zur Maxime. Man betrachtet ein Oberhaus als nothwendigen Bestandtheil jeder freien Verfassung. Mit gleichem, und noch größerem Rechte, könnte Loyds Kaffeehaus dafür gelten. Der Klub von Trattenwechselern, der sich dort versammlet, wirkt in eben dem Maaße auf die Beschlüsse der Regierung ein, als sich der bewegliche Reichthum des Landes und die Schuldenmasse des Staats häufen. Von allen

Getrieben der englischen Staatsmaschine, ist die Kammer der Lords vielleicht das unbedeutendste Rad. Desto höher schätzen wir ihren moralischen Einfluß. Dieser scheint uns das eigentliche Korrektif des Kaufmannsgeistes. Ohne die Vorhandenheit eines Oberhauses würde der Handelsgeist überwiegend geworden seyn, und jede ritterliche Gesinnungen aus dem Volke verdrängt haben. Wir lassen dem Handelsgeiste alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Unstreitig bringt er dem Staate Heil, indem er die Mittel der Macht herbeyschaft und dieselben vervielfältigt. Darum soll ihm Schutz angedeihen und Begünstigung. Im Gebrauche der erworbenen Mittel aber, ist er der engherzigste Geist, den es geben kann. Bedürfen wir anderer Zeugen, als der sieben vereinigten Provinzen in den letzten dreyßig Jahren ihrer Unabhängigkeit, so würden wir deren eine Menge finden, alter und neuerer Zeit, in Deutschland, Italien, Ost- und Westindien. Reine Handelsstaaten gehen zu Grunde durch den Blödsinn des Geldstolzes, der Selbstsucht, des Geizes. Uebrigens können freie Verfassungen sehr wohl ohne Adel und ohne Oberhaus zurecht kommen. Ein Beispiel liefert die alte Würtembergische Verfassung. Auch wäre es thöricht einen Adel zu erfinden, da wo noch keiner vorhanden ist. Der

ächte Adel erzeugt sich selbst. Wo nun solch ein Adel bestehet, was kann mit ihm geschehen wenn er gemeinnützig werden soll? In großen Staaten mag er ein Oberhaus bilden, aber vernünftiger Weise nur in großen Staaten. Vermuthlich wird die Anstalt nicht alsobald leisten was man sich von ihr verspricht, denn die Wirkungen politischer Formen gehen nicht unbedingt aus diesen Formen hervor, sondern mittelst des Geistes der sich in ihnen bewegt. Ein Adel dessen Kopf Souverainitätsschwindel ansicht, oder dem elende Lehnsphilisterey mehr am Herzen liegt als politische Selbstthätigkeit, dürfte sich in der neuen, ihm nicht gewohnten Form, wohl ungebärdig stellen. Aller Anfang hat sein Beschwerden. Nach und nach muß sich jedoch durch das Zusammenseyn Vieler, durch die Antriebe und die Widersprüche von Aussen, etwas Gemeinsinniges hervorthun. Nehmen wir an, daß der Bundestag das Oberhaus von Deuschland sey, so gehören dahinnein alle große Vermögenheiten des Andenkens, der Würde, der Herrschaft. Kleine Staaten haben deren einzelne aufzuweisen, keine Summe derselben. Die größere Masse ihres Adels besteht in fiktifem Werthe, ist beynah nichts als byzantinischer Nominaladel, und lebt von Besoldungen. Was für ein Oberhaus

läßt sich da, aus so gehaltlosen Elementen, erbauen? Ein pergamentenes, ein papierenes das, abgesondert von den übrigen Ständen, nach allen Seiten zu Blöße giebt; ein Kartenhaus das der erste Hauch des Parteigeistes, den die Trennung nothwendig erwecken muß, über den Haufen bläst.

Entscheidungen Krieg und Frieden betreffend, werden den Ständen kleiner Staaten wohl selten vor die Faust kommen. Steuern, Abgaben, Finanzen, bürgerliche Anstalten machen ihr Hauptgeschäft. Das aber sind Gegenstände die Jedermann, außer der Regierung, lebensgern auf die lange Bank schiebt. Bey der Neigung des deutschen Karakters sich in Weitläufigkeiten zu verwikkeln, scheint es nicht rathsam, durch Vielfältigung der Räder, ihm sein bedenkliches Vorrükken künstlicher Weise zu erschweren.

Für das eigene Intresse kann der Nominaladel nichts Ersprießlicheres beginnen, als in Eine Kammer zu treten mit den Repräsentanten des Volks. Durch diesen Schritt gelangt er zu der Wirklichkeit die ihm mangelt, so lange er sich allein hält. Anfangs vielleicht rücken der gewandte Rechtsgelehrte, der gründliche Kameralist, der geübte Redner ihn ins Dunkele. Zeuge aber, des lebendigen Zusammenstoßes der Ta-

leute, harret ein guter Kopf nicht lange müßig. Er lernt die Waffen kennen und gebrauchen, mit denen gefochten wird. Sind die Gaben gleich, so steht der alte Adel im Vortheil. Unter Deutschen bleibt das Vorurtheil ihm günstig, und daß er es weiß, giebt ihm Zuversicht. Es wird ihm nicht an Klugheit fehlen, die Flügelmänner der Versammlungen seinen Umgange einzuverleiben. Bald hat er die Oberhand. Also wäre, streng genommen, der Volksparten von gemeinschaftlicher Kammer abzurathen. So weit wollen wir die Aengstlichkeit nicht treiben. Der Versuch muß schon deßhalb, auf einige Zeit wenigstens, gewagt werden damit, in dem gemeinschaftlichen Verkehr, der Adel den Inhalt des Volks schätzen und achten lerne und, durch vielseitige Berührung, die Männer vom Volke den gebildetern Ton einsaugen der in Deutschland, mit wenigen Ausnahmen, noch immer Vorzug des Adels ist.

Von der bürgerlichen Gesellschaft.

In dem Vereine mannigfaltiger Größen, welchen wir Staat nennen, trachtet jede derselben nach freier Entwickelung, vermöge des ihnen, als Kräften, eingesenkten Triebes zur Unabhängigkeit der uns den Maßstab ihrer Selbstsucht, und zugleich auch den ihrer Stärke liefert. Abgeschloßne Freiheit aber findet nur da statt, wo die geselligen Verhältnisse entweder gänzlich aufhören oder da, wo sie völlig dem Gebothe eines einzigen Willens gehorchen. Also geht am höchsten Ziele die Wirklichkeit in Beschauung über, müssige, herzlose, unsinnige sie komme von Entsagung oder von Sättigung. Zenobit und Despot sind die beyden Narrheitspunkte zwischen welchen eine unendliche Reihe mitteler Zustände den Wetteifer, sinnlicher, geselliger, geistiger, Ansprüche unterhält. Je weniger die Empfänglichkeit ausgebildet, desto einseitiger sondern sich die Kraft-

äusserungen des Menschen in abstechende, oft feindliche, Wirkungskreise.

Den leiblichen Bedürfnissen genug zu thun ist die erste Beschäftigung des Lebens. Ihr widmet sich die größte Summe von Kräften; in welchem Verhältnisse zu den übrigen hängt von zufälligen Umständen ab, von der Ergiebigkeit des Himmels, des Meers, der Erde, von dem Willen, dem Verstande, der Genügsamkeit die sich der Arbeit beygesellen. Immer bleibt die auf materiellen Erwerb bedachte Abtheilung, Hauptsumme aller gesellschaftlichen Größen, und der eigentliche Kern zu dessen Behuf und Schutze Staatsvereine entstehen, fortschreiten, und eine Form mit der andern vertauschen.

Ohne weitre Umsicht aber, blos des sinnlichen Erwerbs beflissen, würde die handthierende Klasse durch innern Widerspruch ihren Zweck verfehlen, wenn nicht eine ordnende Macht Frieden geböte. Diese Macht fällt denjenigen Größen anheim welche, aus dem Uebergewicht ihres Willens, Muth und Mittel ziehn, denen zu gebieten die zum Gehorsam geeignet sind, mittelst der Geduld die den Fleiß begleitet. Aber die Eingebungen einer blinden Willkühr drohn dem Staate Untergang so lange nicht eine zügelnde Kraft den

Ungestüm des Gebieters und die Folgsamkeit des Unterthans mäßigt.

Es geschieht durch Größen welche zum Gehorchen zu stolz oder zu klug, zum unbedingten Gebieten nicht kühn genug oder zu träge sind, aber sich des Verstellungsvermögens andrer zu bemeistern verstehn. Welcher Beschaffenheit auf die Begriffe wodurch dieser Zweck erreicht wird — die den beyden andern Abtheilungen heilsame Wirkung ist ihre Kräfte in eine Art von Gleichgewicht zu setzen, das freilich immer, zu Gunsten desjenigen Standes schwankt, der am geschicklichsten seiner Mittel sich zu bedienen weiß. Stehn dieselben, der Stärke oder der Verwendung nach, in Mißverhältniß mit den Forderungen, so sinkt das Ansehn gerade in dem Maaße, als des Standes Ansprüche höher steigen. Je roher die beyden herrschenden Stände, desto ungemessener ihre Forderungen, und die Geneigtheit sich gegenseitig bald zu überwältigen bald zu überlisten, bald gemeinschaftlich den Erwerbsstand zu ihrem Vortheil zu unterjochen; und je roher dieser ist, desto bereitwilliger erscheint er seinen Fleiß mißbrauchen zu lassen. Nimmt die Bereitwilligkeit zu, sich der Gewalt und der Unvernunft preiß zu geben, so ist der Staat im Sinken; tritt das Gegentheil ein, so gedeiht der Staat

in eben dem Maaße als der Gewerbsstand fortfährt Gewalt und Lehre aus sich selbst zu schöpfen. Beyspiel von dieser Art politischen Wachsthums geben uns die Brüdergemeinden der Quäker, bey denen kein abgesonderter Lehrstand des Glaubens gilt, und diejenigen Verfassungen wo das Volk einen Theil der Gerichtsverwaltung, der Gesetzgebung, der Kriegsverfassung aus sich selber zieht durch Jury, Stellvertreterschaft und Landwehr. Dieses alles jedoch ist nur möglich bis zu einer gewissen Grenze. Reine Selbständigkeit, Autonomie, kann nicht eintreten weil eben die Umstände welche sie einer Seits begünstigen (wie Kenntnisse, Fertigkeiten, Reichthum u. s. w.) ihr andrer Seits entgegen wirken, wie Vereinfachung der Arbeiten und daraus entspringende Einseitigkeit der Begriffe. Bey völliger Gütergemeinschaft läßt sich reine Selbständigkeit denken, doch nur auf einen Augenblick; denn durch die Gleichheit des materiellen Eigenthums zerfiele der Staat, da die Verschiedenheit der Willenskräfte und der Einsichten nicht aufgehoben wird, in noch grellere Trennungen; und das höchste Ziel wäre auch hier eine verfehlte Absicht.

Vom Lehrstande.

Der selbstsüchtige Mensch, bemüht die sinnlichen Vortheile des Lebens jenseits der kurzen Dauer desselben festzuhalten, machte Gewalt, Wissenschaft, Kunst, sogar Handthierungen stammerblich, je nachdem aus der Mannigfaltigkeit seiner Anlagen irgend eine, sich erhob und sonderte. Solchergestalt gedieh bey mehreren Völkern ein Plan bürgerlicher Verhältnisse dem ähnlich, welchen Hindostans bestehende Verfassung aufbewahrt. Scharfgezogene Scheidungslinien durchschneiden da den gesellschaftlichen Verein, und halten die Theile in abgemeßnen Schranken. Durch Herkommen geheiligt schützen sie Ordnung, Genügsamkeit, Ruhe. Diese gefällige Seite sprach Herrn Alexander Hamilton's sanftes Gemüth an. Er rühmt die Anstalt der Casten als Erfolg hoher, gesellschaftlicher Ausbildung. Allerdings sind die Hindu das menschenfreundlichste, frömmste,

duldsamste Geschlecht, nur würdigt die ihrer Mürde vermälte Schwäche sie zu Opfern jedes kühnen Räubers.

Da schon bloße Innungsgeschlossenheit den Fortschritten der Künste nachtheilig ist, wieviel mehr mußte Erblichkeit es den Wissenschaften seyn. Selbst der Gewalt, obwohl mit ihr am längsten verträglich, schadet die Erblichkeit, weil sie den Inhaber trunken, schlaff und zuletzt unmündig macht.

In einem großen Theile der alten Welt, hörte die Wissenschaft früh auf Familieneigenthum zu seyn; dagegen wurde sie in vielen ihren Zweigen zünftig. Das stärkste Gepräge von Zünftigkeit behauptet jener ehrwürdige Beruf der die Vorschriften der Vernunft auf die Sitten anwendet und dem, weil er für das menschliche Leben der wichtigste, vorzugsweise der Name des Lehrstandes zukommt. Daß von allen einwirkenden Ursachen dieser Stand am nachdrücklichsten das rohe Menschenthier ergriffen, seine Wildheit gebändigt und ihn zu den Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe eingeweihet habe, kann nicht geläugnet werden. Eben so wenig läßt sich des öffentlichen Unterrichts, den er ertheilt, fortwährende Heilsamkeit für jedes Alter, noch das Bedürfniß in Zweifel ziehn, die Wirksamkeit der

Lehre durch Aufrechthaltung sittlicher Gebräuche zu befestigen. Dieses vorausgesetzt ist uns leicht die Frage zu beantworten: ob dem Lehrstande der sich der Sittenzucht widmet, Zünftigkeit und vorrechtliche Würde zu gestatten seyen? Für den Zweck in andern Zweigen des Wissens ist hinreichend daß der Lehrer Fertigkeiten mit Kenntnissen verbinde. Die Bestimmung des Sittenlehrers hingegen hat das Eigenthümliche, daß sie mehr fordert als bloße Kenntnisse und Fertigkeiten. Ihr Gnüge zu leisten muß der Wandel des Lehrers die Gültigkeit der Lehre, gewissermaßen, beglaubigen. Die Würde des Amts gebietet persönliche Würde. Der Hülfe des Beispiels, des Ansehns bedarf die Sittenlehre, und die nicht wohl von ihr zu trennende Sittenzucht, um so mehr als für den gemeinen Gebrauch, sittliche Vorschriften nicht auf schulgerechte Erweise fußen können die, bestritten, nothwendig der Strenge Abbruch thun würden, womit die Vorschrift ausgeübt und angewandt werden soll. Den Zweifel abzuwehren der die treue Beobachtung dringender Gesetze erschüttert, wurde dem menschlichen Geiste in der Idee einer unmittelbaren höheren Offenbarung das zweckmäßigste Abkürzungsmittel zu Theil. Fast alle gesittete Völker besaßen mehr oder weniger Etwas dieser glücklichen Erschau

ähnliches. Bey den Christen hat sie sich am feinsten und vielseitigsten ausgebildet. Sie ist für die Moral ein vielleicht noch gehaltreicheres Werkzeug als die Rechnung des Unendlichen für die Meßkunst. Beyde Schöpfungen sind gleichsam aus göttlichem Geiste entsprungen. Einer wie der andern hangen Unauflößlichkeiten an, doch unbeschadet ihrer Brauchbarkeit. Der Baumeister, der Seeman, der Sternwart bedient sich der algebraischen Formeln ohne zu untersuchen wie sie entstanden sind, und eben so verfährt der große Haufe mit den Formeln der Sittenlehre. Aber es ist wichtig und wesentlich daß diese Formeln nicht verloren gehn, noch verfälscht oder verunstaltet werden, und daß sie mit den fernern Entwickelungen des menschlichen Geistes tritthalten. Der Stand nun, der über Verbreitung, Befolgung, Aufbewahrung und Ausbildung der sittlichen Formeln und Gebräuche wacht, verdient zu höherer Selbständigkeit zu gelangen als die, deren er genießt. Nur in ständischen Verfassungen kann er, ohne seine Würde zu verletzen, von Besoldungen leben, die der Staat zahlt.

Vom Adel. *)

Bald heißt der Adel eine Stütze des Throns gegen den Ungestüm des Volks, bald eine Schutzwehr des Volks gegen die Willkühr des Thrones. Weder die eine noch die andre Bestimmung sind ihm wesentlich eigen.

Jene griechischen Optimaten deren Haß die Könige vertrieb, jene römischen Patrizier die eine

*) Was vom Adel gilt, gilt von der Geistlichkeit die sich von dem ritterlichen blos dadurch unterscheidet, daß sie ein Wahladel ist. Ludwig der XVI machte sie 1787 mit den Bedürfnissen seines Schatzes bekannt. Dem Defizit war durch das Opfer eines halben Millards Gulden abzuhelfen. Die Geistlichkeit besaß den sechsten Theil alles französischen Grundeigenthums. Der König bekam eine abschlägige Antwort. Er wandte sich an den Adel. Auch dieser verweigerte ihm Hülfe. So sahe sich der unglückliche Monarch genöthigt die Stände zu berufen. Das wäre jedoch ohne große Erschütterung abgelaufen, hätte nicht ein Theil des Adels und der Geistlichkeit, hartnäckig jedem Opfer widerstrebend, Europa in den ersten Revolutionskrieg gehetzt. Seitdem der König und mit ihm Geistlichkeit und Adel in den Abgrund stürzten, bedienen sich Adel und Geistlichkeit eines optischen Betrugs um für Stützen des Throns gehalten zu seyn.

Schaar gekrönter Häupter an den Triumphwagen der Republik fesselten, können wohl schwerlich für Stützen des Thrones gelten. Ich will den Leser verschonen mit den Demüthigungen, welche Ritterschaft und Geistlichkeit des Mittelalters den Thronen zugefügt. Zu was für Ohnmacht Könige hinabsinken, wenn der Adel den Meister spielt, zeigen uns Schweden und Polen im letzt verflossenen Jahrhunderte. Unterwühlte der leichtsinnige, französische nicht absichtlich die Grundvesten des Throns, so kam er ihnen doch auch nicht zu Hülfe, als sie schwankten. Und Deutschland! Wer sonst als die Hohen, Ebenbürtigen Reichsstände zerstückelten den Kaisermantel um sich mit dem Raube zu bekleiden? Dem Kaiser blieb der leere Plunder altfränkischer Insignien. Ihrer lästigen Würde entledigte sich Kaiser Franz mit geziemender Verachtung. Man sage uns endlich: ob der russische Adel, so oft er seinen Czaar ermordet, kaltblütig wie man einen Irrenden zurechtweis't, ob er das Beste des Throns oder das des Unterthans berücksichtige? Diese Zwingherrn zertreten nach Belieben den Fürsten und das Volk. Eben so gewaltsam ging es in dem westlichen Europa her, bis aus den Städten Stützen des Throns erwuchsen. So wurde zugleich ein Theil des Volks der Willkühr des

Adels entzogen. Darum waren die Städte dem Adel ein Gräuel, das er jederzeit feindlich behandelte Wenn es schwer hält, ein Beispiel zu nennen, wo das Volk gegen den Thron und nicht gegen die Bedrückungen des Adels aufgestanden wäre, so läßt sich noch schwerer eins erheben wo sich der Adel der Wohlfahrt des Volks gegen den Fürsten angenommen hätte. Demungeachtet begünstigen abwechselnd Volk und Fürst die Aristokratie. Diese entspringt aus der Natur der Gesellschaft. Also sey dem Adel vergönnt, daß er sich zu erhalten suche.

Adel ist mit Selbstständigkeit verbundene Macht, sie rühre her von wirklicher Ueberlegenheit dessen, der sie ausübt, oder von den Vorurtheilen derer, die sich unterwerfen. Wo die Ueberlegenheit sinkt, wo die Vorurtheile schwinden, da hört der Adel auf. Büßt ein Geschlecht seine Herrschaft ein über Land und Leute, verwirft das Volk den Glauben, daß dieses Geschlecht von besonderer Raße, göttlichern Ursprungs, reinern Blutes sey als die übrige Menschheit, so geht der erbliche Machtadel verloren. Was dann noch als Adel schimmert, ist Erinnerung einer erlauchten Vergangenheit.

Zu Rom theilte das Patriziat die Oberhoheit mit dem Volke; in dem Mittelalter theilten

Ritter und Geistlichkeit sie mit dem Fürsten; *) das englische Haus der Lords theilt sie mit dem Könige und dem Volke. Alle drey Fälle geben uns einen Adel, gleichviel ob reich oder arm, im Besitz einer politischen Gewalt, und zwar aus eignem Rechte. Diese inwohnende Selbstständigkeit ist das eigentliche Kennzeichen eines wirklichen Adels; sie läßt sich nicht willkührlich schaffen, sondern muß aus sich selbst und durch sich selbst entstehen und bestehn; daher ging die Ehre jenes schon wieder verblichenen französischen Adels, der aus Jakobinischer Nacht wie eine gemalte Theatersonne hervortrat, nicht in die öffentliche Meinung über, und diente blos zur dämmernden Beleuchtung der Ueberbleibsel des Alten. **) Dieser ehrwürdigen Ruinen wird geschont, gepflegt, man naht sich ihnen mit Schüchternheit.

---

*) Die hie und da noch vorhandenen Lehnsrechte der Gutsbesitzer, sind Abschnitzel des ehmals weit beträchtlichern Antheils von Oberherrlichkeit.

**) Nichts förderte die schöne Seite des alten Adels mehr zu Tage als die Kreatur welche Buonaparte aus Koth und geronnenem Blute schuf. Man kannte ihren Ursprung und die Unverschämtheit womit sie auftrat, brachte diesen Ursprung nicht ins Vergessen. Noch klebt den — — u. s. w. der Unflath, aus dem sie geboren sind, pechartig am Leibe, und sitzt fester als die Sterne, die Speichelklechse welche das allmächtige Werde besiegelten, dem diese gemeinen Knechte ihr herzogliches und gräfliches Daseyn verdanken.

Ein geräuschiger Schritt, eine unvorsichtige Bewegung könnte das bemooßte Gesimse erschüttern. Das ist der Zustand, in dem wir den alten Adel Deutschlands erblicken, mit Ausnahme der regierenden Häuser und der hohen Standesherren Oesterreichs. Sonst aller Orten, wiewohl in seinem Personalwerth gestiegen, glänzt er blos im Zwielicht der Erinnerungen ohne politische Selbstständigkeit. Von diesen Erinnerungen aber sind gesellschaftliche Vorzüge unzertrennlich. Volk und Fürst begegnen den gefallenen Titanen mit Vorliebe, mit Bewunderung seitdem die Welt sie ohne Furcht betrachtet. Da Titel nun der Zauber sind wodurch jene Erinnerungen und die damit verbundenen Vorzüge lebendig bleiben, so darf man sich der Titelsucht nicht wundern welche, zugleich Sporn und Dämpfer des Ehrgeitzes, dem heutigen Europa die größte Aehnlichkeit aufdrückt mit dem römischen Reiche in den Zeiten seines Verfalls.

Wie kann sich der Adel emporbringen?

Ungern fortgerissen von dem Strome der Zeit schauet der Adel, mit wehmüthiger Sehnsucht, auf die felsigten Ufer, die Höhen, die Burgen von denen herab seine Macht das Land und den Fluß überflog und beherrschte. Den adlichen Gram nähren wimmernde Bundesgenossen, Dichter, die sich mit den Mustern des Mittelalters messen. Andere Federn haben aus willführlicher Erschau vom Staate, andre aus höflicher Theilnahme zu Gunsten des Adels geschrieben „ihm müsse aufgeholfen werden." Bist du Gottes Sohn so hilf dir selber! dürfte die Mehrheit der Zeitgenossen dem Patienten zurufen. Ein dreuster Rücksprung aber, in die Finsterniß des verschollenen Lehnswesen, könnte leicht ein Salto mortale seyn. Das Widerstreben der Volksmassen ist tiefliegender, verschlungener, inniger als die Regung der Oberflächen kündet. Den Regierungen geht zuverläßig das Schicksal eines Standes nahe, mit dem sie größten Theils verwandt

sind. Es stehet nicht in ihrer Macht, dem Adel Rechte wieder zu erstatten, deren Daseyn gegen die herrschenden Begriffe läuft, gegen zweckmässige Gerichtspflege, Finanzverwaltung, Landesverbeßrung, Industrie, Polizey. Auferweckung des Lehnswesen würde den Sturz wichtiger, gemeinnütziger Anstalten nachziehn, und die Kräfte des Staats dem so eine Wiedergeburt gelänge, nach Innen und nach Außen, in jeder Beziehung verringern.

Für den vermögenden Theil des Adels scheint sich ein Erhaltungsmittel darzubiethen in der Stiftung von Majoraten. Diese können in Renten bestehen aus unveräußerlichem Grundeigenthum, oder aus unveräußerlichen Renten auf den Staat. Durch die ersteren wird der Majoratsherr in das Intresse des Landes verflochten; die letzteren machen ihn abhängig von der Regierung welche, nachdem sie denselben auf der Ebbe und Fluth des Staatskredits herumgeworfen, seine Herrlichkeit an den wüsten Strand des Staatsbankrutes schleudert. Grundeigenthum ist nicht die bequemste Art von Eigenthum. Es liegt offen, jeder Befehdung preißgegeben. Aber der Boden bleibt unerschüttert und den nemlichen Inhabern oft Jahrhunderte lang, ohne des Arms einer besonderen Stiftung zu bedürfen. Schade nur daß in allen Ländern von Europa die Reichthümer mit

jedem Tage beweglicher werden durch Handel, Papiergeld, Staatslotterien und Revolutionen. Sind die Majorate nicht auf Länderbezirke von fürstlichem Umfange gegründet, so droht die Unveräußerlichkeit derselben den Besitzern progressive Armuth. Auch wäre zu untersuchen, welche relatife Masse unveräußerlichen Grundeigenthums der Staat vernünftiger Weise genehmigen könne. Für die Finanzen des Staats ist abwechselnder Kauf und Verkauf der Güter offenbar einträglicher als Stillstand, und an den Majoratsherrn selbst, wenn sie weiter nichts als fruges consumere nati, erlebt er wenig Freude.

Eine andere Hülfe den Glanz eines alten Hauses fortzupflanzen möchte seyn, den Gedenktitel der verblichenen Herrschaft auf den jedesmaligen Stammherrn des Geschlechts zu beschränken. Den jüngern Söhnen sichert diese Maaßregel alle Unterstützung und Ehre, die aus vornehmer Verwandschaft entspringen, ohne sie zu einer, der Dürftigkeit, höchst beschwerlichen Würde zu verpflichten. Sie können dann, wie Geschmack oder Bedürfniß spornen, die Laufbahn bürgerlichen Erwerbs, Advokatur, Medizin, Handel u. s. w. einschlagen, während ihnen sonst kein anderer Ausweg übrig bleibt als der, kümmerlicher Bedienungen. Selten führen diese zu

wirklicher Selbstständigkeit. Die Fesseln eines lateinischen Kastellans oder Pförtners, janitor, ostiarius, konnten nicht drückender seyn als das glänzendste Amt dessen der Inhaber nicht zu entbehren vermag. Dem niederen Ehrgeitze freilich gnügt der Schein. Froh zu gebieten, obwohl Werkzeug fremder Befehle, läßt er sich in seiner Abhängigkeit wohl seyn. Und dann — wem in unserm Zeitalter, das auf Titulaturen ganz versessen ist, zumuthen diesem eitelen Prunke zu entsagen? Mangel an feiner Lebensart auf der einen Seite, Mangel an Gefühl von Würde auf der andern, scheinen in gewissen Zeiten und Ländern Titulaturen durchaus unentbehrlich zu machen. Dem Träger dienen sie zur Sicherheitskarte gegen Unglimpf. Daher mehret sich, indeß das Gepräge vieler alten Schaustücke immer mehr abgegriffen wird und verlischt *), der Nominaladel unsäglich. Jeder deutsche Schillingsfürst prägt dergleichen fiktiver Münze so viel ihm beliebt, oft

*) Es ist thörigt daß die mediatisirten Standesherrn mit einer Art von Geringschätzung auf einen andern Zweig des alten Adels herabschauen, als seyen sie Weiße, und jene Mulatten. Sie machen dadurch ihr Intresse zur schwimmenden Insel. Der Adel den sie von sich stoßen, ist zum Theil eben so hoher Abkunft als sie selbst, nur daß er das Schicksal hatte früher mittelbar zu werden. Mit Recht nehmen sie in Anspruch Kuriatstimmen bey dem Bundestage. Dergleichen Stimmen könnten, außer ihnen, auch noch anderen Potenzen zukommen.

aus den unlautersten Metallen. Beynah stehet sie eben so niedrig im Kurse wie das östreichische Papiergeld. Lohnt sichs der Mühe sie auf einen Konventionsfuß zu bringen? ich glaube nicht. Was behält alsdann der alte Adel, das ihn auszeichnet? Landgüter und eine Familiengeschichte. Es ist keine Kleinigkeit einem Hause anzugehören das seine Geschichte hat. Sobald der Adel nicht bedrücken kann, gebildet ist und mit einiger Territorialbedeutung Gemeinsinn verbindet, gefällt sich das Volk, das Landvolk besonders, in den Vorzügen seiner ehmaligen Gebieter. Es mag gern mit vornehmern Leuten umgehn und von ihnen geachtet seyn. Gegenwärtig blickt es auf den Adel als den Vormund gemeinschaftlicher Rechte. Er gebe sich eine politische Existenz, er rette die kostbaren Ueberreste seines Ansehns in eine freie ständische Verfassung. Hier allein findet sein Vermögen Schutz und Schirm gegen den Finanzunfug der Regierungen; und persönlich gelangt er zu dem hohen gemeinnüzigen Patronate, das am schönsten geeignet ist den Glanz berühmter Namen zu erneuen und zu verherrlichen. Auf dem Pfade zu der Pyramide der Belohnungen hat der Erbe eines besternten Ahnherrn mächtigen Vorsprung über seine Mitbürger.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Die

Bundeslade.

No. 2.

Inhalt.

Seite

1) Handelsfreiheit, besonders in Hinsicht auf die Länder preußischen Gebiets 3

Beilage zu dem Aufsatze über freie Einfuhr . 24

2) Fragen, die Rechte der Agnaten betreffend . 30

3) Anmerkungen zu Herrn Benzenbergs Schrift über Verfassung 33

4) Von den Titulaturen bei den Römern . . 59

5) Saint-Simon 69

6) Erwägung der staatswirthschaftlichen Grundsätze des Herrn von Saint-Simon 81

7) Soll der Unterthan keine Meinung haben? . 87

8) Verhältnisse der europäischen Großmächte . 89

9) Volksthümlichkeit 108

Die

Bundeslade.

No. 2.

Frankfurt am Mayn,

bei den Gebrüdern Wilmans.

1817.

1.

Handels-Freiheit

besonders in Hinsicht auf die Länder preußischen Gebiets.

Der preußische Staat, von seinen niederländischen Grenzen bis zur Memel, ist ein großer Fabrikstaat, und nach England zweifelsohne in Europa der größte: denn er enthält die wichtigen Manufakturen, welche zwischen der Weser und Maas so wie im Eichsfelde blühn, im Herzogthum Sachsen, in dem Gebiete von Erfurt, in der Mittel- und Neumark, in Schlesien und in dem Großherzogthum Posen. Geöffnet seinen Erzeugnissen sind Spanien, Italien, die Schweiz, Deutschland mit Ausnahme von Oesterreich, Schweden und die europäische Türkei, Länder, welche zusammengenommen, mit Inbegriff des preußischen Staats, eine Volksmenge von ungefähr 56 Millionen fassen, die, mehr oder minder, als Konsumenten der preußischen Fabrikate zu betrachten sind. Alle übri-

ge Staaten sehen wir, einige gänzlich, wie Rußland, Polen, Oesterreich, andere aber theilweise den Erzeugnissen unsers Fleißes verschlossen.

Zum Wesen jedes Fabrikstaats, so wie des Handels überhaupt, gehöret Freiheit; ohne sie kommen Handel und, was ihn ganz vorzüglich begründet, Manufakturen, nicht empor. Freiheit ist nicht bloß Mutter, sie ist Pflegerin, Erhalterin; sie, die Entstehen gibt, ertheilt Gedeihen, befördert den Fortgang, die weitere Entwickelung, vervielfältiget die Kräfte. Können die Erzeugnisse der menschlichen Hand, oder richtiger die der menschlichen Betriebsamkeit, nach allen Gegenden und Theilen der Welt ungestört und sicher wandern, so entflammt der starke Absatz des Fabrikats den Erzeuger desselben zu stets neu wiederkehrender Thätigkeit, sinnigerem Fleiße, höherer Anstrengung jeder Art. Durch die Wirksamkeit aber, eines solchergestalt unversiegenden Lebens, gelangen Fabrikstaaten zu Reichthum, Bedeutung und Macht. Preußens einträglichste Fabriken stiegen ganz in der Stille aus dem Boden der Freiheit auf: Crescit in occulto velut arbor. Nur sehr wenige waren Frucht des Zwanges oder künstlicher Zucht.

Der menschliche Geist, wenn er nützlich wirken soll, muß in seiner Wirksamkeit völlig unbegrenzt seyn, das heißt: er muß keine willkühr-

lichen, sondern nur diejenigen Schranken kennen, welche ihm Einsicht und Erfahrung setzen. Daher werde der Erfindsamkeit freies Feld gelassen, und, wo solches fehlt, eröffnet. Nur in wiefern der Betrieb ungehemmt jede beliebige Richtung verfolgen darf, können Fabriken dem Handel vorarbeiten, ihm zur Unterlage dienen, Schwung, Umfang und Größe leihen. Der Handel aber ist überall ein Ganzes und läßt sich nicht willkührlich zerstückeln, noch in eigensinnige Gleise engen. Zwang verscheucht den Käufer. Fehlt dem Markte ein Hauptartikel, so wenden ihm die Liebhaber den Rücken, entfernen sich und kommen nicht wieder. Der Käufer will nicht bloß die Waare des Engländers, er verlangt auch die des Sachsen, des Schweizers, des Preußen, und überhaupt jedes, im Fabriziren sich auszeichnenden Volks, er will Auswahl. Wer ihm diese gewährt, der hält ihn, den besucht er am liebsten, bey dem schlägt er auch wiederum seinen Markt auf. Darum ziehen Russen, Polen und Griechen vorzugsweise nach Leipzig. Hier stehet jedes Fabrikat dessen, aus welchem Lande oder Welttheile, sie bedürfen, ihrem Belieben preiß, und sie können, durch Kauf, es sich ungehindert aneignen.

Ist nicht zu läugnen, daß vielfältiger Verkehr, besonders friedlicher, allgemeine Kultur er-

weckt und fördert, so sind Fabrikwesen und Handel, wenn sie unangefochten und sich selbst überlassen ihren Weg verfolgen, schon durch die bloße Nothwendigkeit des Umgangs, die wirksamsten Beförderungsmittel geselliger Kultur. Doch sie leisten mehr. Ohne gründliche mathematische und naturhistorische Kenntnisse, ohne das Studium der edlen Muster eines gebildeten Geschmacks, läßt sich kein solides Fabrikwesen denken. Es muß auf diese geistigen Stützen fußen, wenn es bestehen soll. Also suchen Handel und Fabriken wissenschaftliche Kultur, welche dadurch, daß sie in das praktische Leben einzugreifen gereizt wird, zu ganzen Reihen neuer Ansichten und Resultate gelangt. Auf dieser Bahn hat sich England zu der Hervorragenheit geschwungen, um welcher willen wir es beneiden. Besser wäre ihm nachzuahmen, mit ihm zu wetteifern, ihm, wo möglich, gleichzukommen. Zu diesem Behufe müssen unsere Schulen auf eine zweckmäßige Vorbildung des Gewerbstandes hinarbeiten. Dann wird zuträglich seyn dem Fabrikanten die guten Muster des Auslandes, und alle Erzeugnisse, welche die unsrigen übertreffen, vor Augen zu legen. Endlich muß ihn Konkurrenz zu reger Sinnigkeit und zu wachem Kunstfleiße spornen. Eines Stachels bedarf der Mensch! Der vorzügliche Geist nur überwindet, aus eigener Will-

führ — und weil ihm Thätigkeit Leben ist Genuß und Freude — die allen Kräften inwohnende Neigung zur Trägheit; und wie oft, damit er diese Last abschüttele, müssen nicht auch, bey dem selbstthätigen Geiste äussere Antriebe eintreten! Der rohe Haufe kann der äusseren Antriebe durchaus nicht entbehren, er, der lieber manchem Genusse entsagt, als seine Kräfte anstrenget, schreiende Bedürfnisse zu stillen.

Es ist leichter den wilden Müßiggänger zum Glauben zu bekehren, als ihm Lust zur Arbeit beizubringen. Wahrhafte Kultur beginnt erst da, wo die Herrschaft des Glaubens zur Werkthätigkeit führt. Gelingt es, diese zu wecken, so wird der Mensch, wenn sein Fleiß nicht unbelohnt bleibt, ihr allmählig ergebener, und gewöhnt sich zuletzt an strenge Ausdauer. Solchermaßen entwickelte sich die Erscheinung bei den Völkern des Nordens. Eines Mangels an Mühe oder Sorgfalt lassen diese sich nicht bezüchtigen; ihnen fehlt bloß jene Lebendigkeit, jene geistige Regsamkeit und Erfindungsgabe, die den Fabrikgewerben, besonders den kunstsinnigen, noththut, wenn sie glückliche Fortschritte erstreben, nicht in schläfriger Eingefahrenheit stocken noch verkümmern sollen. Was uns an Genie versagt ist, müssen wir durch die Muster des Auslandes ersetzen. Wir ergreifen sie, nach und nach

werden sie von uns erreicht, und in letzter Behörde ganz übertroffen. Dann weicht das fremde Fabrikat, wie solches bei unseren Tuch-, Casimir- und anderen Manufakturen bereits der Fall ist. Bleiben uns hingegen die auswärtigen Muster vorenthalten, so werden wir eine Menge angenehmer und nützlicher Sachen nicht verfertigen, ja wir werden, wenn uns keine Konkurrenz rüttelt, nur gar zu bald wieder auf das alte Faulbett unsers trägen Geschmacks, unsers trägen Erfindungsgeistes sinken.

Auf diese Voraussetzungen gründen wir die Beantwortung der Frage:

Ist es für den preußischen Staat rathsamer, fremden Manufakturen den Absatz ihrer Waaren in das Innere der preußischen Monarchie zu verbieten, oder gegen eine Abgabe *) zu gestatten?

Der Satz: „daß eine völlig unbedingte Freiheit im Manufaktur-Waaren-Handel künftighin durch alle preußische Staaten gelten solle,“ wird von Vielen eben so laut und heftig ausgesprochen, als Andere ihn wieder mit gleicher Wärme anfechten und das Gegentheil behaupten. Die entgegengesetzten Meinungsverfechter tragen beide auf ihrem Banner die Inschrift:

„Zum Wohl und Glücke des Staats und seiner Unterthanen.“

*) Von 8⅓ bis 10 oder 16 pr. Ct.

Wessen Meinung die wahre sey, kann freilich nur der Erfolg entscheiden, indessen hat bei den Vertheidigern des Sperresystems der Erfolg gewissermaßen schon entschieden. Mögen sie selber sagen, wie weit sie mit der Sperre gekommen sind, und was diese bewirkt hat. Sie wissen recht gut, daß auf einen Erlaubnißschein von 100 Stück englischer oder französischer, — gleichviel ob seidener oder baumwollener — Waaren, 1000 Stück derselben eingeschwärzt werden. Bewilligungen zu mißbrauchen, Schlagbäume, wenn nicht zu brechen, zu umgehn, und dem Feinde ins Lager zu dringen unter Begünstigung von desselben eigenen Schildwachen — sind, wie bekannt, dem Kaufmann wahre Kinderspiele. An dem Kontinentalsysteme entwickelte sich sein, von Natur geschmeidig-biegsamer Karakter, zum höchsten Grade der Gelenkigkeit. Fernerhin kann ihm, auf dem Felde der Contrebande, keine ungewohnte Turnübung begegnen. Welch eine Menge glücklicher Licenciaten, deren Herrlichkeit aus der Sperre stammt! Ihre Kriegslisten, ihre strategischen Künste, ihre Taktik verdienen einen Pla in der Geschichte unserer Zeit. Oder möchte nicht lieber eine gute Feder sich ihnen ausschließlich widmen; sie würde ein nützliches Werk schreiben de re militari der getauften und der ungetauften Gie, welcher letzteren, sey es Scheelsucht oder Bescheiden-

heit, von den Nebenbuhlern der Vorzug eingeräumt wird, unter allen Umständen die durchtriebendsten Tummler zu stellen. Doch es ist Zeit, daß wir uns um die Vortheile bekümmern, welche aus einer unbedingten Handelsfreiheit für den preußischen Betrieb erwachsen können.

Freier Handel bestehet, wenn der Nichtpreuße, das häßt: Engländer, Franzose, Belgier, Grieche, Russe, und wer er sey, nach Entrichtung einer Abgabe an den preußischen Staat, seine Fabrikate in den preußischen Landen ungehindert verkaufen oder umtauschen, und solcherweise mit den preußischen Unterthanen, in Bezug auf die Erzeugnisse des Fleißes, wetteifern kann.

Schon nach den, im Eingange eröffneten Ansichten, muß der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes für unbeschränkte Handelsfreiheit stimmen; er wünscht sie, da ihm aus einer Reihe besonderer Gründe einleuchtet: daß diese Freiheit den preußischen Staaten, weit entfernt zu schaden, unermeßlich fruchten werde.

Ein Staat, den Ackerbau nährt, und Erzielung roher Naturprodukte ausschließlich beschäftigt, ist, sobald er will, unabhängig von seinen Nachbarn, und daher glücklicher als alle andere, denen der Boden keinen hinlänglichen Unterhalt gewährt. Nord-Amerika stehet in dem ersteren, so günstigen

Verhältnisse; und das große russische Reich hat, wenn ihm beliebt, den Freistaaten nichts als Unabhängigkeit der Bauern zu beneiden. Preußen hingegen befindet sich in einer ganz verschiedenen Lage. Der bloße Ertrag seines Bodens sorgt nicht hinreichend für die Bedürfnisse seiner Volksmenge. Diese schafft durch Kunstfleiß, durch Fabriken, Manufakturen, was ihr die Erde versagt oder nicht sattsam liefert. Damit nun der Arbeiter immer reichlicher belohnt, und sein Fleiß in jeder Richtung ergiebig werde, müssen die Schranken fallen, welche freie Thätigkeit hemmen. Aber vielleicht wäre mit der Konkurrenz Gefahr verknüpft? Wir wollen sehn.

Die Länder zwischen Weser und Maas halten in Bezug auf Stahlwaaren, feine Quincallerie etwa ausgenommen, jede Konkurrenz mit England aus. Den Beweis zu dieser Behauptung leistet die Thatsache, daß sie den Engländer mit seinen Stahl- und Eisenwaaren aus Spanien und Portugall vertrieben haben, und hinsichtlich dieses Zweiges zum Besitz des Haupthandels gelangt sind. Remscheidt allein soll dermalen jährlich über 500,000 Stück Sensen nach Spanien senden. Sey auch die Angabe vielleicht ein wenig zu hoch, so bleibt doch immer der Absatz in jene Gegenden sehr beträchtlich. Eben so wetteifern die Tuch-Fabrikate der preußisch-niederländischen Städte Aachen, Eu-

pen, Montjoie, und das Bergische Land mit Großbrittaniens, Frankreichs und Belgiens Wollarbeiten, und schwerlich werden diese unsern preußischen Manufakturen Abbruch thun. Das Eichsfeld schwang sich, seit hundert Jahren, von einem Wollweberstuhl, den ein hessischer Dragoner, Namens Valentin Degenhard, dort zu einer Zeit aufstellte, da im ganzen Eichsfelde nicht ein einziger Werkstuhl vorhanden war, zu der Zahl von beinah 5000 Wollweberstühlen, welche noch jetzt in Thätigkeit sind. Nie galt hier irgend eine Art von Beschränkung; im Gegentheil, es herrschte die freieste Konkurrenz, und diese gerade war es, welche den Manufakturfleiß der Eichsfelder emportrieb und hob. Das Nämliche geschah in Sachsen. Wem anders, als der Konkurrenz verdanken die sächsischen Cottonfabriken den blühenden Zustand, zu dem sie gediehen sind. Eine Fabrik, welche die Konkurrenz nicht aushält, ist auf keine solide Grundlage erbauet, der erste, nächste Windstoß wirft sie über den Haufen.

Der Wetteifer, den Einfuhr fremder Fabrikate unter die inländischen Fabrikssteller bringet, wird, indem er zu mehr Umsicht, Nachdenken, Entschlossenheit und zu sinniger Arbeit nöthigt, die Erzeugnisse des preußischen Fleißes zu höherer Vollendung steigern.

Auch haben bereits seit länger als 50 Jahren unsere alten Provinzen mit ihren Tüchern, Schlesien vorzugsweise und die Marken, ersteres noch insbesondere mit seinen Linnen, eine nicht unbedeutende ausländische Konkurrenz ausgehalten, und sind dabey, bloß auf sich, auf ihr eigenes Vermögen gestützt, zu großer Entwickelung und Vollkommenheit gediehen. Ja, Schlesien würde in Verfertigung feiner Tücher sehr viel weiter seyn, wenn der schlesische Tuchfabrikant in dem Niederländer einen noch dringendern Nebenbuhler gefühlt hätte, wie jetzt, nachdem dieser Nebenbuhler Preuße geworden ist. Von welcher Seite wir die Konkurrenz nehmen mögen, sie zeigt uns keine Gefahr. Man setze: Der Engländer verkaufe seine ordinaire Tücher zum Nachtheil der schlesischen Fabriken wohlfeiler, als diese dergleichen liefern können, so verkauft er offenbar mit Schaden. Kann er das lange aushalten? Nimmermehr! Der Nachtheil also, den wir als möglich annehmen, wird nicht groß seyn. Folgendes verringert ihn noch unendlich: Die Wolle, welche der Schlesier zu seinen ordinairen Tüchern braucht, ist weit besser, als die, so wir in den englischen ordinairen Tüchern finden; sie ist dabei wohlfeiler im Preise als die Prima-Materia des Engländers. Wenn wir nun Maschinenwerke anwenden, was hoffentlich

bald allgemein geschehen wird, um Gespinnst und Appretur zu vervollkommnen, so läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß in Betreff der ordinairen, und selbst der Mitteltücher, das schlesische Fabrikat dem englischen den Rang ablaufen wird, wie im Bergischen Eisen und Stahl den englischen Waaren dieser Art. Was Schlesien im Linnenzeug leistet ist zu bekannt, als daß es hier der Erwähnung bedarf.

Also haben unsere hauptsächlichsten Manufakturen nichts von der Konkurrenz zu fürchten. Aber wie wird es den Fabriken ergehn, die Baumwolle verarbeiten? Sie sehen sich für verloren an, wenn Engländer, Franzosen und Sachsen freien Zutritt gewinnen. Ihre Besorgnisse scheinen nicht ungegründet, und die Klage lautet: »daß, durch die »Verbote fremder Staaten, ihrem Absatze kein an»derer Raum gestattet bleibe, als das Inland, und, »wenn sie auch hier gedrängt würden, ihr Unter»gang sicher und unausbleiblich sey.«

Das weitere Gemälde der Folgen erregt unsere innigste Theilnahme. Wer könnte unbekümmert zusehen, daß eine reiche, von Thätigkeit wimmelnde Werkstadt plötzlich ins Stocken gerathe, und durch einen Streich tausende von Arbeitern müßig und brodlos werden. Doch unsere Niedergeschlagenheit

verschwindet, wenn wir folgende Thatsachen in Erwägung ziehen.

Die Seidenzeug-Fabriken, welche zu Berlin und der dasigen Gegend betrieben werden, warf der Krieg von 1806, in kurzer Frist, von 1600 auf 500 Stühle hinunter, da während der Invasion die französische Tarifs-Freiheit, gegen eine Abgabe von 12½ pr. Ct., Einfuhr fremder Seidenzeuge erlaubte, und überdem stark defraudirt wurde. Allein noch innerhalb der Dauer des Krieges, oder vielmehr während der französischen Administration, hoben sich die Seidenzeugfabriken nach und nach wieder empor, und, was die Folge jeder gemäßigten Konkurrenz ist, sie verbesserten sich ungemein. Die Geschicklichkeit der Arbeiter nahm zu mit ihrem Fleiße; und dem damals erzeugten Wetteifer haben wir es wesentlich zu danken, daß die schwarzen Seidenwaaren, welche jetzo in Berlin verfertiget werden, bereits den Vorzug erhalten über die französischen und andere fremden Zeuge dieser Farbe; da das Schwarz der Berliner sich durch seine Tiefe vortheilhaft auszeichnet. Demnach können auch selbst die Seidenfabrikanten furchtlos der Konkurrenz ins Auge schauen. Den Beweis liefert der sehr merkwürdige Umstand, daß die, durch den Krieg, dem Seiden-Manufakturwesen geschlagene Wunde noch zu heilen begann, als das schein-

bar ungünstige Verhältniß der Konkurrenz bestand: denn vor 2 Jahren, also 1815, da fremde Seidenzeuge noch eingingen, zählte man schon wieder 1000 bis 1100 Seidenweberstühle.

Die Baumwollenfabriken sind es, um welche man für den Augenblick besorgt seyn könnte. Aus Ursachen, die hier nicht zu erörtern sind, ist die Baumwollen-Fabrikation in der ganzen Fabrikwelt über alle Möglichkeit des Verbrauchs hinausgegangen. Sie trug dem Verkäufer guten Gewinn, und die Leichtigkeit der Arbeit lockte den Weber, und trieb die Menschen überhaupt, sich diesem Geschäft zu widmen. Eben deßhalb thut es noth zu verhüten, daß derlei Gewerbe nicht noch allgemeiner werden. Größere Verbreitung, als es schon hat, ist nicht zu wünschen, und Anwuchs zu erkünsteln wäre Thorheit. Doch es drohet bei gemäßigt-freier Konkurrenz des Ausländers den Cottonwebereien kein entschiedener Nachtheil, noch vielweniger Untergang, den ängstliche Gemüther für unausbleiblich halten.

Wo liegt die Nothwendigkeit zum Untergange? in der Konkurrenz! So fragen wir: „warum besuchen schlesische und Berliner Baumwollenfabrikanten noch fortdauernd die Leipziger Messe, wo sie gegen keine Konkurrenz geschützt sind, und obendrein den Meßgefällen fröhnen?“ Die Fabrikanten

des Herzogthums Sachsen, welche von jeher Englands Konkurrenz erfuhren, hoffen, wenn nur Preussen sie mit der Abgabe von 8⅓ pr. Ct. verschonet, alle Konkurrenz englischer Waaren glücklich zu überwinden. Gleiches betheuern, hinsichtlich ihrer eigenen Manufakturen, die Einwohner des Herzogthums Berg sogar von ihren Manschester-Fabriken. Wenn nun die Steller der Baumwollen-Waaren in den neupreußischen Provinzen keinen Ruin besorgen, warum wollen die der altpreußischen Provinzen sich durchaus mit Jammerbildern quälen? Sie müssen sich aus der Mittelmäßigkeit emporheben, sie müssen der Vollkommenheit näher treten; können sie das nicht, so verdienen sie den Untergang: denn wer nur Schlechtes zu produziren weiß, der thut besser Nichts zu produziren. Er thut wohl, seine Mühe auf irgend einen andern Erwerbszweig zu lenken. Freilich hat es seine Annehmlichkeiten, mit geringer Anstrengung recht viel Geld zu gewinnen, und von dem nothgedrungenen Publikum für Groschen, die das jämmerliche Arbeitsstück kostet, Thaler zu beziehen. So wußten Stümper in dem kurzen Zeitraume von 20 Jahren 50, auch wohl 100,000 Thaler zu erwerben. Derlei Emporkömmlinge gibt es in Menge. Die zum Beispiel dienen, befinden sich trefflich, aber wie stehet sich dabei das Publikum?

Dem Engländer wird insbesondere vorgeworfen, daß er, um unseren Fabrikfleiß zu vernichten, seine Waare verschleudere und Preiße setze, die wir, ob ihrer Niedrigkeit, durchaus nicht halten können.

Gute englische Baumwollwaaren sind auch jetzt, verhältnißmäßig, nicht wohlfeil; ungeachtet England damit überfüllt ist. Grobe Waare aber kommt wenig oder fast keine aus England auf das Kontinent, weil, trotz aller technischen Hülfsmittel, die Arbeitspreiße zu hoch sind. Selbst der Vortheil, daß der Engländer seine rohe Baumwolle wohlfeiler kauft, als es der Sachse und Preuße vermag, setzt ihn nicht in den Stand, die grobe Waare um vieles wohlfeiler zu geben, als sie bei uns auf dem festen Lande zu haben ist.

Unseren Ansichten zufolge ist das Klagelied der Baumwoll-Fabrikanten übertrieben. Allerdings droht ihnen Gefahr, wenn sie störrisch auf der niedrigen Stufe, die ihre Kunstfertigkeit mit leichter Mühe erstieg, verharren, sich nicht weiter anstrengen, und die Mittelmäßigkeit unserer schlesischen und märkischen Cotton-Produkte als Muster aufstellen wollen. Aber das soll nicht seyn. Unser Fabrikant muß seinem Erzeugnisse den Werth des englischen und den des sächsischen geben lernen. Geschieht das, so kann er nimmer zu Grunde gehen. Im Gegentheil, er wird gedeihen! Da der

einheimische Fabrikant wegen des Imposts, jederzeit 8 $\frac{1}{3}$ bis 10 pr. Ct. wohlfeiler verkaufen kann, als der Ausländer, so wird und muß ihn der Liebhaber, bei gleicher Güte der Waare, ganz nothwendig dem fremden Konkurrenten vorziehen. Wie schnell Baumwollfabriken sich heben, wenn sie ihre Kräfte zu gebrauchen verstehen, beweiset den Preußen das Beispiel der Sachsen. Sollten wir es unsern Nachbarn nicht gleichthun können, vorzüglich da in Schlesien der Arbeitslohn weit niedriger steht, als in Sachsen und in England.

Und sollten ja auch diese Fabriken sich einigermaßen vermindern, so kann dieß, bei einem an sich immer mißlichen — da wir die Prima-Materia von Aussen ziehen — und höchst überfülltem Gewerbe, nur erfreulich seyn.

Immer aber machen diese Fabrik-Unternehmer nur eine, verhältnißmäßig, kleine Zahl aus in der preußischen Monarchie. Das große Ganze, was durch die Freiheit des Manufaktur-Waaren-Handels gewinnt, kann ihrentwegen nicht zurückgesetzt werden, besonders da Preußen, vermöge seiner Lage, zu einem großen Zwischenhandel berufen ist.

Die preußischen Staaten dehnen sich durch andere Länder lang hin, und haben nur an wenig Orten große Breite; sie müssen folglich im Durch-

zuge von den meisten Nationen berührt werden. Ueberdem hält das preußische Reich östlich die Mündungen dreier Ströme; ein vierter durchschneidet die ganze Mitte dieses Reichs, dem westwärts noch drei andere große Flüsse dienen, zwei derselben aber ganz besonders nützlich sind.

In militairischer Hinsicht höchlich unbequem, zeigt sich die geographische Lage der preußischen Provinzen dem Zwischenhandel überaus günstig. Ost- und Westpreußen, Pommern und die Marken haben den bedeutendsten Intermediar-Handel nach Rußland und Polen. Schlesien führt den seinigen theils zu Lande, theils zu Wasser und Seewärts. Dem Zwischenhandel allein verdankt diese Provinz einen großen Theil ihres Wohlstandes; und hätte nicht Friedrich II., aus unrichtigen Ansichten, durch zu hohe Zölle in dem Accise-Tarif von 1775. den Zwischenhandel gestört, so wäre für Schlesien eine mächtige Quelle von Reichthum weniger vertrocknet: denn der ganze Wachshandel, von Lemberg aus und von Krakau nach Italien hin, dessen sich vormals Schlesien, und insbesondere Breslau, erfreuete, ging verloren.

Je lebhafter nun dieser Zwischen- oder auch Transito-Handel getrieben wird, desto weitgreifender wirkt er auf die Fabrikation und auf die Betriebsamkeit der Menschen zurück. Von den Sum-

men, welche bei Transporten zu Lande und zu Wasser verzehet und verbraucht werden, nährt sich das fabrizirende Gewerbe. Tropfenweis, durch hunderterlei Röhren, saugt es den erquickenden Thau, der immerwährend träufelt, und jede Thätigkeit, von der kleinlichsten bis zur größten, allmählig unterhält und belebt. Dieses ameisartige, nie stokkende, Geklaube ist für den Einzelnen und für das Ganze weit zuträglicher, als wenn mit Einmal grosser Gewinn im Handel, und eben so schnell große Stockung erfolgt.

Der Zwischenhandel wird und muß durch Freiheit des Manufaktur-Waaren-Handels neues Leben und neue Kraft erschwingen. Für den Transit aber ist eine Auflage von 8 $\frac{1}{3}$ pr. Ct. auf auswärtige Fabrikate zu hoch: denn durchgehende Waaren müssen so wenig, als möglich, belastet werden. In Hinsicht ihrer sind die Zölle, wenn nicht niedriger als die der Nachbarn, doch denselben wenigstens gleich zu setzen. Geschiehet es, so werden sich im preußischen Reiche die Städte Memel, Königsberg, Danzig, Elbing, Posen, Frankfurt a. d. O., Erfurt, Naumburg und besonders Breslau zu neuer Thätigkeit ermannen; Breslau besonders — das in der Provinz liegt, welche die Scheidewand bildet zwischen Europens Kultur und Unkultur, zwischen dem Norden und

dem Osten auf der einen Seite, und dem Westen auf der andern — wird dann abermals ein sehr wichtiger Handelsplatz. Die preußischen Einsatz- und Transitozölle zu vermeiden, macht der Russe nicht selten einen Umweg von 30 bis 40 Meilen. Er wird sich diese Beschwerde ersparen, Schlesien wie ehedem berühren, und sein altes gewohntes Breslau wieder besuchen, sobald ihm kein lästiger Zwang die preußischen Staaten verleidet, und er da sowohl als der Pole, bei freiem Manufaktur-Waaren-Handel, die Kunst- und Manufaktur-Produkte der Engländer, der Franzosen und der Belgier eben so sicher findet, als gegenwärtig in Leipzig. Gern ziehet er Breslau, wo sonst für Russen eine immerwährende Messe war, jedem andern Platze vor. Hier erspart er sich einen Hin- und Herweg von beinahe hundert Meilen. Er trifft hier Landsleute und solche, die seine Sprache reden und verstehn, sich an seine Sitten gewöhnt haben und sich in denselben zu gefallen wissen. Es ließe sich noch Vieles anführen zu Gunsten der zu gestattenden Freiheit des Manufaktur-Waaren-Handels. Kürze der Zeit untersagt uns weitläufigere Entwickelungen. *) Auf Schlesien, eine der

*) Wie unendlich wichtig ist nicht der Transithandel der rheinischen Mark, den wir hier gänzlich übergehn aus Mangel an Zeit.

blühendsten Provinzen des preußischen Staats, so wie auf die Gesammtheit dieses großen Reichs wird, unserer innigsten Ueberzeugung nach, die Handelsfreiheit den segenreichsten und lautsprechendsten Einfluß üben.

Der preußische Staat führte im vorigen Jahrhunderte, unter Friedrich II., zuerst Handelssperre ein. Er diente hierin den übrigen Staaten zum Muster. Ein weit besseres Vorbild kann er ihnen allen werden, wenn er das Signal gibt zum geselligeren Verkehr der Völker dadurch, daß er dem Handel freien Eingang öffnet in die ganze Strecke seiner weit ausgebreiteten Herrschaft. Das Vertrauen und die Zuneigung des Auslandes, Süd-Deutschlands insbesondere, bisher verscheucht durch überspannte Zölle und fiskalische Formen, wird durch eine gemäßigte und liberalere Behandlung der Handelsverhältnisse dem ganzen preußischen Staate neu erworben seyn. Den sittlichen geistigen und politischen Einfluß eines, auf richtige Grundsätze gestellten Handels zu schildern, und ein Wort über unsere alte deutsche Reichs- und Hansestädte, im Vergleich mit Venedig, Genua, Florenz, zu sagen, bleibe einem andern Augenblicke vorbehalten.

J. W. O.

Beilage

zu dem Aufsatze über freie Einfuhr.

Der großsinnige Kaufmann, dem wir vorstehenden Aufsatz verdanken, schlüpft ein wenig zu leicht über die Sperre. Ihm genügt, sie damit abzufertigen, daß ihrer von den Einschwärzern unfehlbar gespottet werde. Er hätte, untersuchend ob es möglich sey, die preußischen Staaten mit einem wohlgeschlossenen Gurte zu umziehn, die Partei der freien Einfuhr wahrscheinlich sehr verstärkt. Hinsichtlich der gegebenen Territorialgestalt müßte eine netzförmige Kette sich jedem Winkel, jeder kleinen Abgerissenheit anschmiegen. Welch eine Last für das Ganze! Und wenn die Maßregel noch obendrein nichtig und eitel wäre! Uebrigens kann nicht geläugnet werden, daß Verbote, selbst mangelhaft vollstreckte, bisweilen Nutzen bringen. Im Allgemeinen spricht die Erfahrung der Engländer für Sperre. Die abgesonderte Lage des brittischen Reichs ist der Ausführbarkeit eines großen Plans günstig. Inzwischen glaubt man wahrzunehmen, daß seit einiger Zeit gar manche englische Manufakturen in ihrem Kunstfleiße, wegen Mangel an Konkurrenz, stehen geblieben, wenn nicht geradezu rückgängig geworden sind, und in Betreff der Güte sowohl, als des Geschmacks, weit geringere Erzeugnisse liefern, als die niederländischen, die französischen und die sächsischen Fabriken.

Die Vertheidiger der Sperre meynen, es sey bedenklich, von dem alten Systeme auf einmal abzuspringen. „Erlaubt man," sagen sie durch das Organ eines höchstverehrenswerthen Geschäftskenners, des Herrn von Bl., „erlaubt man freie Ein„fuhr fremder Waaren, so wird das Ausland mit seinen Fa„brikaten die preußischen Provinzen überschwemmen: besonders „dürften die Engländer dieses thun und sich von dem Unterneh„men nicht abschrecken lassen durch die Auflage, von welcher „die Rede ist. Dieselbe bleibt viel zu geringe. Der Englän„der kann sie bezahlen wegen seines entschiedenen Uebergewichts „von Vortheilen in den meisten Handelsartikeln. Auch wird „er vielleicht unter dem kostenden Preiße verkaufen: denn bis„weilen ist man schon vorher mit der Regierung einverstanden, „daß diese in solchem Falle zu Hülfe kommt. Hierdurch wer„den mehrere Zwecke erreicht, nämlich die englischen Fabriken „bleiben im Gange und die fremden gehen zu Grunde. So„bald dieser letztere Zweck erlangt ist, setzt der Engländer die „Preiße, wie ihm beliebt. Nicht nur England, sondern auch „Frankreich hat die Einfuhr aller fremden Fabrikate verboten. „Warum wollen wir gerade das Gegentheil thun? Die Eng„länder verstehen sich auf Handel und Handelsgesetze gewiß so „gut, wie irgend ein Volk. Das preußische Publikum muß „im Allgemeinen auch von dem Nachtheile der Einfuhr fremder „Fabrikate überzeugt seyn: denn in Berlin, wie nicht weniger „in andern preußischen Städten, sind viele Unterschriften ge„macht worden, wodurch man sich verpflichtet, keine, als ein„heimische Zeuge zu kaufen und zu tragen. Wie viele Ge„bäude und Einrichtungen sind nicht von Fabrikanten gemacht, „in der Voraussetzung, daß in den bestehenden Gesetzen keine „solche Veränderung, wie freie Einfuhr, werde vorgenommen „werden! Manche der besagten Anstalten würden nun ganz „vergebens getroffen seyn. Doch nicht bloß der Fabrikant,

„sondern auch das Allgemeine leidet durch den Verlust des Gel-
„des, das für fremde Fabrikate aus dem Lande gehet, denn
„das Vermögen, welches die einheimischen Fabrikanten erwer-
„ben, kommt dem Lande zu gut. Besonders von Artikeln,
„welche zur Mode und zum Luxus dienen, müßte, selbst gegen
„den höchsten Zoll, die Einfuhr verboten bleiben, weil diese
„Artikel überflüssig sind, und unsere nordischen Länder nicht
„reich genug, um zu verschwenden, jetzt nach dem Kriege."

„Den Transitohandel aber zu beschweren finde ich ganz
„zweckwidrig: auf diesen müßte gar keine Auflage statt haben,
„und hiebei bemerke ich, daß das mir gütigst mitgetheilte
„Manuscript Alles enthält, was sich zu Gunsten der freien
„Einfuhr fremder Fabrikate anführen läßt, die, wie Sie ge-
„sehen haben, ich nicht genehmige; allein, da ich seit 24 Jah-
„ren ausser allen Geschäften bin, so kann es wohl seyn, daß
„mir einige Umstände, die sich auf den Gegenstand beziehen,
„unbekannt sind."

Billig scheint, daß Preußen, wenn es freien Handel bei sich gestattet, von dem Auslande für die Einfuhr seiner Waaren Begünstigungen erhalte. Warum sollten England und Frankreich sich nicht geneigt finden lassen, einige ihrer Zölle zu mäßigen. Belgien, das dem Handel der Rheinländer muthwillige Hindernisse legt, könnte und müßte Erwiederungen erfahren, bis es sich zu verträglicher Nachbarschaft bequemt.

„Die Gegend um Aachen, schrieb Herr v. Sch., einer
„unserer Freunde, leidet durch die Nähe der belgischen Gränzen
„und die längst denselben errichtete Douanenlinie unaussprech-
„lich. Einige Gegenstände der Ausfuhr sowohl, als der Ein-
„fuhr, sind ganz verboten, viele mit einer Abgabe von 8 pr.Ct.
„vom Werthe (hierunter gehören die Manufakturgarne) und
„fast Alles mit einem droit de balance belegt. Selbst Waa-
„ren, die aus der Fremde bezogen werden, müssen einen be-

„trächtlichen Durchgangszoll entrichten. So betrugen auf eine
„Dampfmaschine, welche ich im verwichenen Jahre aus Eng-
„land kommen ließ, die bloßen Transitgebühren 500 Gulden."

„Diese Abgaben erschweren höchlich den Verkehr zwischen
„beiden Staaten, allein noch drückender werden die Lasten durch
„die unerhörten Schikanen, welchen man täglich von Seiten
„der belgischen Douaniers ausgesetzt ist. Diese saubern Ge-
„sellen übertreffen in jeder Hinsicht und bei weitem ihre Kon-
„sorten von französischem Gepräge, mit denen wir vormals zu
„thun hatten; welches freilich sehr viel sagen will, aber be-
„stimmt wahr ist. Auch hat der Handel, insbesondere der
„Transithandel, so sehr gelitten, daß auf der Landstraße von
„Lüttich nach Kölln, wo man sonst Hunderten von Frachtwagen
„täglich begegnete, Frachtwagen äusserst selten geworden sind.
„Das gehet so weit, daß im verwichenen Winter die Erständer
„des Wegegeldes dieser Straße bei der belgischen Regierung
„um Minderung des zu errichtenden Pachtwerths einkamen.
„Viele Waaren, die aus Frankreich kommen, und nach Deutsch-
„land bestimmt sind, verfolgten sonst ihren Weg durch Brabant
„nach Köln; anjetzo nehmen sie den weit längeren und schlech-
„tern über Saarbrücken, Trier und Koblenz, damit sie nur
„ja nicht nöthig haben das belgische Gebiet zu berühren."

„Es ist in unsern Gegenden Jedermanns Meynung, daß
„es der Königl. preußischen Regierung sehr leicht seyn würde,
„den Mißhandlungen, welche wir von Seiten Belgiens erdul-
„den, durch ernstliche Vorstellungen zu steuern, oder doch zu
„mindern. Besser wäre, wenn man die Belgier nöthigte, alle
„Eingangszölle, so auf preußische Produkte gelegt sind, auf-
„zuheben."

„Holland und Belgien sind von der Nordsee bis in die
„Gegend von Saarbrücken von preußischen Staaten begränzt.
„Alle Waaren, welche aus den beiden Hälften des niederländi-

„schen Königreichs ins Innere von Deutschland, nach der Schweiz
„und gen Ober Italien versendet werden, müssen und können
„keinen andern Weg betreten, als den durch die preußischen
„Staaten. Eine Drohung, und, wenn diese nicht den gehö-
„rigen Eindruck machen sollte, vorläufige Anstalten von Seiten
„Preußens zu Errichtung einer Douanenlinie auf der belgischen
„Gränze, deren Tarif nach dem belgischen gemodelt wäre.
„Ueberdieß müßte man einen starken Transitzoll auf alle durch-
„gehende Waaren (auf die Kolonialwaaren allenfalls 10 pr.Ct.)
„legen. Solch eine Maßregel würde die belgische Regierung
„bald belehren, daß, zufolge der geographischen Lage beider
„Staaten, Belgien bei weitem mehr abhängig ist von Preus-
„sen, als dieses Belgiens bedarf."

So spricht der Niederländer. Man siehet, daß ihm die freie Einfuhr, welche Preußen zu bewilligen geneigt ist, nur bedingungsweise gefallen kann. Wir verhehlen uns nicht die mancherlei Nachtheile, welche den Uebergang in ein neues System begleiten können. Jede Neuerung verursacht Schmerzen und Krämpfe dem alten eingewurzelten Seyn. So bringen die Maschinen, mittelst welcher plötzlich einige hundert Personen die Arbeit von einigen Tausenden ersetzen, vielen fleißigen Menschen Unglück. Die Theorie mag Recht haben, daß der Spinner, der Weber, der Scherer u. s. w. andere Beschäftigungen ergreifen können; aber die zu ergreifenden Beschäftigungen sind nicht sogleich gefunden, und da der arme Mann kein zurückgelegtes Kapital besitzt, so ist ein Stillstand von wenigen Wochen hinreichend, ihn in Schulden, Jammer und Elend zu stürzen. Demnächst bedarf er einiger Lehre, einiger Zeit, einiger Uebung, um in einem ihm fremden Zweige von Industrie Fertigkeit zu erwerben, oder neue Handgriffe gegen die gewohnten einzutauschen. Und wer stehet ihm dafür, daß nicht abermals die Erfindung einer Maschine seinen Fleiß entbehrlich mache. In China ist es Grund-

satz, durch Menschenhand zu verrichten Alles, wozu Maschinen nicht durchaus Bedürfniß sind. Englands Maschinen-Aristokratie zwingt das feste Land von Europa, einer entgegengesetzten Maxime zu folgen. Die Vorsorge der Regierungen wache, daß wir keine Luddisten nach Deutschland bekommen. Seitdem uns Dämpfe blühn, treiben Wasser und Wind beinahe brodlose Künste. Es ist nicht rathsam, dem Systeme Einhalt zu thun. Dieses muß seine Gränze in sich selber finden. Leicht könnte man Widerwärtigkeiten auf seine Rechnung setzen, die aus einer ganz andern Quelle kommen. Die unverkennbare Gewerblosigkeit, welche so viele Menschen aus Deutschland in die Fremde zu wandern zwingt, rührt zum Theile wohl davon her, daß wir schon seit einer Reihe von Jahren des metallischen Zuflusses entbehren, der aus Neuspanien strömend den Handel und die Gewerbe Europa's belebte. Jedem unparteiischen Beobachter leuchtet ein, daß Südamerika für das Mutterland, in letzter Behörde, verloren geht. Aber beide können sich gegenseitig noch lange befehden. Die Folgen dieses Krieges empfindet ganz Europa; ja sie müssen mit jedem Jahre fühlbarer werden. Den Zwist abzukürzen, dessen nicht zu bezweifelndes Resultat vor Augen liegt, ist das Interesse aller europäischen Völker. Unsere Regierungen sollten sich vereinen zu Gunsten der Unabhängigkeit von Neuspanien. Je schneller die Entscheidung, je früher Südamerika zum auswärtigen Frieden und zu anerkannter Selbstständigkeit gelangt, desto näher rücken wir dem wünschenswerthen Zeitpunkt, der unserer, bis er erscheinet, immerfort zunehmenden Geldnoth abhelfen kann.

2.

Fragen
die Rechte der Agnaten betreffend.

Können, unter den vorhandenen Umständen, die Agnaten der, in Deutschland regierenden Häupter *) aus eben der Rechtsquelle, wie ehedem **) besitzen, erben und zur Herrschaft gelangen? Wer sichert ihre Ansprüche, wer verleihet den Hausverträgen, auf welche sie sich berufen, Gültigkeit? seitdem das Reichsverband aufgelöst ist und die Lehne denen sonst Obliegenheiten ***) gesetzt waren, unbedingtes Eigenthum durch ein Würfelspiel des Glücks zu Gunsten der gegenwärtigen Nutznießer geworden sind. Vielleicht befinden sich die Agnaten in einer noch weniger vortheilhaften Lage als die Mediatisirten, deren Rechte die rheinische Bundesakte und späterhin die Kongreßurkunde anerkennt, dahingegen der Agnaten auf keiner-

*) Oesterreich, Preußen, Belgien, Dänemark gehen uns hier nichts an. Ihre Selbstständigkeit liegt außer dem Gebiete des ehemaligen deutschen Reichsverbands.

**) Ex providentia majorum.

***) Pütteri Sylloge comm. in jus priv. Principum p. 8. seq. IIII.

ley Weise Erwähnung geschiehet. Freilich sagt Pütter *) Primum adeo Successionis Germanicae principium in eo consistit ut in libera dispositione bona quisque non alia habeat, quam quorum ipse primus adquirens est. Dieser Artikel, der dem Rechte des Nutznießers Schranken setzt, — ist nicht auf den ausserordentlichen Fall eines Erwerbs berechnet der alle Beeinträchtigungen aufhebt, und den zeither nur unter Verpflichtung regierenden Lehnsträger zum unumschränkten Selbstherrscher macht. Der besagte Artikel tritt sogar auf die Seite des nunmehrigen Souverains; denn offenbar ist dieser primus adquirens der Souverainität und kann Pütters Ausspruche zufolge, über seinen neuen Erwerb verfügen nach Willkühr. Er ist an kein früheres Gesetz gebunden. Es scheint von seinem Belieben abzuhängen, den Agnaten ihre Appanagen **) zu schmälern, sie von der Erbfolge auszuschließen, das vormalige Fideikommiß zu veräussern, sich einen Thronfolger zu wählen, wie ehemals die russischen Czaare aus dem Volke oder aus den Fakultäten von Tübingen, Gießen, Freiburg. Niemand kann ihn hindern, selbst die Verfügungen zu verletzen die er eben eingegangen ist. Sie beruhen auf sein bloßes Gutachten. Bleibt Deutsch-

*) Pütteri Primae Lineae jur. priv. Princ. ed. II. p. 17. seq. XII.
**) Pütteri Sylloge p. 116. seq. 30.

land ein Staatenbund, so hat der Bundestag kein Recht sich in die Hausangelegenheiten, domestica, irgend eines Bundesgliedes zu mischen. Also kann derselbe nichts, durchaus nichts zu Gunsten der Agnaten thun. Inmittelst liegt diesen daran, nicht vom Throne ausgeschlossen zu werden. Da keine Hausgesetze ihnen den Thron zu verbürgen im Stande sind, so müssen sie ihre Ansprüche auf ein Staatsgesetz zu begründen beflissen seyn. Das Staatsgesetz kann nur zwischen dem Fürsten und den Ständen abgefaßt werden. Demnach ist es von dem höchsten Interesse der Agnaten, auf eine Verfassung hinzuarbeiten in der sie betheiligt sind und billiger Weise ein Wort mitzusprechen haben. Die Sicherheit der Erbfolge ist ein wesentlicher Punkt der Monarchie. Dem Volke kann es nicht gleichgültig seyn ihn schwanken zu sehn, es wird sich also aus eigenem Interesse, des Interesses der Agnaten anzunehmen haben.

3.

Der deutsche Beobachter hat den Dr. Schlotman aufgefordert, seine Werke der Welt nicht länger vorzuenthalten. Vermuthlich gelüstet ihn nach einem Plätzchen in dem angekündigten deutschen Plutarch. Es soll ihm werden; nur sey dem Doktor Schlotman Zeit vergönnt. Das Leben eines politischen Mathematikers läßt sich nicht aus dem Ermel schütteln, wie ein gedankenloses Zeitungsblatt. Um jedoch die Ungeduld des deutschen Beobachters einigermaßen zu stillen, sendet man ihr vorläufig Anmerkungen zu Herrn Benzenbergs berüchtigter Schrift über Verfassung. Dortmund, bei Wilhelm Mallinkrodt, 1816.

Dem gedruckten Inhaltsregister dieses Buchs ist eine Anzeige der früheren Benzenbergschen Werke beigefügt, gleichsam als Fürbitte zu Gunsten des rührigen Autors, dessen Fleiß sich dermalen in ein ihm fremdes Fach versteigt. Kluge Vorsorge kann niemals schaden, doch scheint hier W. Mallinkrodt die seinige bis zur Aengstlichkeit zu treiben. Hr. B. ist

ja schon so oft mit Schonung behandelt worden, warum sollte er das nicht auch in der Vorhandenheit! daß er, Ueberlaufer aus Adam Riesens Rechenkunde, sich in die Reihen der politischen Schriftsteller drängt, berechtigt noch zu keinem ungünstigen Vorurtheile gegen seine Arbeiten. Des Dilettanten unbefangener Blick nimmt bisweilen Gegenstände wahr, die sich dem abgestumpften Auge des ansässigen Wissers entziehn. Daneben begegnet ihm freilich dann und wann, alte bekannte Dinge für Neuigkeiten zu halten, Hannibal mit Hyder Aly zu verwechseln, und den zweiten Punischen Krieg nach Indien zu versetzen, wie jener Feldmesser, der, nach Art der Geometer, eine recht hübsche Kenntniß der klassischen Literatur aus der lateinischen Version des Euklids schöpfte. Groben historischen Schnitzern hat Hr. B. so ziemlich dadurch vorgebeugt, daß er für Alles was Geschichte betrifft — seinen treuen Möser haften läßt, gleich wie er sich in seinen Einfällen immer vorsichtig auf Lichtenbergs Rücken lehnt. Von Seite 1 bis 98 ist Möser in einem Zuge ausgeschrieben, und stellenweis finden wir ihn durch das ganze Buch. Ob Mösern oder seinem Copisten angehöre was S. 37 von den Franken gesagt wird, bleibe unentschieden. Nur ist zu bemerken daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Frank wohl die seyn dürfte für welche Adelung, aus guten Gründen,

stimmt. Noch sind Frank, Frak, Frek, Frech mehr oder weniger im Gebrauch und entsprechen dem trux, dem ferox das sich der Franke, nach dem Zeugnisse des Libanius, und anderer, gerne beilegte und beilegen hörte. Unter gewissen Umständen hält der Mensch mehr auf Tapferkeit als auf Freiheit, und ein rohes Volk würdiget zunächst die Eigenschaften welche es in sich fühlt und durch die es herrscht. Weniger schmeicheln seinem Ehrgeitze die Erfolge, indem er sie als Nothwendigkeiten betrachtet.

Doch keine gelehrte Erörterungen mit Hrn. B. Zu viel Gunst widerführe ihm, wenn man sein äusserst unzusammenhängendes, von Widersprüchen strotzendes Buch, das nur oberflächliche Leser bethören kann, Schritt vor Schritt verfolgte. Uns gnüge, einzelne Stellen auszuheben.

»Wollen wir gemeine Freiheit, wie sie zu Zei»ten der Väter war,« sagt Mösers Nachbeter, so... Welches ist die Zeit unserer Väter? Ist es die von Friedrich dem Großen, die von Friedrich Wilhelm dem Ersten, die des dreißigjährigen Krieges, die der Kreuzzüge, die der Hohenstauffen, der Ottonen, oder gar wohl die der Hermannschlacht, die der Pluderhosen, die der Schwanker? Welches ist die Zeit unserer Väter in die wir zurückkehren sollen? Weiß Hr. B. die Epoche nicht bestimmt anzugeben, so hat

er Töne ohne Sinn in den Wind gelallt. Es ist ein sicheres Merkmal von Geistesschwäche, die Vergangenheit immer als Muster zu preisen, indeß die laufende Zeit sichtbarlich zu besserer Gesetzgebung hinneigt, vernünftiger und milder athmet als jede frühere, und die Regierungen täglich gemeinnütziger und menschenfreundlicher werden. Sollen wir etwa, unserer Väter würdig zu seyn, Juden und Hexen verbrennen, nach Jerusalem wallfahrten und den Wilddieben die Eingeweide aus dem Leibe spinnen, oder sie auf Hirsche schmieden? Die Behauptung daß »wenn der erste Minister zugleich Kronfeldherr das regierende Haus über den Haufen stürze, wenn Zufall der Geburt einen schwachen Fürsten auf den Thron setze, wird durch eine bei weitem größere Zahl von Erfahrungen widerlegt als bewährt. Auch ist es dem Verf. vielleicht nicht so ganz Ernst mit der Behauptung. Die Präfekti Prätorio wurden den römischen Imperatoren ungleich seltener gefährlich, als die Befehliger der Heere in den Provinzen. Der Stütze des Viserats beraubt läge die Dynastie der Osmannen längst im Staube. Dem Hause Oestreich leistete Prinz Eugen von Savoyen die größten, die ersprießlichsten Dienste, und das Herrschergeschlecht der Welfen würde nichts zu befahren haben von Wellington, auch wenn dieser Krieger mit seinen Feldherrn-Talenten die Beredsamkeit und die Kabinets-

klugheit Pitts verbände. In Europa ist es leichter einen Staat abzuschlachten, als das regierende Haus zu verdrängen. Hätte Buonaparte nicht den französischen Thron erledigt gefunden, nimmer würde er ihn bestiegen haben.

Der zweite Abschnitt des Benzenbergschen Buchs beginnt recht erhaben: „auf Häuptern wie „Möser liegt schon die Morgenröthe des kommenden „Tages“. Man erwartet den festen geschlossenen Gang, den eines Denkers. Das aufgetischte Gericht ist ein politisches Vademekum, hie und da unterhaltend, die Gegenstände aber bunt durch einander mengend wie die Konversation einer Punschgesellschaft, wo sich kein Gedanke rein entwickelt.

Ferner heißt es: „der Geist der deutschen Verfassung ist von jeher die Erhaltung gemeiner Ehre ge„wesen, und muß es ewig bleiben.“ Der Ausdruck gemeine Ehre ist abermals Mösern abgeborgt und keinesweges deutlich. Bestand die gemeine Ehre des deutschen Volkes vielleicht darin, Schläge auf den Buckel und nicht auf die Fußsohlen zu bekommen? Hr. Benzenberg fördert über den Gegenstand keine einleuchtende Idee zu Tage. Dagegen lesen wir über Bauern und Fabrikanten, über Grundeigenthum und Ehe, welche letztere der Verf. für eine geringe Art von Grundeigenthum ansieht, eine Mannichfaltigkeit von Aeußerungen die gegenseitig

in einander aufgehn und dem Bemühn die Menschen unter die Erde zu bringen keine Hülfe leisten. Hr. B. ist von ganzer Seele ein glebae addictus. Du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden, scheint des Buches Wahlspruch. Nur der Scholle huldiget es, nicht dem Geiste der die bürgerliche Gesellschaft bewegt, lebendig macht und zusammenhält, damit hat es nichts zu schaffen. Diesem ihm unbekannten Gotte, widmet Hr. B. keine Betrachtung. Und doch ist die geistige Kraft, durch Kultur und Erfahrung zur Intelligenz erhoben, das höchste Gut welches der Mensch und die bürgerliche Gesellschaft erwerben können. Durch sie, nicht durch die Scholle, wurden Athen und Rom, die italienischen Freistaaten und die deutsche Hanse, Karthago und England, Macedonien und Preußen groß. Der Geist macht den Boden zinsbar, er befruchtet die Scholle, ihm müssen Erdenklos und Erdensohn dienen. Diesen Geist auszubilden, zu vervollkommnen wurden Entsagungen, Anstrengungen erfordert, ganze Massen materiellen Eigenthums geopfert. Alles das erlaubt sich Hr. B. für nichts zu achten. Wissenschaft, Rechtsgelahrtheit, Arzneikunde, Meßkunst, Spekulation, Industrie, Feldherrntalent und Thaten sollen vor dem Feldbesteller die Seegel streichen, vor ihm, den ein einziger Mißwachs tödtet, wenn ihn nicht die Vorräthe des Handels und der Schifffahrt

retten. Welch eine Unabhängigkeit läßt sich von einem Grundeigenthümer erwarten, der nur einige Hufen Landes besitzt, welch einen Ueberblick des Ganzen, welch ein Sinn für das allgemeine Staatsinteresse! Zu den wesentlichsten Inkonsequenzen des B. Buchs gehöret die von ihm genehmigte Zerstückelung des Bodens, dem die Absicht des Verf. überwiegende Bedeutung gönnt.

Nothgedrungen nur leistet der Bauer dem Staate was er schuldig ist. Lieber leihet er seine Person her, als seinen Beutel. Alle Eigenschaften deren der Soldat bedarf, finden sich bei ihm am stärksten, er ist abgehärtet gegen Wind und Wetter, lernt früh gehorchen und fast zu gleicher Zeit befehlen, denn der Hirtenknabe gebietet, während des Handwerkers Lehrling nur immer Folge leistet. Gemeinsinn aber entkeimet beinah bloß den Städten, wo die Menschen in vielumfassenden Verhältnissen und engerem Zusammenhange stehen, als jene die zerstreut in Dörfern wohnen. Das Benzenbergsche Schollenwesen kann den großen Gutseignern behagen. Ihre Klugheit, ihr Muth, ihre höhere Bildung überflügeln die kurzsichtige Selbstsucht *) des

*) In den neuern Zeiten hat die Schweiz, besonders in den alten demokratischen Kantonen merkwürdige Beispiele von Bäu'rischer Selbstsucht aufgestellt. Ein großer Theil der engl. freeboters ist um kein Haar besser. Diese wür-

Bauern und das Schollensystem des Verfassers spielt ihnen eine Vormundschaft in die Hände, mittelst welcher sie sehr bald die Gebieter der Regierung seyn würden. Unvermeidliche Folge wäre, daß eine gesunde, kräftige Monarchie aus dem Zustande der Stärke in den der Lähmung und der Ohnmacht sänke.

In sittlicher Hinsicht giebt es Standesunterschiede die sehr bedeutend sind. Sie entspringen aus dem Vermögen, den Anlagen der Erziehung, dem Glücke, der Herkunft, dem Leben, den Beschäftigungen und werden wohl immerdar bestehen; in politischer Hinsicht giebt es keine Standesunterschiede da, wo Jedermann im Verhältniß seiner Mittel zu den Bedürfnissen des Staats beisteuert und nach Maßgabe seiner Vorzüge oder Verdienste an denselben Begünstigungen Theil nimmt. Ist es demnach nicht vielleicht abentheuerlich von ständischen Verfassungen zu reden allerwärts wo nur Rechte, nicht Vorrechte, vertreten werden. Ständische Verfassung verlangt einen Adel, der, etwa nur zu Kriegsdiensten verpflichtet, im übrigen als Freiherr auf seinen Gütern herrscht; eine Geistlichkeit, die, reich begütert, dem Staate höchstens freiwillige Geschenke

den sich wenig um ihre Wahlrechte härmen, wenn bei Ausübung derselben es nichts zu saufen und zu schmausen gäbe.

zollt; zünftige Bürgerschaften, die weiter nichts als ihre Mauern vertheidigen und Bauern endlich die Vorspann stellen. Ein Staat der sich beigehen ließe das saubere Schachbret des Mittelalters wieder aufzulegen, möchte in unserem heutigen, finanziellen und militärischen Europa, gar bald eine sehr klägliche Rolle spielen. So lange solch ein Abentheuer sich nicht hoffen läßt, werden Städter und Landmann nur durch das Plus und Minus ihrer Beschäftigungen und Interessen verschieden seyn. Wer Branntwein brennt, Bier braut, Glas bläset, Bretter schneidet, Eisen hammert oder schmelzen läßt, ist Fabrikant; er mag im Dorfe oder auf der Burg wohnen, Schulze sich nennen oder Graf, und ebenso ist Handelsmann, wer Wolle zu Markte bringt, desto besser wenn der Handelsmann noch obendrein Junker ist. Auch schon darum lassen sich zwischen Land und Stadt keine entgegengesetzte Interessen denken, weil es wenig von Schulden freies Grundeigenthum giebt, der anscheinende Besitzer oft nur Pachter ist, und der städtische Kapitalist dem Landwirthe unaufhörlich zur Seite stehet. Hr. B., so sehr er sich auch bemüht dem Adel zu gefallen, macht dem Adel kein Kompliment, indem er den Junker unaufhörlich mit dem Bauer verwechselt. Der alte Ritter war kein Bauer; er war Krieger, lebte der Jagd, den Vergnügungen und dem was er als seine Ehre

betrachtete; er ließ sich von seinen Knechten füttern und bedienen. Seit dem er Landwirthschaft treibt hat er sich verbauert und ist in Verfall gerathen. In der That sind Schweinezucht und Wickensäen keine ritterliche Arbeiten.

Obschon Hr B. um alle Parteien buhlt, begegnet er Seite 153 gewissen Personen sehr unartig aus einem durchaus falschen Begriffe von der Bedeutung des Worts Emporkömmling, (parvenu.) Große Talente, Rechtsgelehrte z. B die sich auf der Bahn des Fleißes zu den höchsten Staatsämtern, Geistliche die sich zu den höheren Würden der Kirche, Krieger die sich zu dem Kommando der Armeen emporschwingen, hat man niemals parvenus genannt, sonst würden wir in Ländern, wo es wenig hohen Adel giebt, nichts als Emporkömmlinge erblicken. Der Ausdruck gilt nur allein von Menschen die auf unbekannten Stegen und über Seitentreppen zu Macht und Ehre schnellen. Ein Terrassenschläger, der, weil er mit Winkelmaß und Bleywage umzuspringen versteht, sich in die Landesvermessung einstiehlt, ein Maulwurfsfänger, der plötzlich Polizei-Hauptmann wird, ein Bergknappe der heimlich zur Aufsicht einer Sternwarte steigt, ein Kandidat der ein Rittergut erheirathet — überhaupt alle die welche ihre Erhebung nur durch Gunst rechtfertigen, heißen Emporkömmlinge. Der-

gleichen Menschen blicken dann mit schnöder Verachtung auf ihre Vettern und Freunde, deren Umstände sich nicht gebessert haben, nennen sie Heuerleute, Heimathslose, und wollen sie mit den Juden nach Palästina verweisen. Verkehrteres giebt es nichts, denn „der Mensch, sagt Hr. B. findet nur Sicherheit in dem Stande in dem er geboren ist oder hat?" Ihm bleibt sehr häufig das Hülfswort in der Feder stecken. Oft scheint er es absichtlich zurückzuhalten, in der Meynung seinem Style mehr Behendigkeit zu geben. Man muß ihm bemerken *) daß diese Art zu sprechen eigentlich nur für Kroniken taugt wo auf Hörensagen gesprochen wird. Wirklich erfreuet sich Hr. B. einer großen Fertigkeit auf Hörensagen zu sprechen. So ist z. B. die herrliche Idee von den stätigen Größen in der Politik nicht auf seinem Boden gewachsen; kein Wunder daß er uns die Erläuterungen schuldig bleibt, welche nur der Erfinder **) würdig geben kann. Was die Maxime betrifft daß Jeder in dem Stande verharre aus dem er hervorgehet, so müßte, wenn sie nicht albern wäre, streng genommen der

*) Das Buch ist nicht frei von Sprachfehlern. Hr. B. sagt Gehälter statt Gehalte und bedient sich auf eine nicht zuläßige Weise des Wortes beschatten, das nur von leblosen Gegenständen zu brauchen ist, seitdem Luther es in anderer Beziehung geweihet hat. Doch Mösern nicht fällt der gerügte Schnitzer zur Last.

**) Hr. v. Buchholz.

Sohn des Augenarztes, wie in Aegypten, Augenarzt bleiben und des Pfarrerssohn eine Pfarrtochter ehelichen. Unter dem Einfluß dieser züchtigen Maxime würde das ganze bürgerliche Leben erstarren. Noch spaßhafter ist die, Seite 118, aufgestellte. Wer Alles setzt, lautet sie, und Alles wagt ist in vielen Fällen Sieger. Mit gleicher Wahrheit läßt sich sagen: wer Alles setzt und Alles wagt, verspielt bisweilen Alles. Das erfuhr Buonaparte bei St. Dizier und wenn Hr. B. in dem Buche über Verfassung neben seiner politischen Gabe auch alle seine mathematischen widerlegt, so kann dieser neue Nicolo bald an sich selber gleiches Schicksal erfahren, trotz der, durch so viel Thatsachen unserer Zeit widerlegten, von ihm behaupteten, Maxime, daß »wer ein Kind des Jahrhunderts, nie des Jahrhunderts Opfer werde. Von den Politikern ausgestoßen, läuft er Gefahr unter den Mathematikern für einen Heimathslosen angesehen zu werden. Mathematische Begriffe freilich liegen in dem Buche über Verfassung auf allen Seiten ausgekramt. Man kann diese Art von Charlatanerie nicht höher schrauben. Seine Beispiele wählt der Verfasser beständig so, daß sie dem Uneingeweiheten unverständlicher sind, als der Satz den sie erläutern sollen. »Die sonderbaren Erscheinungen des Priesterthums unter den Völkern und wie es

kam daß in Spanien die christlichen Priester eine lange Reihe von Jahren hindurch im Durchschnitt täglich 13 Menschen hinrichteten, und zum Theil lebendig verbrannten, warum in Italien ein blühendes Mädchen sich dem Kloster, am Ganges eine junge Witwe dem Scheiterhaufen weihen, siehet das geübte Auge des Hrn. Pr. B., auf den ersten Blick, in einer arithmetischen Reihe vierter Ordnung, wovon die Anfangszahl plus 12 der Unterschied minus 9 ist und die nur dadurch ein verwickeltes Ansehen erhält, weil sich zwei Grössen mit einander verbinden die entgegengesetzter Natur sind. Seite 333 heißt es „ob in verwickel„ten Fällen wo vielleicht 50,000 Recht gegen „49,999 Unrecht stehet." Ein Mathematiker, dem es darauf ankäme deutlich zu seyn, hätte gesetzt 100,000 gegen 100,001. So wäre das Verhältniß leichter zu überschaun. Was der V. über die mittlere Dauer eines englischen Lords ausfindig gemacht hat, kann sehr ersprießlich werden, sobald es dem englischen Oberhause um Tontinen und Leibrenten für seine politische Existenz zu thun ist; an sich hat die Entdeckung nicht mehr Werth als zu wissen, wie viel ungefähr Körner Hirse aus einem Scheffel fallen. Es beliebe dem Prinz Regenten ein Dutzend neuer Pairs zu kreiren und das so schön ausgefundene Verhältniß ändert sich.

In seiner Anwendung auf Qualitäten, besonders auf Erscheinungen in der Politik, vertritt heut zu Tage der Probabilitäts Kalkul die Rolle der Quidditäten, worauf sich ehedem die Scholastik viel zu Gute that. Meistentheils führt er auf nichtige Resultate und, wenn man ihm unbedingten Glauben schenkt, bisweilen gar auf schädliche. Wir können hier nicht ungerügt lassen den Mißbrauch, der seit einigen Jahren mit den Vorstellungen und Ausdrücken der Geometrie, der Algebra, der Mechanik, in Philosophie, Moral, Politik und Medicin und, hinwiederum mit denen der Religion und der Dichtkunst in Physik getrieben wird. Da hört man von Faktoren in Krankheiten, von Weihe *) in der Gesetzgebung u. s. w. Es wäre ein lustiges Kapitel zu schreiben über den sentimentalgeometrischen Pedantism, der sich fast in alle Wissenschaften eingenistet hat. Jedes Fach halte sich an die ihm angemessene Sprache und Vorstellungsart!

Der V., stolz auf die Freundschaft des Sohnes der Wüste, des angeblichen Grafen Agar, dessen mehr als eine Stelle erwähnt, fühlt denn doch auch was er sich selber schuldig ist, und daß er so gut wie dieser Müratsche Edelmann in der 16ten Ge-

*) Es ist durchaus irrig Sanktioniren durch Weihen, Heiligen zu übersetzen, Sancio heißt zunächst: ich begültige.

neration 65,534 Ahnen zählt. Seine Brust erweitert sich vermuthlich noch mehr, wenn er den Blick zu den Höhen des Schlosses Benzberg erhebt. Candide stammte aus einem westphälischen Schlosse.

S. 143 — 150 giebt uns der Verfasser Beweise von der Gründlichkeit seiner historischen Kenntnisse. Er verwechselt die Ahnenproben zum Turnier mit denen die erfordert wurden um in ein geistliches Stift zu gelangen, und hält die letzteren für gleichzeitig mit der Einführung des Christenthums in Deutschland. Noch im 14ten Jahrhunderte sahe das Erzstift Mainz einen nicht adlichen Kurfürsten und im 15ten wurde dem Stifte Worms ein bürgerlicher vom Papste gesetzt. Nie sind die Bürgerlichen durch ein Reichsgesetz der Fähigkeit zu diesen Würden entkleidet worden. Sie wurden durch die allmählich entstandene Mehrheit der Adlichen ausgeschlossen, wie in Bremen die Lutheraner aus dem Senat durch die Mehrheit der Reformirten. Unter sich nahm alsdann die siegende Mehrheit den Beschluß, künftighin nur Leute von gewisser Eigenschaft zuzulassen. So ließ Köln am Ende bloß Grafen zur Kurwürde. Indeß blieben dem Stifte bis in die letzten Zeiten, immer noch neben den Adlichen vier bürgerliche Domherrn mit gleichem, obschon unwirksamem Rechte. „In der „katholischen Kirche, bemerkt ein sehr achtungs-

„werther katholischer Geschichtsforscher, gilt kein
„Vorzug der Geburt. Alle Stellen von der klö-
„sterlichen Aebtissin oder Priorin bis zum Papste
„sind wählbar. Es ist in ihr ursprünglich die
„vollkommenste Demokratie, welche nunmehr aber
„durch die Wahlaristokratie der Bischöfe und
„die Wahlmonarchie des Papstes gemäßigt wird.
„Daher finden wir noch bis in die neuere Zeiten
„die höchsten Würden der Kirche in den Händen
„der Bürger liegen. Pabst Gregor der 7te war
„eines Zimmermannes, Sixtus der 5te eines
„Schweinhirten, Papst Ganganelli eines Apothe-
„kers, Kurfürst Willigis von Maynz eines Wag-
„ners, Kurfürst Heinrich eines Beckers Sohn,
„und Peter von Aichsspalt ein Arzt. Auch findet
„sich kein allgemeines Reichsgesetz vor, daß die
„Domherrn, Kardinäle oder Fürstbischöfe, aus dem
„Adel gewählt werden müßten. Jedes Kapitel
„hat in diesem Punkte nur ein Kapitelinstitut *)
„für sich gemacht, welches aber nie durch den
„Kaiser und Reichstag sanktionirt worden. Daß
„Peter von Aichsspalt, der Arzt, Kurfürst von
„Mainz wurde, geschah im Jahre 1320. Nicolas,
„Sohn eines Bürgers von Wißbaden wurde im

*) Wie etwa eine Cassinogesellschaft beschliessen könnte, es sollen nur Kaufleute aufgenommen werden, oder Beamte die zu Halle oder Würzburg studiert haben.

„Jahre 1396 Fürst-Bischof von Speier. Die
„Ernennung des Matthias, Rector Magnifikus der
„Prager Universität, zur bischöflichen Fürstenwürde
„in Worms, fällt in das Jahr 1410. Bis ins
„15te, ja bis ins 17te Jahrhundert finden wir
„noch überall Doctoren neben den Domherrn.
„1481 war Johann Jacob Sclafena Domprobst
„zu Maynz, 1551 Adolph Schuzbart und 1611
„Johann Christoph Neustädter Dom-Kustos zu
„Maynz."

Der Behauptung des V., daß hohe, vermuthlich souveraine Häuser, sich nur allmählig emporheben, widerspricht Rudolph von Habsburg und Buonaparte zuverlässig auch. Bis 1812 saß dieser Eroberer eben so fest, und fester auf seinem Throne, als irgend ein altes Geschlecht, und wahrlich, er hatte sich geschwind genug hinaufgeschwungen. Hr. Benzenberg gehört zu den scharfsichtigen Beobachtern, welche die neueste Begebenheit immer für das Ultimatum aller Geschichte halten.

S. 462 versichert man, daß in der englischen Verfassung die Stände nur Einfluß auf die Gesetzgebung, allein keinen auf die Ausführung haben. Solchergestalt hat de Lolme die Sache geschildert, faktisch verhält sie sich anders. Wie häufig geschiehet es nicht, daß das Unterhaus Beamte vor seine Schranken fordert, sich Auskunft geben läßt über

Gegenstände der Verwaltung, Verweise austheilt, Klagen höret und verfolgt. Selbst in der Wahl seiner Minister geht der König nicht frei zu Werke; er muß die Meinung, den Wunsch der Kammern berücksichtigen, wenn er nicht genöthigt seyn will, für jede Sitzung neue Minister zu wählen. Das Parlament ist nach seiner eigenen, mehrmals ausgesprochenen Idee, der Inbegriff aller Gewalten, ununschränkt und nur so lang es will, dem von ihm selbst gegebenen Gesetze abhäugig.

Seite 386 verspricht uns der V. einen politischen Leibnitz. Meint er sich vielleicht selbst, so hätte er besser gethan, Justinian und Montesquieux gründlich zu studieren, als bloß kursorisch zu lesen.

Die S. 339, 40, 42 enthalten viel abgeschriebene Dinge, immer mit lieblos verächtlichem Hinblick auf alle Leute die keine Erbschaft erschlichen, kein reiches Mädchen geheirathet, oder von Mürats Finanzminister nichts als Kirschkerne bekommen haben. Sie sind ihm Heuerleute, Schläger, Trunkenbolde, Heimathslose, denen der Staat, wenn er sie nicht aus dem Lande jagt, höchstens Almosen schuldig ist. Mangel menschenfreundlichen Gefühls spricht sich durch das ganze Buch aus. S. 187 werden die untern Volksklassen aufs grausamste verläumdet. Es ist nicht wahr, es ist grundfalsch, daß in Deutschland die höhern Klas-

sen gehaßt sind, wie etwa in England, wo das Volk den Reichen mit verbissenem Grolle betrachtet. Das unsrige bezeugt den höheren Ständen Vertrauen, Achtung und Liebe. Davon hat es in den neuesten Zeiten häufige Beweise abgelegt. Am allerwenigsten sind die Deutschen ein raubsüchtiger Pöbel. Es herrscht mehr Uneigennützigkeit unter den Armen, als unter den Reichen. Der handelt sträflich und versündigt sich sehr, welcher des Volkes Gesinnungen verdächtig macht, und wäre es nur bloß aus Gedankenlosigkeit, einen Sansküllotten erdichtet der nirgends vorhanden ist, einen der die Lehre predige „daß die Geburt überall keinen Werth haben. Wer kann dem Zauber eines erlauchten berühmten Namens widerstehn? Zu dem Umgange eines großen Mannes gehört zu haben erweckt Achtung. Und seinem Geschlechte sollte keine zu Theil werden! Die Geschichte zeigt uns, daß die Geburt einen sehr hohen Werth behält, selbst noch in dem Glauben derjenigen, welche die Herrschaft der Geburt bekämpfen. Sie wirkt mit unsichtbarer Kraft. Was diese so eigentlich sey läßt sich nicht bestimmen, aber sie ist Etwas; das Mehr oder Minder hängt, wie bei dem Magnetism von der gegenseitigen Stärke oder Schwäche der Begabten und der Schlafwandler ab. Da nun die Geburt große und entschiedene Vorzüge

gewährt, so soll man dafür, daß sie solche gewährt, nicht alle Vortheile der Gesellschaft auf die Geburt gleichsam zur Belohnung häufen, und sie selbst soll nicht übermüthig das junge Verdienst herab setzen, das aus frischer Quelle sprudelt. Es läuft wider allen gesunden Menschenverstand, daß Dörflings Blut das Blut der Häupter, in die es sich ergießt, auf Generationen verunreinige. Ja, es ist Pflicht, heilige Pflicht, Gewissenssache für den rechtlichen Mann, dergleichen dumme Ungezogenheiten zu rügen und als lästerliche Verunglimpfungen des Ebenbildes Gottes, mit Schild und Speer zu befehden. Doch die Sache bedarf keines so großen Aufgebots. Das Vorurtheil ist schon so sehr von dem Gefühl seiner Nichtigkeit durchdrungen, daß es sich nur unter vier Augen zu zeigen wagt.

Der vielfältige Unverstand, der sich in dem Buche ausspricht, schützt den V. gegen den Verdacht hämischer Absicht, wenn er diejenigen, welche nicht unbedingt vor der Geburt das Knie beugen, beschuldigt, sich an der Legitimität zu vergreifen und die Grundfesten des Thrones zu erschüttern. Die Festigkeit der Throne hat gerade in eben dem Maaße zugenommen, als an die Stelle des blinden Köhlerglaubens, in ihre Rechtmäßigkeit eine vernunftgemäße Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit, ihrer Gemeinnützigkeit getreten ist. Hr.

B., in der Geschichte wie in der Mathematik zu Hause, besuche auf einen Augenblick das Stockwerk des Mittelalters. Wie stehet es da um die Throne, wie gehen die Söhne mit ihren Vätern, die Brüder mit einander und mit den Neffen, die Päpste und Bischöfe mit den weltlichen Gebietern um. Zu keiner Zeit legte das Volk mehr Werth auf die Geburt, und doch ließ und half es seine Kaiser und Könige absetzen, bescheeren und ins Kloster stecken. Handfest andächtig erbaute es sich an Freveln, die unser Zeitalter empören würden. Gewisse Schriftsteller sprechen über Legitimität in einem Tone ab, daß man glauben sollte, das ganze gewaffnete Europa stehe bereit, den gelindesten Widersacher ihrer Apophthegmen als Majestätsverbrecher zu strafen. Die Zuversicht womit sie auf polizeilichen Beistand zu rechnen scheinen, macht ihre Feder keck. Manche mögen es redlich meynen. Rohe Lehrlinge der Politik wissen nicht wesmaßen die Praxis nirgends mit einem alleinigen Grundsatze auslangt und daß jeden, nur ersinnlichen, die Gültigkeit irgend eines andern mäßigt. Bis die spätere Zeit, für Europa und für seine Kolonien, ein Normaljahr aufstellt, werden feindliche Erscheinungen Legitimität mit gleichem Vertrauen in Anspruch nehmen. Die Kehrseite Frankreichs zeigt uns Wirtemberg. Hier sehen wir das Volk

nicht den Herrscher, auf altem herkömmlichen Rechte bestehn.

Des Buches eigentlicher Kern ist der Constitutionsplan. Ihn betrachtet als ein Meisterstück die heitere Selbstgefälligkeit des Verfassers. Darum auch soll dieser Plan, so wie jeder einzugehende, ohne Verrückung eines Jota angenommen, oder mit Mann und Maus verworfen werden. Wir stimmen für das Letztere. Wen der Verlust schmerzt, dem wollen wir eine andere dergleichen Zwickmühle auf den Tisch malen lassen. Nirgends fehlt es an rüstigen Konstitutionsmachern, die das dazu nöthige Stück Kreide in der Tasche führen. Sind sie nicht an die Stelle der Quacksalber getreten, welchen erweitertes Studium der Physik, gründlichere Chemie und Medicin das Handwerk gelegt haben. Für die Minister die das Gestelle ins Gleiß bringen, ist es sehr einladend im Voraus zu wissen, daß sie, nach verrichtetem Tagewerk, sammt und sonders ausgespannt werden. Ueberhaupt wird keinem von allen, welche mitgewirkt, Platz in der Konstitution gestattet. Da man nicht begreift, wie eine Konstitution zu Stande kommen könne, ohne Zuthun und Genehmigung der Majestät, so müßte, wenn Hr. B. folgerecht bliebe, der König nach Einführung der Konstitution abdanken. Solch eine Abentheuerlichkeit ist dem B. nicht in den Sinn gerathen, obschon er

uns jenes ziemlich abgedroschene Beispiel Solons vorhält, das fast immer von der unrechten Seite gefaßt wird. Sittlich schön war des Griechen freiwilliges Exil, in politischer Hinsicht verfehlte es den gewünschten Zweck. Kaum hatte der Gesetzgeber den Rücken gewendet, so wurden seine Gesetze zum Theil umgestoßen, zum Theil in wesentlichen Punkten abgeändert. Der sicherste Weg den besten Plan zu vereiteln, zu verderben, hinzurichten ist, die Ausführung desselben einem andern zu überantworten, als dem Erfinder. Das Siebengestirn der Weisen Griechenlands mit sammt ihren kleinen Tyrannien und Republicken paßt auf unsere Zeit wie die Faust aufs Auge. Dem Gymnasiasten kann man verzeihn, wenn er nur sie oder einen von ihnen in seiner Mappe findet. Wie konnte Hr. B. die Gelegenheit versäumen, sich Frankreichs, das er so oft mit Haaren herbei zieht, zur rechten Zeit zu erinnern. Die Konstitution von 1791 verunglückte, nicht bloß wegen der ihr inwohnenden Schwächen, sondern auch und ganz vorzüglich weil die Mehrheit der Versammlung nicht den Muth hatte, der Beschuldigung des Eigennutzes zu trotzen, und das Schicksal der Constitution preis gab, um ihre Selbstverläugnung darzuthun.

Vor allen andern zeigt der 21ste Art. der B. Constitution einen Mangel an Nachdenken. Ist

dieser Art. ein bloßes Vivat, so mußte er oben angestellt, oder der Urkunde als Schlußstein beigefügt werden; die Mitte war kein schicklicher Platz. Hat er hingegen die Bestimmung, das Oberherrlichkeitsrecht des Hauses Hohenzollern gesetzlich zu begründen, so spricht sich darin die endliche Herzenseinfalt des Verfassers aus. Einem Titel, den Niemand in Zweifel ziehet, dessen Gültigkeit die allgemeine Ueberzeugung der Völker heiligt und unumstößlich macht, thut keine Bekräftigung noth; er bedarf ihrer nicht; er könnte, wenn ihm gefiele bestätigt zu werden, sich an seiner Würde versündigen. Seine Stärke liegt in seiner Selbstständigkeit. Stellt man dem Meere eine Urkunde aus über die Befugniß die baltischen Küsten zu bespülen? oder wollen wir etwa auch einmal, wie einst Frankreich, Dekrete erlassen zu Gunsten des Ewigen.

Dem regierenden Hause dankt der Preußische Staat sein politisches Daseyn. Dieser Staat ist nicht in dem Falle Schwedens oder Englands, welche längst bestehende Reiche waren, als der Stamm ihrer jetzigen Gebieter zur Herrschaft gelangte. In Preußen schuf die Dynastie den Staat, der, vermöge seiner geographischen Lage aus einander fließen würde, wenn das regierende Haus ihn nicht zusammen hielte. Also wäre die Frage, ob der Leib die Seele anerkennen soll? Das Klügste ist wohl

beide als vorhanden anzusehn, und sich jedes weiteren Taufscheins zu enthalten.

Im Ganzen scheint der V. mit sich handeln zu lassen. Er behauptet daß das Versprechen einer Konstitution unter gewissen Bedingungen, so gut wie die Konstitution selber sey. Gelingt es ihm unser Zeitalter davon zu überzeugen, so kehrt Asträens Treue und Glaube wieder, und Berlichingens oder Benzenbergs Schnurrbart ist dem Juwelirer ein akzeptirter Schicklerscher Wechsel.

Das Bedürfniß Konstitution hat sich so vielfältig in die öffentliche Meinung ergossen, daß es weder umgangen, noch weniger ohne Gefahr gekränkt werden kann, und sich wahrscheinlich nur durch die Sache selbst beschwichtigen läßt, welche verlangt wird. Die Völker wollen an den Gedanken der Regierung Theil nehmen, auf ihn einwirken u. s. w. Das können sie in mehr als einem Wege: mittelst der Preßfreiheit z. B. und durch Abgeordnete. Doch leistet, weder die eine noch die andere Anstalt, ganz vollkommen was man von ihr erwartet; ja die eine so gut wie die andere kann zum Schaden dessen gereichen, der sich ihrer bedient. Hrn. von Vinks Untersuchungen haben dargethan, daß das heilbringendste Glied der Englischen Verfassung in den Zweigen der Verwaltung liegt, welche dem Volke überlassen bleiben. In Ländern

wo das Volk unter steter Vormundschaft lebte, muß das Konstitutionswesen mit Errichtung von Lokalanstalten beginnen, durch welche der Bürger, indem er ihnen vorstehet, Gemeingeist und Sachkenntniß erwirbt. Nur auf diese Grundlage läßt sich das Gewölbe einer großen Versammlung bauen, ohne sie schwebt es in der Luft und stürzt mit Geprassel über den Staat zusammen. In Preußen gehören die besten Köpfe dem Dienste der Regierung. Ich zweifle, ob die übrige Masse eine hinreichende Zahl erfahrener Männer liefere, die zugleich im Stande sind sich unentgeldlich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen. Bestünde die Versammlung aus matten Jaherrn oder aus unüberlegten Zeloten, so würde sie einer Anstalt den Stab brechen, aus welcher, wenn sie sich in der Meinung erhält, der Staat, bei eintretender Gefahr, und unter Umständen wo die Regierung des breitesten Kredits bedarf, unermeßlichen Nutzen schöpfen kann. Elemente, vortreffliche, die eine Verfassungsakte nur zu beurkunden braucht, sind in Preußen faktisch vorhanden: die Gleichheit der Rechte und die der Verpflichtungen.

Dr. Schl.

4.

Von den Titulaturen bei den Römern.

Die Bedeutung des römischen Adels überlebte den Mord, der ohne Unterlaß seine einzelnen Glieder wegraffte; denn offenbare Gewalt ist unvermögend, eines alten Namens, einer alten Würde Ansehn zu stürzen. Mit mehr Glück wurde ein Umweg eingeschlagen. Von der Geburt lenkte Constantin die Ehrerbietung ab auf leere Benennungen. Der alte Adel kam in die dritte, vierte Rangordnung, und nur erst wann er ein Diplom, Codicillos, in vorgeschriebener Form gelößt. So machte sich der Fürst zum alleinigen Quell der bürgerlichen Auszeichnungen.

Titulaturen waren in Gebrauch schon zu Zeiten der Republik. Sie hatten keine gesetzliche Gültigkeit, bezeichneten aber einen vorhandenen Werth. Was konnte natürlicher seyn, als dem gebietenden Volke die Eigenschaft der Unüberschwengligkeit, ma-

jestas, beizubringen, und die der Großhoheit, amplitudo, dem Senat, Vollstrecker der obersten Gewalt? Den Consul der eine Verschwörung hintertrieb, den Feldherrn der einen Triumph feierte, begrüßte die offenäugige Bewunderung den Angesehenen, den Ansehnlichen, den sehenswerthen Mann, vir spectatus, spectabilis. Allmählig verschwand die wahre Größe, und das Gefühl der innern Würde zog mit ihr von hinnen. Je entblößter von Macht und wirklichen Einfluß, desto begieriger faßten Stolz und Eitelkeit den funkelnden Schweif der Erinnerungen. Schwülstige Dünste steigern, während das Gestirn des Tages sinkt, Schein und Dauer der Abendröthe. Seit der Regierung des Cäsars Augustus hatte sich im Schooße des Senats, dessen Glieder gewöhnlich Erlauchte, clarissimi, betitelt wurden, ein Ausschuß von Personen gebildet, die man Durchlauchtige, illustres, illustrissimi, nannte. Es waren diejenigen Glieder des Senats, welche sich in des Kaisers beständigem Gefolge fanden, und daher Begleiter, Comites, hießen. Aus ihnen bestand der Staatsrath. Nach und nach verbreitete sich der Geschmack an dem pomphaften Wortgepränge der Titulaturen; gewann die Ritterschaft, und hatte schon vor Constantin so mannichfaltige Erzeugnisse hervorgebracht, daß dieser Selbstherrscher und seine Nachfolger keine weitere zu erfinden brauch-

ten. Sie begnügten sich, den angetroffenen Vorrath umzuprägen, und die fantasische Münze auf einen neuen Konventionsfuß zu setzen.

Um die Ehrlust einer größern Menge von Titelsüchtigen zu stillen, zerstückelte und vervielfältigte man die Auszeichnungen. Auf der ersten Stufe der hierarchischen Traumleiter, leuchtete die Majestät des regierenden Kaisers, der Mitregenten und ihrer Gemahlinnen. Ihre Personen waren geweiht, heilig, göttlich, sacrae, sanctae, divinae. Zunächst unter ihnen schimmerte das Nobilissimat, welches Constantin nicht schuf, wie Zosimus — vorgiebt, aber auf seine Brüder oder sonstige Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt beschränkte, dergestalt, daß nun auch Frauen befugt waren, den Titel hochadliche, nobilissimae, zu führen, was vormals nur den Consuln und den Cäsaren zukam. Von den hochadlichen, nobilissimis, abwärts lief eine unabsehbare Reihe immer fort abnehmender Größen.

Im eigentlichen Sinn war Graf ein Amtstitel und kein bloßes Ehrenmal. Constantin schied die Grafen in dreierlei Ordnungen, Categoriae. Die der ersten Ordnung könnte man Hochgrafen, die der zweiten Mittelgrafen, die der dritten Hintergrafen nennen. Hochgrafen waren alle Würden welche Sitz im Staatsrath, oder wenigstens das Vorrecht hatten, bei der Tafel des Fürsten zu erscheinen. Die

Verschiedenheit der Titulaturen sonderte sie in drei Bänke, jede mit Unterabständen, obenan die Bank der Durchlauchtigen illustres, illustrissimi, auf welcher zuerst die Großwürden des Staats, dann die der Armeen, dann die des Pallastes. Demnach gingen die Prätorianischen Präfekte den Großfeldmeistern, magistri militum, vor, und diese den sieben obersten Ministern.

Auf der zweiten Hochgrafenbank glänzten die schauenswerthen, Spectabiles. Gewisse Hofämter hatten hier den Vorsitz über die Staatsämter. Dem Kanzler, dem Kabinetsdirektor, dem Hofmarschall wichen der Proconsul von Asien, der Graf von Orient, der Augustal-Präfekt von Aegypten und die Reichsverweser der Oberpräfektur; dagegen nahmen sie Rang vor den hochgräflichen Oberbefehlshabern der Armeen.

Die Erlauchtheit, Clarissimatus, ursprünglich den Senatoren eigen, ging auf die dritte Hochgrafenbank über und wurde Personen zu Theil, so niemals im Senat gesessen hatten. Die vornehmsten Plätze auf dieser Bank gehörten den Landvoigten, welche consularische Provinzen verwalteten, den Correktoren, den Präsidenten.

Doch nicht alle Präsidenten der Provinzen besaßen das Clarissimat. Der Präsident des Römischen Antheils von Arabien, und vermuthlich auch

der von Isaurien, waren keine Erlauchte Personen. Sie erfreueten sich der Hochlöblichkeit des Perfektissimats, welches den Stand der Mittelgrafen bezeichnete. Zu diesen wurden die Herzöge, duces, gezählt, allein sie behaupteten unter den Mittelgrafen nicht die erste Stelle. Man bemerke wie in den höhern Klassen, die Kriegswürden nirgends obenanstehn, ein schöner Ueberrest aus der guten alten Zeit, wo das Heer unter den Befehlen der hohen bürgerlichen Magistratur des Konsuls stand. Was die Herzöge betrifft, so giebt es kein Beispiel, daß Constantin einen dieser Gränzbewahrer zum Range der Erlauchtheit, Clarissimatus, erhoben hätte. Viel später erst gelangten sie aber sogar zur Sehenswürdigkeit, Spectabilitas. Die Vorzüglichkeit, Egregiatus, der Hintergrafen scheint kein sonderlich Glück gemacht zu haben, und frühzeitig in Verfall gerathen zu seyn; denn nur unter Constantin geschieht dieses Ehrenmals Erwähnung.

Wer Durchlaucht, war Sehenswürdig und Erlaucht, und wer Sehenswürdig, war Erlaucht, indeß scheint auf Frauen des Hochgrafenstandes nur das Clarissimat anwendbar.

Unter Personen gleichen Ranges entschied die Dienstzeit über den Vorsitz. Entlaßne Beamte standen den Wirklichen nach, dafür gingen sie den Herrschaften vor, deren Titel bloßes Ehrenmal. Jeder

Ordnung, jeder Bank, jedem Abstande waren besondere Vorrechte zuertheilt, deren genauere Entwickelung nicht der Mühe lohnt. Auch wenn ihr Andenken gänzlich verloren ginge, besitzt jeder winzige Hofmarschall Talent genug, dergleichen hoffärtige Albernheiten wieder zu erfinden.

Den Durchlauchten, den Sehenswerthen, den Erlauchten untersagte das Gesetz die Freiheit Rechtssachen, besonders Injurienklagen, in Person zu verfolgen; sie mußten ihre Processe durch Vorstände führen, weil Leute von so hohem Range, wie diese Grafen, nicht ohne ihrer Würde zu schaden, Geringern gegen über stehen konnten. In der Folge durften die Sehenswerthen und die Erlauchten persönlich vor Gericht erscheinen; den Durchlauchtigen wurde diese Erlaubniß jederzeit verweigert.

Die Durchlauchtigen, aber nicht die Sehenswerthen, noch die Erlauchten, genossen der Vergünstigung in Criminalsachen nur von dem Fürsten selbst, oder von einem mit besondrer Vollmacht ausgerüsteten Stellvertreter desselben, gerichtet zu werden. In dem letzteren Falle nahmen sie Platz zugleich mit den Richtern, jedoch auf den untersten Stufen, denn es war ihrer unwürdig, zu stehn wie gemeine Sünder. Man konnte sie nur schriftlich vor Gericht laden. Ihr Versprechen zu kommen war hinreichend, sie brauchten keine Bürgschaft zu stellen.

Die Mittelgrafen waren der Senatorialschazzung, welche der erste Grafenstand bezahlte, entübrigt, hatten aber so gut wie die Hochgrafen das Vorrecht, keine Truppen zu bewirthen, keine Munizipalämter zu verwalten und überhaupt zu keiner Art von erniedrigenden Frohnde verpflichtet zu seyn. Eid zu leisten, konnten sie nicht vor Gericht geladen werden; man verhörte sie in ihrer Wohnung. Ihnen, ihren Kindern und Enkeln kam das Vorrecht zu, nicht mit plebeischen Strafen belegt, nicht verurtheilt zu werden zum Bergbau, Pranger, Staubbesen, Scheiterhaufen, u. s. w.

Mit der Egregiatur waren ungefähr die nämlichen Vortheile verbunden, allein die ehrenfesten Hintergrafen mußten sich zur Verwaltung der Munizipalämter bequemen, nur konnte man ihnen keine erniedrigende Frohnden zumuthen, wie etwa den Postmeisterdienst, noch Stockprügel geben, wie den gemeinen Rathsherrn. Die Duumvir der Provinzialstädte und die Flamen waren mit dieser Grafenwürde angethan.

Alle Standespersonen, honorati, diejenigen sogar, denen die Titel nicht von Amts wegen, sondern als Ehrenmal anhingen, waren berechtigt zu sitzen, wann sie den Gerichtshof eines Landvoigts besuchten, den Fall ausgenommen, da sie in eigner Angelegenheit erschienen. Daß sie auf eine be-

sondere Weise gegrüßt würden, und die Personen welche mit ihnen sprachen oder an sie schrieben, die geziemende Titulatur nicht vernachlässigten, dafür sorgten Strafgesetze. Constantius, der Sohn Constantins, verurtheilt zu drei gewichtigen Pfunden Goldes die Staatsbeamten, welche in dieser Hinsicht fehlen. Andrer Seits aber verbietet er den Ehrenswerthen Standespersonen irgend ein schmuzziges Gewerbe zu treiben, wie Wuchrer, Pfändler, Geldmäkler, oder eine Person niedriger Abkunft zu heirathen. Der Kaiser selbst unterließ nie die Durchlauchtigen Hochgrafen mit Titulaturen anzureden, wie folgende: *) Vortrefflichkeit, Hervorragenheit, Erhabenheit, Ruhmwürdigkeit, Prächtigkeit, wunderseltsame Größe, Durchlauchtigste Fülle und Hoheit. Dieser nichtige Schwulst, so abgeschmackt und lächerlich er uns erscheinen mag, behagte den gesunkenen Römern unaussprechlich. Die Spitzfindigkeiten der Etikette, beschäftigen aufs angenehmste ihren Scharfsinn. In den Rang-Verhältnissen, in der kleinlich genauen Beobachtung der verschiedenen, bald steigenden bald fallenden Grade von Ehrerbietung, und dem flinken Abmessen der Bücklinge, sahen sie eine Stufe von Kultur, die dem groben Zeital-

*) Excellentia, eminentia, sublimitas, gloriositas, magnificentia, miraoulosa magnitudo, illustrissinia, amplitudo et altitudo.

ter der Republik fremd geblieben war. Der Geschmack an den Albernheiten der Etikette, tödtete allen Gemeingeist, allen Bürgersinn, aber dem Bevorrechteten gewährte der Titel wirklichen Vortheil. Mit den Munizipalämtern verbanden sich täglich mehr Beschwerden, und die Lasten welche auf dem gemeinen Manne hafteten gingen ins Unerträgliche. Solchen Drucks überhoben zu seyn war keine Posse. Also wurden Titel um jeden Preis gesucht, und das Verlangen deren zu kaufen, fand beständig gute Aufnahme bei den Hofleuten und den Verschnittenen des Kaisers Constantius, die, ohne Hehl, einen sehr einträglichen Titelhandel trieben. Personen von geringem Vermögen, denen es weniger um Befriedigung der Eitelkeit, als um Sicherheit und Schutz gegen Mißhandlungen zu thun war, halfen sich so nothdürftig durch als sie konnten, und nicht selten gnügte den Abkömmlingen der Weltherrscher die sittsame Würde eines abgedankten kaiserlichen Kammerdieners. Excubicularius.

Nothwendig lag dem Fürsten viel daran, daß die eingebildete Münze, welche er aus wahrhaft dichterischen Vermögen prägte, nicht außer Kurs gerieth, oder von ihrem Kredite verlor. Daher wurde die strengste Beobachtung aller hohlen Umständlichkeiten der göttlichen Hierarchie, wie Gra-

tian den Schnickschnack nennt, als heilige Pflicht empfohlen, die zu versäumen oder zu verletzen Gottlosigkeit, ein der höllischen Verdammniß würdiger Frevel hieß (Sacrilegium).

Wären nicht einer Seits die gesunde Roheit der Völker des Nordens und andrer Seits die Geistesrichtung ins Mittel getreten, welche sich durch das Christenthum verbreitete, so stünde das heutige Europa vielleicht eben so abgeschmackt in Schnörkel und Zeremonien eingefroren da, wie das Reich der Chinesen.

5.

Saint-Simon.

Industrie, im weitesten Sinne des Ausdrucks, ist der besondere Gegenstand den Herrn von Saint-Simon's politische, moralische und philosophische Erörterungen verfolgen.

Kunstfleißige, arbeitsinnige Menschen, sagt Herr von Saint-Simon, aus ihnen zusammen bestehet der rechtmäßige Staat, haben nur ein grosses, gemeinschaftliches Anliegen, das, nämlich frey zu seyn; ihre Freiheit aber ist Abwesenheit alles dessen, was den schaffenden Fleiß lähmt, ihn in seinem Wirken hindert, den Verbrauch seiner Erzeugnisse beeinträchtiget oder stört.

Von Natur träge entsagt der Mensch dem Hange zur Ruhe aus Noth oder aus Verlangen Bedürfnisse zu stillen und Genuß zu finden; folglich arbeitet er bloß nach Maßgabe seines Mangels und seiner Begierden. Da nun, bei dem gesell-

schaftlichen Zustande desselben, die Genüsse, welche ihn spornen, sehr vielfältig und größeren Umfangs sind, als irgend ein einzelnes Erzeugungsvermögen, so siehet er sich gedrungen einen Theil der Dinge, die er hervorbringt, gegen andere zu vertauschen, welche seine Arbeit nicht unmittelbar erzielt. Diese Verbindlichkeit, aus der ihm unermeßlicher Reichthum erwächst, ist die alleinige, der freiwillig er sich unterzieht, und kurz gesagt, der arbeitsinnige Mensch erkennt, als solcher, und beobachtet in der That nur das einzige Gesetz des eigenen Vortheils.

Aber um ihn her, und im Schoose der Gesellschaft wirbelt ein Schwarm von Schmarotzern, die von den nämlichen Bedürfnissen und Trieben gegeisselt, wie andere, der allen Menschen innewohnenden Trägheit nicht Meister geworden sind, und, obschon sie Nichts erzeugen, dennoch genießen und genießen wollen, gleich denen, die Etwas hervorbringen. Nothwendigerweise leben diese Leute auf Fremder Kosten; es sey, daß ihnen gegeben werde, oder daß sie zugreifen, also sehen wir Faullenzer, das heißt Diebe und Bettler.

Die arbeitende Masse schwebt daher in beständiger Gefahr des Ertrags beraubt zu werden, den ihre Anstrengungen bezwecken. Aus dieser Lage ergibt sich ein Bedürfniß eigener Art, das eine von den übrigen Arbeiten ganz verschiedenes Schaffen

erfordert, nämlich: den Gewaltthätigkeiten zu steuern, womit der Müßiggang dem Fleiße droht.

Vor dem Richterstuhle des Fleißes ist die Regierung weiter nichts, als eine zu dem erwähnten Zwecke berufene Anstalt. Der Stoff, den die Regierung verarbeitet, ist Müßiggang. Sobald sich ihre Wirksamkeit weiter als über den ihr angewiesenen Stoff erstreckt, wird sie willkührlich anmaßend; folglich gewaltsam und feindlich gegen den Fleiß und die Arbeit; sie selber verübt das Böse, welches sie verhüten soll. Da der Mensch für sich selber arbeitet, so will jeder solches nach seiner Weise thun, und wie er es am besten verstehet. Jedesmal, da eine höhere, und dem Fleiße fremde Macht, in die Thätigkeit des Fleißes eingreift und dieselbe zu leiten sich entblödet, hemmt sie den Fleiß und schwächt seinen Muth. Seine Thätigkeit nimmt im genauesten Verhältnisse zu dem Zwange ab, den man ihr auferlegt. — Der kunstfleißige Mensch mag regierbar seyn, in Beziehung auf seine Arbeitsinnigkeit ist er es nur durch sich selbst.

Gilt die Wirksamkeit der Regierung für einen der Gesellschaft nützlichen Dienst, so muß die Gesellschaft diesem Dienste Lohn bewilligen. Während der Seemann das Meer beschifft, bauet er keine Felder an; während der Regent für die Sicherheit derer sorgt, die Erzeugnisse stellen, bringt er selber

nichts hervor. Demungeachtet schaffen der Schiffer und der König ihren Theil nützlicher Arbeit. Einer wie der andere ist befugt einen Theil der allgemeinen Erzeugnisse in Anspruch zu nehmen. Durch die Konkurrenz wird der Antheil des Schiffers leicht abgeschätzt; welchen Antheil soll die Regierung beziehen?

Die Lösung dieser Aufgabe ist, für die arbeitende Masse, von der höchsten Wichtigkeit, indem, bei nicht sattsamer Unterstützung, die Schutzanstalt erschlafft und die Sicherheit, deren der Fleiß bedarf, nicht vollständig ausfällt. Hingegen aber gibt sich der Fleiß einem doppelten Nachtheile preiß, wenn er, aus Mangel hinreichender Erörterungen, den Dienst, welchen die Schutzanstalt leistet, über Werth bezahlt. Denn vorerst entziehet er sich einen Theil der Kapitalien, deren seine Beschäftigungen bedürfen, um zu gedeihen, und ferner verleihet er der Regierung ein Uebermaß von Kraft und von Thätigkeit, das unfehlbar zu seinem Schaden wirket.

Die Folgen einer zu weit gehenden und den Fleiß erschlaffenden Vormundschaft werden verhütet, wenn die Regierung um den wohlfeilsten Preiß regiert.

Man wähle aus der arbeitenden Masse den beschränktesten Kopf, einen Menschen, dessen Begriffe sich nicht über seine häuslichen Geschäfte hinaus

erstrecken, und, nachdem man ihm verständlich gemacht, daß die Steuern, welche er bezahlt, größtentheils der Dienstlohn sind für eine Arbeit, die ihm Ruhe schaffet, und hindert, daß er im Genusse seines Eigenthums gestört werde, lege man ihm folgende Fragen vor:

Wenn es möglich wäre, daß du die Vortheile, welche du heute so theuer bezahlst, für wenig Geld bekämest, wäre dir das nicht recht?

Und wenn es ausgemacht wäre, daß wenn du deinen Frieden wohlfeiler bekämest, er auch sicherer und vollständiger seyn würde, möchtest du es nicht noch mehr mit dem wohlfeilen Kaufe halten?

Die Antwort des Befragten kann nicht zweideutig seyn. Was ihm behagt, wünscht und verlangt die ganze bürgerliche Gesellschaft. Herrn v. Saint-Simon's Bemühungen gehen dahin, die möglichst wohlfeilste Staatsmaschine zu entdecken.

Zunächst finden wir in der Gesellschaft, fährt er fort, zwei Klassen von Arbeitern: die Erzeugnisse gewähren, und die, so sie bewahren. Es gibt noch eine dritte Klasse, sie bestehet aus Personen, welche über die allgemeinen Verhältnisse der Gesellschaft nachdenken; das sind die politischen Schriftsteller. Da die Regierung im Besitz ist, die allgemeinen Verhältnisse der Gesellschaft zu verwalten, so befindet sich die Klasse der politischen

Schriftsteller in natürlicher Beziehung mit der Regierung.

Wendete sich die Regierung an die Schriftsteller, als an Räthe, ihre Arbeiten zu beleuchten und zu erleichtern, so wäre alles in der Ordnung. Allein die Sachen verhalten sich anders. Das Interesse der Regierung ist niemals ganz und durchaus dasselbe mit dem der Regierten. Die Regierten wollen so wenig als möglich regiert seyn, die Regierer wollen so viel als möglich regieren. Der Fleiß will spärlich zahlen und die Regierung sucht ihm so viel Geld abzugewinnen, als nur immer seyn kann. In vieler Hinsicht also sind die beiden Interesse, statt mit einander einverstanden, sich geradezu entgegen. Daher siehet man die Regierungen weit weniger geneigt zu fragen nach dem, was zu thun wäre, als bemühet anpreißen zu lassen, was sie gethan, oder thun wollen. Und sie bieten allen ihren Einfluß auf, damit die öffentliche Meinung nicht zur Sprache komme, oder wenn ja, eine falsche, von ihnen erkünstelte, führe. Nicht Leute, die sichten und forschen, sondern solche, die vertheidigen und überreden, Sachwalter, keine Rathgeber, sucht die Regierung.

Die Schriftsteller, heißt es, folgen nur der Ueberzeugung, dienen nur der Wahrheit. Das Verhalten der Regierung wird nur in sofern von

ihnen genehmigt und unterstützt, als sie es angemessen finden dem Interesse der Gesellschaft. Wir wollen es glauben, wir wissen sogar, daß Schriftsteller, unter den Augen und dem Einflusse der Regierung stehende, der aufrichtigen Meinung sind, für das Interesse der Gesellschaft zu arbeiten; sie würden sich gekränkt fühlen, wenn man anders von ihnen dächte. Mit nicht destoweniger Zuversicht behaupten wir, daß die Regierten besser verstehen, als irgend jemand, was zu ihrem Frieden dienet und was sie wollen. Wir halten daher die Regierung für eine unnütze Mittelsperson zwischen denen, die über öffentliches Interesse nachdenken, und denen so es fühlen, zwischen den politischen Schriftstellern und der arbeitenden Masse.

Diese unnütze, wie sich Herr von Saint-Simon ausdrückt, und bisweilen gefährliche Mittelperson zu verdrängen, schlägt er ein Schutz- und Trutzbündniß vor zwischen dem litterarischen und scientifischen Fleiße einer Seits, und dem handelnden und manufakturirenden anderer Seits. (Mit diesem Vorschlage ist vermuthlich nichts weiter gemeint, als eine Subscription zu Gunsten derjenigen Schriftsteller, denen die Regierungen nicht wohlwollen und das Leben sauer machen.) Aus Herrn Say's Werken leitet er folgende Grundsätze:

1) Nützliche Sachen zu erzeugen, ist der einzige vernünftige und positive Zweck, der sich die Staatsgesellschaften setzen können; folglich ist die Maxime: Achtung den Erzeugnissen und den Erzeugern unendlich fruchtbarer als die: Achtung für das Eigenthum und die Eigenthümer.

2) Die Regierung schadet dem Fleiße, so oft sie sich in seine Angelegenheiten mischt; sie schadet ihm sogar, wenn sie sich bemüht, seine Antriebe zu würzen und zu verstärken; woraus folgt, daß sie sich begnügen solle ihre Sorge darauf zu richten, daß der Fleiß gegen alle Beunruhigungen und Widerwärtigkeiten geschützt sey.

3) Da die Hervorbringer nützlicher Werke die einzigen nützlichen Leute in der Gesellschaft sind, so haben sie das Recht, den Gang der Regierung ordnen zu helfen; und da sie allein es sind, die den Impost zahlen, so haben sie das Recht, ihn zu bewilligen.

4) Die Menschen können nie ihre Kräfte einander feindlich entgegenstemmen, ohne der Erzeugung zu schaden; die Kriege also, welches auch ihr Ziel seyn möge, sind der Menschheit nachtheilig, selbst den Siegern.

5) Das Verlangen eines Volkes, den ausschließlichen Handel zu besitzen und alle andere vom Markte zu verdrängen, ist übel erdacht; denn weil

das Monopol nicht anders erlangt werden kann, als durch Gewalt, so muß es die Kraft selbst des Volkes schwächen, das im Besitz des Monopols ist.

6) Die Moral gewinnt faktisch in eben dem Maaße, als sich der Fleiß vervollkommt. Die Ideen, welche man auf alle Weise herrschend machen muß, sind diejenigen, welche dahin streben, die Produktion zu vermehren und den Respekt für dieselbe.

7) Da die ganze Menschheit einen gemeinschaftlichen Zweck und ein gemeinschaftliches Interesse hat, so muß sich jeder Mensch betrachten als Mitglied einer Innung von Arbeitern.

So wenig als möglich regiert zu werden, und um den wohlfeilsten Preiß, ist also, nach Herrn von Saint-Simon's Gutachten, der Zweck, den die Völker bezielen sollen, welche ihre Regierungsanstalten einrichten oder umändern. Dieser Zweck, sagt er, ist in unsern Augen der vernünftigste, der heilbringendste; aber große Hindernisse stehen im Wege. Wann die Völker einmal die Gewohnheit angenommen haben, geleitet zu werden, so fürchten sie nichts mehr, als sich selbst überlassen zu seyn. Man hat ihnen so oft gesagt, daß Ordnung, Wohlfahrt, Kraft, das Beste, was sie besitzen, Erzeugniß der Weisheit ihrer Führer sey, daß sie es am Ende geglaubt haben. Als Louisiana den Freistaaten von Nordamerika abge-

treten wurde, geriethen die Franzosen, die dieses Land bewohnen, in Verzweiflung bei dem Gedanken, daß sie genöthigt seyn würden, sich selbst zu regieren, und daß der oberste Walter nicht nach Willkühr verfahren könne. Sie lebten der Ueberzeugung, sie selbst würden sich gegenseitig ausplündern, erwürgen; jeder zitterte beim Anblick seines Nachbars, und ein Jahr war schon entflossen, ohne daß sie Vertrauen gefaßt hatten. Wie viele Europäer befinden sich in dem nämlichen Falle mit den Einwohnern von Louisiana.

Mit dem Bedürfniß, regiert zu seyn, verbindet sich das Verlangen, regieren zu wollen; man kann sagen, daß eins die Folge des andern ist. Die Wirksamkeit der Regierung wird wie in Frankreich jene der Religion betrachtet; kein Mensch glaubt ihrer für sich zu bedürfen, jeder will sie für seinen Nachbar. Jeder ist sich bewußt, daß wenn er auch nirgends von Spionen und Gensdarmen umgeben wäre, er nicht Leute bestehlen oder tödten würde; und selbst, wenn er diese Zuversicht nicht hätte, wäre ihm ganz lieb, unbewacht zu seyn. Aber Niemand ist eben so gewiß, ohne Gensdarmes und Spione vor Dieben oder Mördern sicher zu bleiben, und so willigt man gerne ein, daß auf alle Mitbürger Beschlag gelegt werde, damit man selber geborgen sey. Darum möchte jeder gern

Gensdarme seyn, Obrist, Friedensrichter, Präfekt, Polizeiminister, das heißt, ein Mann seyn, der andere in Verwahrung hält. Das Interesse der Eitelkeit verbindet sich mit dem Verlangen der Sicherheit. In einem Lande, das eben erst aus der Knechtschaft tritt, oder noch nicht herausgetreten ist, bildet man sich mehr darauf ein zu gebieten, als frei zu seyn; alles, was das Ansehn der Herrschaft führt, verführt; und wenn man ja der Knechtschaft überdrüssig wird, so geschiehet es weniger um der Freiheit willen, als um selber Sclaven zu bekommen. Die Einträglichkeit der Auctorität endlich ist noch ein ganz besonderes Motiv, warum man sich ihrer zu bemächtigen sucht.

Das erste Hinderniß, warum die Völker nicht wenig noch wohlfeil regiert werden, rührt von ihnen selber her, das andere liegt in den schon vorhandenen Anstalten. Versuchet einen Präfekt, einen Minister, einen Staatsrath, einen Universitätsrath zu überreden, das öffentliche Wohl bedürfe nicht, daß sie sammt und sonders eine sehr grosse Gewalt ausüben, und dafür 20, 30, 40, 100, 200tausend Franken Rente ziehen. Ihr müßtet mit unerhörter Beredsamkeit legabt seyn, um ohne Ungeduld gehört zu werden. Der unnützeste Beamte hält sich für unentbehrlich dem Staate. Er vertheidigt sein Ansehen und sein Einkommen mit halsstarriger, nicht zu besiegender Hartnäckigkeit, und sogar mit bestem Gewissen.

Was sich ganz besonders einer guten Ordnung der Dinge widersetzt, ist, daß die verschiedenen Volksklassen nicht den Geist ihres Berufes hegen. Leute, so irgend einen Zweig von Arbeit betreiben, treiben ihr Gewerk meistens ohne Ideen oder mit falschen, und die Leute, so gesunde Ideen schaffen, lassen es bei dem Anschauen bewenden, oder haben kein Vermögen, Etwas zu unternehmen; alles gehet schlecht, weil man nichts Erträgliches aufstellen kann. Das ist ein kläglicher Zustand, aber er war unvermeidlich in dem Uebergange aus der Barbarei zur Civilisation. Durch Constitution allein kommen wir nicht aus diesem Zustande heraus. Unterricht, vielfach verbreiteter Unterricht, Entsagung von allen Vorurtheilen und dummen Gewohnheiten sind durchaus nothwendig. Nicht in die Anstalten muß man die Freiheit setzen, sondern in den Menschen.

Hauptsächlich kommt es darauf an zu wissen, was wir wollen, damit man uns nicht weiter hinter das Licht führen könne. So lange wir in den schwankenden Vorstellungen verharren, die aus dem Mangel an Preßfreiheit herrühren, und in denen wir uns noch zu gefallen scheinen, was sind wir anders, als die Beute des ersten besten Windbeutels und Tyrannen, der sich unserer bemächtigen will. Liebe zur Freiheit reicht nicht hin, um frei zu seyn. Ein Volk muß vor allen Dingen die Wissenschaft der Freiheit lernen. Hbr.

6.

Erwägung der staatswirthschaftlichen Grundsätze des Herrn von Saint-Simon.

Sia ammazzato che non ha il moccolo, so heißt es auch hier: jeder Staatsgenosse soll sein Stümpfchen nützlicher Arbeit vorzeigen; widrigenfalls er in Verwahrung genommen, wenn nicht über die Grenze geschafft wird. Den Stillen im Lande stehet ein scharfes Verhör bevor; Herrn v. Saint-Simons Staat bewirthet keine Gäste. Freigebiger verfährt die Natur. Die hundertfältige Frucht, womit sie lohnt, übersteigt alles Verhältniß des Fleißes, der ihren Schoos bepflügt; und die bürgerliche Gesellschaft, welche so viel des Guten umsonst empfängt von der Erde, der Luft, dem Wasser, hätte keine Obliegenheit auch ihrer Seits, bisweilen wenigstens, unentgeldlich zu handeln? Des einzelnen Menschen mäßige Arbeit gewinnt dem Boden und der Herde mehr Unterhalt und

Kleidung ab, als er und seine Sippschaft verbrauchen können. Darum hauset die Gastfreundlichkeit bei Hirten und in Hütten.

Gelingt es den Staatswirthen, die bürgerliche Gesellschaft zur völligen Werkstatt einzurichten, nach Art der englischen Fabrikanstalten, wo Garn gesponnen, Tuch gewoben wird, so bekommt jedes Glied der Innung von dem Ertrage nur gerade so viel zugetheilt, als es bezahlen oder erwiedern kann, und jene fahrlässige Haushälterin, genannt Mildthätigkeit, mag bei Asträen Wohnung miethen. Mit ihr verschwinden aus einer rechnenden, erwerbsüchtigen Welt nicht bloß die schönen, dichterischen Träume, sondern auch alle zarteren, geistigen und geselligen Verhältnisse, die zu uneigennützig, zu edel, zu auffliegend sind, um sich belegen zu lassen mit Maaß und Gewicht.

Während des vorigen Jahrhunderts erblickten die Staatswirthe das Heil der Welt in großer Bevölkerung. Menschen zu zeugen war ihr einziges Sinnen; wie die Erzeugten leben würden, darum bekümmerten sie sich nicht. Ihr gegenwärtiges Trachten ist Sachen hervorzubringen; den Absatz nehmen sie als ausgemacht an. Wie aber, wenn Ueberladung einträte, sammt den mißlichen Folgen, die jede Art von Ueberladung nach sich zieht. Die Regierungen, denen Herr v. Saint-

Simon kein anderes Geschäft anweißt, als den Müßiggang zu verarbeiten, würden dann genöthigt seyn, den unnützen Fleiß in Müßiggang umzustürzen.

Der Mensch ist nicht zu unablässiger Arbeit erkohren. Mehr dann die Hälfte seines Lebens verstreicht in müßigem Seyn, und der Sabbat wurde ihm zunächst als Ruhetag gestattet. Eben so wenig, wie der Einzelne beständig zu schaffen braucht, thut es noth, daß Alle schaffen. Wir müssen dem Ausdrucke Arbeit einen überspannten Begriff unterlegen, oder der Müßiggang ist nicht immer leer. Vielleicht hat man den gottseligen Müßiggang der Klöster, so wie den der einsiedlerischen Beschauung mit allzukühner Schnödigkeit verdammt. Die bürgerliche Gesammtheit scheint der Sinekuren fast nicht entbehren zu können. Genau läßt sich nicht angeben, wo Arbeit ende, Müßiggang beginne. Wie der Schlaf die körperlichen Kräfte stärkt, so erquickt der Müßiggang den Geist. Und wenn nun auch manches Vermögen ganz unthätig bleibt! Muß denn jede Blüthe zur Frucht werden? Die Idee, alle Kräfte ins Joch zu spannen, enthält etwas äusserst Beklemmendes, das zuverlässig im Widerspruche stehet mit dem Naturgange der Menschheit. Aber der Leute, die den Staat nur immer von einer

Sorte haben wollen, wird die Welt nicht los. Bald soll er aus Betstühlen, bald aus Exercierstöcken, und nun aus lauter Weberstühlen bestehen. Möchten alle Schulen, Sekten und Parteien das löbliche deutsche Sprichwort: leben und leben lassen in ihre Fahnen schreiben.

Den manufakturiellen Vorstellungen der heutigen Staatswirthe gemäß, müßte die Regierungs-Anstalt, nach dem Beispiele der Spinnmaschinen, durch die kleinste Kraft von Begriffen getrieben werden, und sie würde auf dem höchsten Punkte von Vollendung stehn, wenn ihr Räderwerk ganz ohne Gedanken ginge. Das geschiehet ja wohl bisweilen, ohne daß es dazu einer besonderen Vorrichtung bedarf.

Herr von Saint-Simon trägt der Regierung zum einzigen Berufe auf, den Müßiggang unschädlich zu machen. Indem sie dieses thut, leistet sie mehr. Mit den Degen und den Federn, die der Staat besoldet, hat es zum Theil ähnliche Bewandtniß, wie mit einer Bedeckung von Beduinen. Die Caravanne gewinnt zweierlei: für den Lohn, den sie zahlt, wahrscheinlich nicht geplündert, sondern gelegentlich geschützt zu werden. Aber freilich hat Herr von Saint-Simon auch darin Recht, daß das Interesse der Regierung nicht selten mit dem der Regierten im Streite liege.

Durch alle Stufen der Amtsleiter ist fast jedermann seines Privatvortheils beflissen. Diesem zur Beschönigung wird viel albernes, unnüßes, sogar schädliches Wesen veranstaltet, Gänge, Maßregeln, Formen, Schriften vervielfältiget, Zwecke und Geschäfte erschwert, alles unter dem Vorwande des Gemeinbesten, das die angeblichen Priester desselben nur als Nebensache betrachten und abthun. Solcherweise müßte der Staat endlich zu Grunde gehn. Er wird aufrecht erhalten durch den Einfluß der Gewohnheit, die eine Reihe gemeinnüßiger Handlungen unvermeidlich macht; durch die Güte jener, dem Liviusschen, Curtius ähnlichen Schwärmer, die aus Ehrgeiz, Eigensinn, auch wohl Unverstand, in den Abgrund des Gemeinbesten springen, und, mittelst eines großen Opfers, das Pflichtgefühl der lauen Masse beleben: endlich wird der Staat gerettet durch die frecheren Mißbräuche, welche die bürgerliche Gesammtheit zwingen, zu ihren unveräusserlichen Rechten zu greifen. Dann taucht jedes Privatinteresse unter; eine neue Ordnung der Dinge tritt ein, und an die Stelle derer, die den Staat bewirthschafteten, rückt ein Zug unbescholtener Anbauer.

Kaum ist der Sturm vorüber, kaum klärt sich der Himmel wieder auf, und schon siehet die treuherzige Menge mit Erstaunen, daß die Nach-

folger das alte Geschäft, den Staat zu regieren, mit ungefähr eben den Gesinnungen übernommen haben, wie ihre Vorgänger, und daß sie am Steuerruder sägen und hämmern, solches sich so bequem als möglich zu zimmern. Demungeachtet ist nicht alles Streben zum Besseren für verlorene Mühe zu achten. Der frische Hauch, der die Gesellschaft anwehete, hat sie auf eine Weile, und so die Regierung selbst, zu thätigerem und gemeinnützigerem Umschwunge fortgerissen.

Rhd.

7.

Soll der Unterthan keine Meinung haben?

Zu welcher Stufe von Albernheit eine Regierung sinken kann, die dem Volke Urtheil und Frage über Staatsangelegenheiten untersagt, belegt der Rath von Castilien mit seinem Beispiel. Die öffentliche Meinung erklärte sich gegen den ehrenrührigen, von sichtbarer Gefahr begleiteten Schritt, der Ferdinand VII. in die Mausfalle von Bayonne führte. Ihr wurde Stillschweigen geboten, und der Dünkel des Hofes verblieb bei seinem Blödsinn. S. Abt von Pradt über Spanien S. 35.

Fast überall mögen die Machthaber gern den freimüthigen Gedanken des Unterthans ersticken, und sein gesundes Urtheil kränken, das sie fürchten oder mißachten. Die Strafe folgt der Sünde. Auch deutsche Regierungen haben diese begangen, jene erfahren; und gebüßt bis sie nothgedrungen, auf die Empfindungen und die Meinungen Rücksicht nahmen, welche von den Köpfen zwischen 20 und

50 Jahren ausgehen, und, weil sie am Ende immer den Karakter des Zeitalters bestimmen, Zeitgeist genannt werden. Berennen die Gesellschaft wichtige Thatsachen, und richtet die Summe der thätigsten Gemüther ihre Denkkraft auf vorhandene Staatsverhältnisse, so bringt sie jedesmal einen größeren Ertrag verständiger Einsicht zum Vorschein, als irgend ein, sich selbst überlassenes, Raths-kollegium liefern wird. Dem Staatsmann fällt es allerdings beschwerlich, seine Beschlüsse nicht unmittelbar aus dem Kabinette ins Leben versetzen zu können, sondern mit dem Zeitgeiste hadern zu müssen, der auch bisweilen einseitig ist, falsch siehet und fehlgreift. Nun wissen wir, soll die Regierung, in letzter Behörde, den Meister spielen; denn wenn sie nicht der Stärkere bleibt, hört sie auf Regierung zu seyn! So auch verstehet man die Sache in volksmündigen Verfassungen. Aber sie muß ihr Uebergewicht erkämpfen, für schlaffe Gemüther ein herbes Loos! Rüstige Seelen hingegen reizt der Widerspruch, indem er das Vermögen ihres gehaltreichen Stoffes ängstiget, zu breiteren Entfaltungen. An Licht gewinnen sie und an Stärke in eben dem Umfange, als die Flügel ihrer Kraft freies Denken und Wirken schützen.

Bernhard.

8.

Verhältnisse der europäischen Großmächte.

a.) England.

Gegenüber von Machiavells Fürsten hängt nicht übel der vollendete Kaufmann. Welchen Grad von Theilnahme die Schachsteine des ersteren verdienen, ersiehet der andere aus dem Kurszettel. Ihre Unglücksfälle als da: Feuerschaden und Wassersnoth, Schiffbruch, Mißwachs, gelbes Fieber u. d. gl., sind ihm einträgliche Drangsale. Seine zweckverständige Besonnenheit ficht kein thränendes Gefühl an, und nur die Mißgeschicke ihm verwandter Metalle rühren sein hartflüssiges Herz. Beizählen den reinen Geistern läßt sich der Handelsgeist selbst nicht in der Verklärung des Macklers zum Freiherrn. Demungeachtet ist er wohlthätig in seinen Wirkungen. Bei dem Schimmer seines schmutzigen Lichts erweitern sich die gemeinnützigen Geschäftskreise der Völker. Die Fackel des Krieges, obwohl von eh-

leren Leidenschaften getragen, sengt und verzehrt, indeß der Handel, gleich dem fabelhaften Aar, welcher die Demantschlünde besucht, bloß um rohes Fleisch zu holen, Erfolge zu Tage fördert, ihm verborgene, unbegreifliche Schätze höherer Ordnung, die ihn niemals locken werden, noch die er zu gebrauchen weiß.

Die Staatskunst eines ausserordentlichen Mannes bediente sich der Vortheile eines Handelsstaats, (der Beziehungen und der Werkzeuge, die ein mächtiger Verkehr bildet und schafft), faßte und vollführte den kühnen Entwurf der Völker, welche das Becken des Mittelmeers umwohnen, zu gemeinschaftlicher Fehde gegen Rom zu verbinden. Die Geschichte der alten Welt zeigt uns kein Beispiel eines größeren Staateneinverständnisses (Coalition) als den zweiten Punischen Krieg. Betrachten wir den Umfang der Verhältnisse, oder die Geschicklichkeit sie zu beherrschen, Karthago stehet auf einer hohen Stufe diplomatischer Kultur. Rom's Glück trennte den Verein, und die Länder, welche eben erst zu Gunsten von Karthago gefochten hatten, gelobten sich dem Sieger zu Karthago's Untergang.

Unsere Zeit hat eine ähnliche Erscheinung aufzuweisen. Des Tages, da die Kontinalmächte dem Bündnisse Englands ungetreu wurden, gingen

sie zu Frankreich über, im Widerspruche freilich mit ihren Neigungen, aber nichts destoweniger gefährlich für England, dessen Schicksal an dem Faden von Karthago hing. Das Haupt des feindlichen Bundes war kein mit Ueberlegung schreitender, römischer Senat. Trunken stürzte es von seiner schwindlichten Höhe und zog Frankreich in den Abgrund. Durch die Gewalt des Falles stieg, auf des Schicksals eisernem Gleise, das Gegengewicht mit gleicher Schnelligkeit empor, und England gewann nicht nur seine vormalige, sondern eine noch weit überwiegendere Bedeutung. Es stehet auf einem Gipfel von Ansehen, zu dem weder das republikanische, noch beinahe das päbstliche Rom jemals gelangt sind. Ueber alle Welttheile streckt es seine Leviathansglieder. Ob der nächstliegenden, lassen wir die aussereuropäischen unbeachtet.

Sind die Königreiche Belgien, Hannover, Dänemark, Schweden, vermöge ihrer Lage, ihrer Schwäche wohl etwas mehr, als von England abhängige Pfründen, wenn nicht fremde Macht sie schützt. Portugal ist Provinz schon von langer Zeit her. Wie könnten Sardinien, Toscana, Sizilien, der Kirchenstaat mit England hadern, dem sie ihre Auferstehung danken. Gibraltar und Maltha gebieten den Küsten des Mittelmeers; die Jo=

nischen Inseln öffnen oder verschließen das Adriatische und umflügeln Griechenland. Es rege sich die ottomanische Pforte in ihren Rheden ohne Englands Bewilligung; sie siehet die Schwülen, welche der brittische Seemann den Barbaresken geschlagen hat. Ob Spanien und Frankreich, beide geschwächt, das eine kämpfend mit seinen amerikanischen Niederlassungen, das andere unter Vormundschaft eines, von England befehligten Pfändungsheeres, dem brittischen Neptun sich fügen, unterliegt keinem Zweifel. Unabhängig von der insularischen Riesenmacht scheinen drei Großmächte des festen Landes: Rußland, Preußen, Oestreich. Aber der Wohlstand des russischen Grundeigenthümers beruhet auf friedlichen Verhältnissen mit England; und wie gebieterisch die Forderungen dieses Interesses sich aussprechen, schildert mehr als eine Begebenheit. Der preußische Kunstfleiß hingegen erblickt in dem des Engländers einen schonungslosen Nebenbuhler; allein Preußen hat ausgedehnte Küsten, Schifffahrt und Handel, die keine eigene Seemacht deckt. In vortheilhafterer Stellung befindet sich Oestreich. Sein materieller Reichthum und sein Binnenhandel überheben es, im Nothfalle, des Verkehrs mit dem Auslande; schade, daß ihm die Hülfe des englischen Schatzes unentbehrlich bleibt. Also gibt es keinen Staat in

Europa, der nicht mit irgend einem Gliede in den Ring von Großbrittanien verschlungen wäre.

Ihren Freunden ist die englische Regierung mild. Sie zwingt in Glaubenssachen Niemand zu der Formel, die sie selbst bekennt. Ungestört erfreuet sich der Hindu seiner ihm beliebten Religionsgebräuche, selbst solcher, die christlichen Sitten und Empfindungen wehe thun. Eben so wenig kränkt der englische Sieger die bürgerlichen Gesetze der Länder, denen er gebietet. Er läßt der persönlichen Freiheit breiteren Raum. Des Franzosen muthwillige Eingriffe in die Volksthümlichkeiten sind ihm fremd. Sein Gang ist zuverlässig mit sich selbst übereinstimmend, gesetzt nicht willkührlich. Aus dem Handel, den er begünstigt, fließen dem Volke Zufriedenheit und Wohlstand. Aber die Fürsten der ostindischen Halbinsel müssen ihren Nacken beugen, die Wahl ihrer Diener ist ihnen vorgeschrieben, und sie werden befehdet, wenn sie ungehorsam sind. Wem fällt ein, daß Europa etwas der Art zu besorgen habe.

Gewißlich wäre es ein großer Verlust für die Menschheit gewesen, wenn England mit dem Beispiele seiner gemeinnützigen Anstalten und mit seinem Geiste dem Buonapart'schen Faustrechte unterlegen hätte; aber fragen läßt sich, ob, seit den letzten 30 Jahren, der Einfluß Englands auf die

Bestimmungen des festen Landes jederzeit für dasselbe heilsam war.

Durch die nothgedrungene Anerkenntniß der nordamerikanischen Unabhängigkeit fühlte sich das brittische Kabinet vor der ganzen Welt gedemüthiget. Seine Niederlage rührte wesentlich von dem Beistande her, den Frankreich der siegenden Freiheit geleistet hatte. Frankreich auf lange Zeit in einen Zustand von Ohnmacht zu versetzen, wurde die französische Revolution von England aus zuerst heimlich begünstiget, dann öffentlich angefochten. Mit Nachdruck konnte sie nicht angefochten werden, ohne Mitwirkung des festen Landes. Ihm spiegeltten seine Gefahr — Englands Besorgnisse. Daß den Ministern ernstlich bang gewesen sey, läßt sie bezweifeln. Die Leichtigkeit, womit diese jeden Neuerungsversuch bei sich zu Hause niederschlugen, zeigt von großem Bewußtseyn eigener Stärke. Aber die Larve der Furcht schreckte das feste Land in den Harnisch *). Weltkundig sind

*) Gleichgültig konnte Europa der französischen Revolution unmöglich zusehen. In Asien bleiben die gesellschaftlichen Verfassungen Jahrtausende hindurch unvermischt, den Begebenheiten zu Trotz, die von Zeit zu Zeit über sie einbrechen. Ganz anders verhält es sich mit Europa. Unsere Staaten gleichen immer großen elastischen Kugeln. Der Stoß, den eine empfängt, theilt sich den übrigen mit. Gern oder ungern nehmen die Staaten unsers Welttheils nach und nach übereinstimmende Schwingungen an. Daher

die Folgen des übelberechneten Kreuzzuges. Aus der blutigen Zerrüttung, welche Frankreich in seinem Innern erlitt, entwickelte sich nicht allein kriegerische Stärke, sondern auch kunstfleißiger Unternehmungsgeist, und nachdem solchergestalt die englische Politik zwei, ihren Absichten ganz zuwiderlaufende, Ergebnisse bewirkt hatte, sahe sie sich genöthigt, einen Theil von Europa der Herrschaft Frankreichs zu überlassen. England hätte Friede schließen können mit dem schwachen französischen Direktorium, das dadurch noch schwächer geworden wäre. Der Friede von Amiens war ein zweiter unglücklicher Streich für Europa. Dieser Friede wurde die eigentliche Grundlage des unermeßlichen Kredits, zu dem Buonaparte bei allen Höfen gelangte, und den er so grausam gemißbraucht hat. Wäre der Abentheurer mit englischer Genehmigung

---

stehet zu erwarten, daß die in vier oder fünf derselben bereits aufgestellte Form der Parlamenter, oder öffentlich erwägender Ständeversammlungen, zur Allgemeinheit gedeihen werde. Daß es so kommen würde, war schon vor dreißig Jahren einleuchtend den denkenden Köpfen. Wie viel Ungemach wäre verhütet worden, hätten die Höfe diese Zukunft heller eingesehen. Warum sollte es nicht möglich gewesen seyn, mit dem Frankreich von 89 auf friedfertigem Wege ins Gleichgewicht zu treten. England wäre freilich nicht zur Oberherrlichkeit von Europa gelangt. Dagegen hätte es auch nicht den ungeheuern Knaul von Nationalschuld geballt, der nimmer entwirret werden kann, ohne daß tausend und abermal tausend Fäden zerreißen.

aus Egypten zurückgekommen, wie einige Umstände *) glaublich zu machen scheinen, so hätte Großbrittanien sich noch mehr an der Ruhe von Europa versündiget. Was England entschuldigt, ohne Rücksicht auf das feste Land gehandelt zu haben, ist die klägliche Schwäche gegen Frankreich, deren sich die sämmtlichen Kontinentalmächte nicht weiter schämten. In Hinsicht auf sich selbst mochte es triftige Gründe haben, einen verschrieenen, dem Volke mißfälligen, altgewordenen Krieg zu enden, um bald einen neuen mit Beifall zu beginnen. Dazu brauchte es sich nicht lange nach Vorwand umzusehen. Buonapartes Herausforderungen wurden mit jeder Frist schmähender, und der Tag, an welchem der Königl. Senior, Georg III., ritterlich und ohne Beistand den Handschuh aufnahm, ist der herrlichste seiner Geschichte. Von dem Augenblicke, da England wieder in die Schranken tritt, wird sein Verhalten mustervoll. Jemehr sich die Gefahren häufen, je geschiedener von der übrigen Welt es dasteht, desto kühner, desto männlicher, desto entschlossener zeigt es sich. Durch seine Unerschütterlichkeit, durch seine Ausdauer hätte es, in letzter Behörde, die Umstände

*) Englands Weigerung, den Vertrag von El-Arisch zu begültigen, war für Buonaparte von den günstigsten Folgen.

für sich gewonnen, auch ohne den Theaterstreich des russischen Winters. Der heldenmüthige Gedanke eines lebenslänglichen Krieges bürgte dafür. — Sollte es wahr seyn, daß England zu Chatillon im Begriff gestanden habe, seine und Europa's wohlerrungene, Vortheile zaghaft aufzuopfern, so zeigt sich auch an diesem Beispiel, wie leicht man irret, den glücklichen Ausgang großer Angelegenheiten mehr einem Plane, als dem Zufall beizumessen. Viele unserer Zeitgenossen wollen, daß sich England von dem Verdachte reinige, Buonapartes Flucht aus Elba begünstigt zu haben. Sie sehen die europäischen Staatsverhältnisse so wunderlich durcheinander geschoben, daß, behaupten sie, es von der Willkühr des brittischen Kabinets abhange, das feste Land nach Belieben in Bewegung zu setzen, so oft der innere Friede Englands auswärtigen Krieg erheische. Ausgemacht scheint uns, daß die englischen Minister in der Richtung verharren, das alte gesellschaftliche System von Europa zu schützen, zu vertheidigen, herzustellen; ob ihnen das neue nicht unvermerkt über den Kopf gewachsen ist, muß die Zeit lehren.

---

b.) Rußland.

Viermal ist Rußland über seine Grenzen gegangen, um sich des von Frankreich bedrängten Europa's anzunehmen; das leztemal mit entscheidendem Glück. Seine großmüthigen Opfer sind nicht unbelohnt geblieben. Durch den Besitz von Finnland hat es seine Hauptstadt jeder äusseren Gefahr entrückt und seine Seemacht zur Herrin des baltischen Meeres gekrönt. Von Pohlen aus drängt es Oestreichs und Preußens Flanken. In Deutschland überwiegt sein Ansehen jedes andere, und Frankreich verdankt dem russischen Einflusse die Schonung, welche, so lange das Haus Bourbon darin beharret, den Bürgerkrieg verhüten wird.

---

c.) Oestreich.

Oestreichs Herrschaft in Italien kann immer wieder angefochten werden, sobald sich Frankreich einigermaßen ermannt. Warum wurde dieser Möglichkeit nicht vorgebeugt? Vielleicht hätte man wohlgethan, den Genuesern und den Venetianern Selbstständigkeit zur See zu lassen. Sie würde die Küsten schirmen, Italiens Handel beleben und zwei bedeutende Volksmassen durch das Band des Interesses mit Oestreich verknüpfen.

---

d.) Preussen.

In einer französischen Flugschrift *) lesen wir folgendes:

En jettant un coup d'oeil sur la position et militaire politique de la Prusse, l'on ne peut s'empêcher d'observer que cette puissance se trouve évidemment en opposition avec tous ses voisins. Nous ne nous arrêterons pas sur les dangers d'une pareille position, dans un moment où, avec des moyens inférieurs, tous les ressorts de l'administration intérieure se trouvent dans une *tension* extraordinaire, et où le sistème politique de l'Europe ne parait pas encore avoir pris une assiette stable. Cette puissance, par sa position geographique et son étendue, par les lumières repandues dans toutes les classes de la société, et par la belle tâche politique qu'elle tendait à remplir depuis la decadence de la Suède jusqu'à la subversion de tous les rapports existans, *n'est nullement appellée à servir d'avantgarde aux mouvemens continuels des peuples en lutte avec la nature*

*) Mémoire relatif aux Departemens de la rive gauche du Rhin, ci-devant français, par le Baron de Lamezan. Chez Treuttel et Würtz 1816.

et leurs institutions sociales. Man hat Mühe zu errathen, daß hiemit die Russen gemeint sind. Der Verfasser würde wohlthun, seinem Style mehr Klarheit zu geben. Gleiches gilt von dem folgenden Satze: L'assimilation des rapports sociaux de ces peuples à ceux des autres nations de l'Europe, but auquel un gouvernement magnanime coopère avec tant de succès par une administration éclairée (die Sr. M. des Kaisers Alexander) ne peut avoir lieu, s'ils ne sont fixés irrévocablement sur leur sol, et s'ils ne trouvent un rempart insurmontable qui empêche leurs invasions. La decadence de la Suède, et la disparition de la Pologne mettent toutes les espérances que l'ami de l'humanité peut concevoir à cet égard dans la force, la modération, la *clairvoyance* de la Prusse. Autant il désire que cette puissance parvienne au degré de force et de considération dont jouissaient ces deux états à l'épôque de leur grandeur et de la consolidation du sistème politique de l'Europe, autant il est pénétré de la necessité qu'elle se place, par rapport à l'occident, dans une position semblable à celle de la Suède et de la Pologne, position par laquelle il fut permis à ces états d'avoir leurs forces toujours

disponibles contre les aggressions du Nord ou du Midi. Une telle position préserverait les habitans de la monarchie prussienne d'une *tension* continuelle, et peut-être d'une explosion qui menacerait toute l'Allemagne d'une dissolution qui entrainerait celle de l'état social de l'Europe. Alors toute la nation allemande, si intéressante sous les rapports de la civilisation générale, trouverait dans cette monarchie une garantie et un appui qui lui procureroient enfin les avantages dus à sa loyauté et à ses lumières, et qui deviendrait le principe d'un esprit national basé sur les intérêts communs de sûreté générale.

Il parait, en même tems, que la prospérité des établissemens industriels, et en général la balance du commerce, dependent en Prusse, et peut-être plus encore qu'ailleurs, d'un *marché général* libre, et ouvert pour les échanges et les exportations. Privé de toute communication directe avec les contrées qui fournissent aux *besoins étrangers*, son commerce se verra obligé de ne paraître sur les marchés qui fournissent *ces denrées*, qu'avec de l'argent content, s'il ne trouve pas dans le sistême politique de l'Europe, et à portée de ses communications, un foyer

pour les échanges mutuels et pour le rétablissement de la balance commerciale entre les états du continent. Il est évident qu'une diminution toujours croissante de l'argent la circulation ne peut convenir à une monarchie qui reçoit tous les métaux précieux de l'étranger ; qui ne peut tirer avantage de la grande abondance de ses matières premières que par la fabrication, et dont la stabilité de l'ordre social repose en grande partie, d'après les derniers évenemens, sur le crédit public.

Nous croyons donc opiner dans des vues de sûreté et de repos général, si nous avançons que les intérêts de la Prusse nous paroissent exiger que cette puissance prenne le Rhin pour limite, et abandonne ses possessions sur la rive gauche de ce fleuve, moyennant des indemnités sur la rive droite. Il serait possible d'établir alors dans le Nord, sans froisser aucun intérêt de domination légitime et d'accord avec les doctrines de l'ancien droit public de l'Allemagne, un sistème politique, dont les membres auraient un intérêt commun de conservation et de liaison reciproque. La monarchie prussienne, en régularisant par ce moyen le sistème de ses

frontières, et en simplifiant ses points de contact et ses moyens de défense, deviendrait le plus fort appui de la sûreté générale, ainsi que de la marche paisible et légale de la civilisation, et seconderait, par ces moyens, les vues politiques qui, depuis deux ans, unissent tous les Souverains de l'Europe. Elle formerait un lien d'union entre les gouvernemens de l'Ouest et du Nord, et garantirait ainsi la stabilité des uns, les progrès des autres, et l'indépendance et la prospérité de tous. Ses peuples s'occuperaient avec calme du perfectionnement des institutions sociales, et les relations extérieures se trouvant dans une situation tranquillisante pour eux et pour leurs voisins, l'équilibre des rapports intérieurs pourrait se rétablir et l'esprit guerrier se réconcilier avec la stabilité de l'ordre social.

In den Wulst seiner schlecht gekaueten Phrasen hat Herr Lamezan zwei, vielleicht drei richtige Ansichten verpackt. Warum bediente er sich nicht der Muttersprache? Sein Französisch ist kaum uns Deutschen verständlich, wie viel weniger den Franzosen! Aber sie werden sich hüten es zu lesen.

---

e.) Frankreich.

Wenn Herr von Bonald behauptet, daß Frankreich, bis es der Rheinstrom einfriede, kein abgeschlossenes Ganze sey, so redet er im Sinne aller seiner Landsleute, der kräftigsten; zu welcher Farbe die sich auch bekennen, über den Gegenstand der Rheingrenze denken sie wie dieser Schriftsteller, den Niemand im Verdachte hegt, Freund von Staatsumwälzungen zu seyn. Ein zwanzigjähriger Besitzstand ist nicht vorübergegangen, ohne Spuren seines Daseyns zu hinterlassen. Er hat die Nothwendigkeit der Rheingrenze zum Gewohnheitsbegriff erzogen. Dergleichen Vorstellungen haften, vererben sich, und treten, wenn ihr Gegenstand großen Interesses ist, mit jedem erneuerten Geschlechte verjüngt ans Licht und ins Leben. Lang und oft wird die Wiedereroberung der Rheingrenze sich dem französischen Volke als das wichtigste Ziel vorspiegeln, welches Frankreich seinen Staatsmännern und Kriegern nach Aussen hin sezzen kann. Ganz verschieden ist die gegenwärtige Richtung der Bourbonen. Sie gehet zunächst auf Behaglichkeit im Inneren. Dann folgen ihre auswärtigen Familienverhältnisse. Mit diesen stehet Oestreich in feindlicher Berührung. Darum wird man früher oder spat Oestreichs Uebermacht in

Italien zu bekämpfen, zu brechen und, wo mög-
lich, den Abkömmling des verwiesenen Buonaparte
aus Frankreichs Nachbarschaft zu bannen suchen.
Aber es hält schwer, daß eine Regierung der hart-
näckigen Neigung eines mächtigen Volks fortwäh-
rend widerstrebe. Nachgeben ist bisweilen das
sicherste, das einzige Mittel zu anderen Zwecken.
Nur durch Waffenruhm können die Bourbonen ei-
feste Stellung bekommen. Ihr Adler ist so gut
wie verschollen. Den neuen, dessen sie bedürfen,
finden sie nur da, wo dem Vorurtheile des Volks
die Krone der Nationalehre schimmert.

Mag die französische Politik sich aussprechen
durch wen sie wolle, gegen das Ausland behält
sie ihre bereits alterthümliche und selbstständige Ge-
müthsart. Regsam, thätig, gewandt, theilneh-
mend, ehrsüchtig, anmaßend mit bald mehr, bald
minderer Vorsicht, aber doch meistens folgerecht,
bleibt ihr stets gegenwärtig der Gedanke von Frank-
reichs Bedeutung und Mitteln. Die einmal ge-
stellte diplomatische Maschine gehet ohne weiteres
Zuthun und spielt ihr Stück. Selbst im Frieden
kann ein französisches Kabinet nur selten fahrlässig
seyn; im Unglück wird es mit Anstand, nie mit De-
muth untertauchen. Um in der Meinung des Volks
zu gelten, muß es das Ansehen haben, Europa
zu schützen und zu schonen. So finden wir Frank-

reich beständig, in die Angelegenheiten einer Welt verwickelt, die mehr als einmal ihren stärksten Trieb von ihm empfing.

Daß das heutige Kabinet der Thuilerien, wenn es freies Spiel hätte, se.. r Vorgänger nicht unwürdig seyn würde, davon gibt die Geschicklichkeit Beweis, womit es, trotz seiner höchlich bedrängten Lage, sich der Schweiz, durch die Erneuerung der Kapitulationen zu versichern, und die Alpen abermals von Deutschland zu trennen gewußt. Der schlaffe Zusammenhang des teutonischen Bundes; die Unzufriedenheit der Bewohner jenes Landstrichs, dem sein ehemaliges Verhältniß zu einem großen Staate den vorhandenen Zustand von Zerstückelung fühlbarer und unerträglicher macht; das Handels-Interesse der Niederländer, und ihr Hang, sich an Frankreich zu schließen, erleichtern diesem seine künftigen Einwirkungen. „Mainz, sagen die Passi-„misten, läßt sich im voraus als eine schlecht un-„terhaltene, schlecht vertheidigte Festung betrachten, „seitdem man sein Schicksal drei oder vier ver-„schiedenen Gebietern überantwortete. Und was „stehet, fügen sie hinzu, von Landau zu erwar-„ten? Wird Baiern diese Brustwehr Deutschlands „vertheidigen können gegen Frankreich? An Vater-„landsliebe, an deutschem Sinne fehlt es den „Baiern nicht, aber man hat sie in die bittere

„Nothwendigkeit gesetzt, um jeden Preiß einzutau-
„schen ihre verlorene, Baierns Selbstständigkeit
„rettende, Abrundung."

Alles dieses scheinen uns eitle Besorgnisse. Vorerst haben die Franzosen noch einen tüchtigen Kampf in ihrer Heimath zu bestehen. Sie müssen die Abschaffung der Frohnden, der Knechtschaften, der Lehnsverhältnisse gegen den Starrsinn der übergeschnappten Junker vertheidigen, die nicht eher ruhen werden, als bis ein derber Verweis ihren unsinnigen Hochmuth vernichtet, oder ihn zum Gefühle der Ohnmacht bringt. Sollte der Sieger alsdann Ansprüche auf Deutschland erheben, so wird jener vortreffliche Nationalgeist, der sich bei uns entwickelt hat, dagegen Rath schaffen.

9.

Volksthümlichkeit.

Einige Völker gelangten zur Freiheit, weil sie ihrer Volksthümlichkeit entsagen mußten, andere sanken in Knechtschaft, weil sich ihre Volksthümlichkeit ungestört erhielt. In einer Zeit, wo Deutschland den Geisselhieben des Eroberers unterlag, war jede Lehre recht, die dem Peiniger Verderben bereitete. Man that wohl, das Schwerdt der Volksthümlichkeit zu ziehen, aber, im Frieden, es an allen Straßenecken zu wetzen, scheint unnütz. Der, wenn es zur Schlacht gehet, berauschte Elephant muß, nach errungenem Siege, nüchtern werden.

Volksthümlichkeit, heißt uns, der Umfang von Vorstellungen, Sitten, Gewohnheiten, wodurch sich ein Volk unterscheidet von allen andern, insbesondere von seinen Nachbarn. Nur in wiefern diese Eigenthümlichkeiten Sinn und Verstand haben, können sie achtungswerth und der Gesellschaft vortheilhaft seyn. Im entgegengesetzten Falle helfen sie freilich, eine Weile wenigstens, fremdes Joch abwehren; denn selbst den Sclaven drückt das

fremde mehr, als das einheimische, keineswegs weil der einheimische Tyrann gelinder, sondern weil ihm der auswärtige nicht Herkommens ist; aber wenn die Eigenthümlichkeiten eines Volks unvernünftig sind, sträuben sie sich auch im Inneren gegen jede nützliche Neuerung; und es kann geschehen, daß ein Staat gerade durch seine Volksthümlichkeit in Verfall gerathe, und das Spiel des Auslandes werde. Das Beispiel der Türken mag hinreichen. Ein gleiches Loos stehet allen christlichen Reichen bevor, die sich beigehen lassen, aus hartnäckiger Volksthümlichkeit die gesunden Ideen und die nützlichen Erfindungen ihrer Nachbarn zu verwerfen.

Selbstständigkeit nach Aussen, wenn sie sich auf nichts als Volksthümlichkeit gründet, ist noch keine Bürgschaft innerer Freiheit. Sie müssen beide aus einer und derselben Quelle fließen. Würde des Karakters und Stärke der Vernunft, sind die einzig sicheren Schutzwehren der innern Freiheit und der äussern Selbstständigkeit eines Volks. Der Nationalhaß weiche dem Gefühle der Kraft; Haß ist Merkmal schwacher Seelen. Was den Verstand eines Volkes aufklärt, es zu männlicher und gemeinnütziger Thätigkeit erhebt, muß gesucht; was ein Volk geistig, moralisch oder körperlich schwächt, muß entfernt werden. Verfassungen, in denen ein

mäßiger Kampf der Meinungen nothwendigerweise statt findet, erweitern die Einsichten eines Volks, veredlen, stählen seinen Nationalkarakter. Hingegen sind der innern Freiheit und der äussern Selbstständigkeit überaus nachtheilig und verderblich Abhängigkeit von eitlen Ehren, Titeln und Flimmern, Schwelgerei, Bequemlichkeit, Weichlichkeit, weinerliche und mystische Literatur, und, bei den Völkern des Nordens, zu weit getriebener Geschmack für schöne Künste. Die natürliche Lebendigkeit des Süden sorgt dafür, daß die Einwirkungen der schönen Künste nicht weiter gehen, als die Einbildungskraft zu reitzen, zu regen, zu ergötzen. Aus gemüthlicher Trägheit zieht der Norden sich derlei Eindrücke zu Herzen. Daher die Bilderandächteleien unserer Kunstsüchtigen, daher die Empfindsamkeiten der lesesüchtigen Welt. Weiland Werthers Leiden, Jean Pauls Rosenessenzen, und der weinerliche Satz unserer Musik machten das deutsche Volk zu dem kläglichsten in Europa, bis französischer Hohn es nöthigte, seine schlaffgewordene Thatkraft zu ermannen. Herr von Jahn duldet, hoffen wir, keinen Orgelmann in der Nähe seiner Turnplätze.

Anzeige.

Mangel an Raum hat die Herausgeber verhindert, einige, ihnen sehr willkommene, Einsendungen in das gegenwärtige Stück aufzunehmen. Sie behalten dieselben dem folgenden vor.

Gebr. Wilmans.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.



